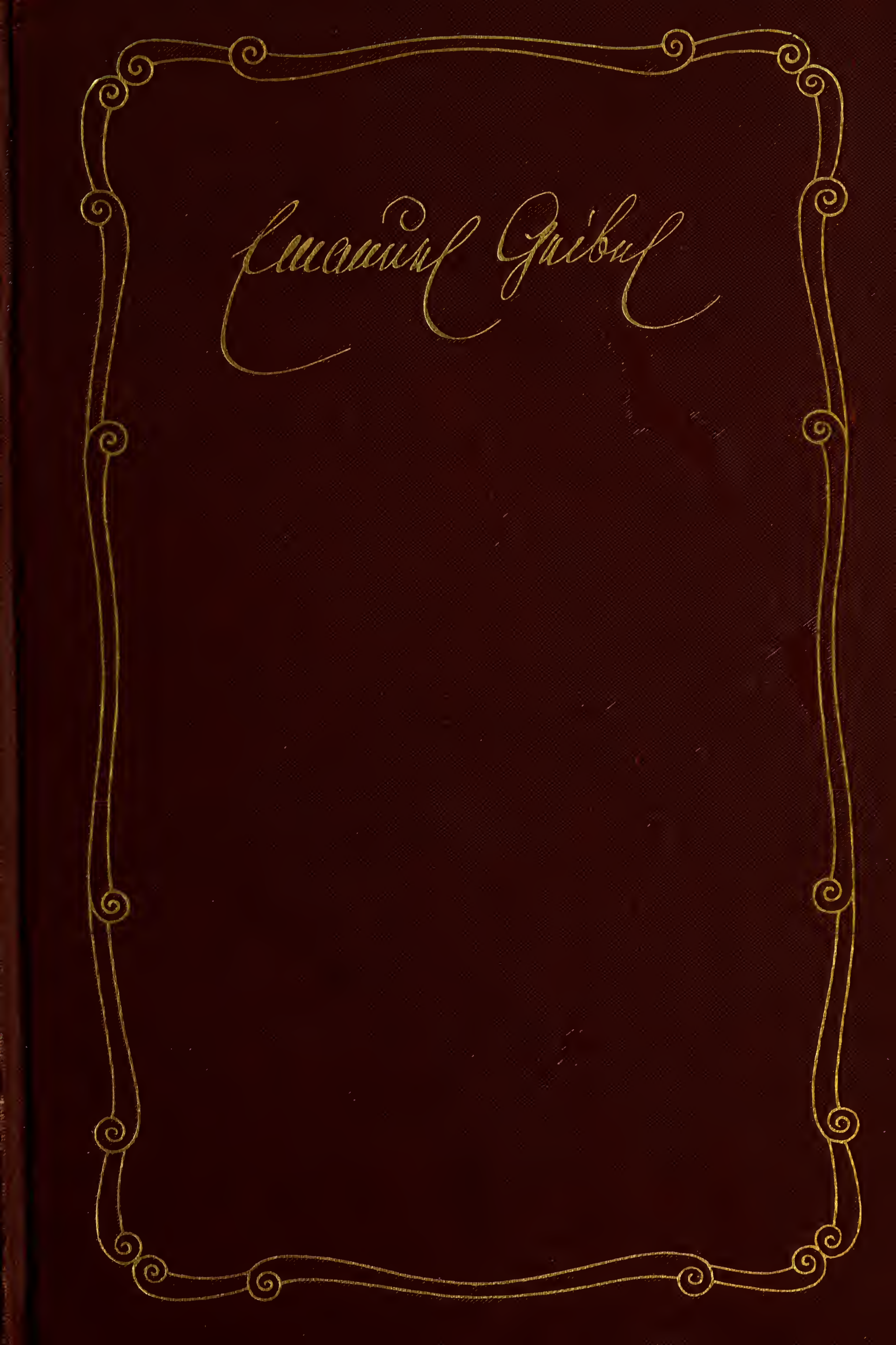

Emanuel Geibel


EXLIBRIS + EMIL BRATZ.

Ausgewählte Gedichte

von

Emanuel Geibel

Zweite Auflage



Stuttgart und Berlin 1904
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Wiederholt ist der Wunsch laut geworden, aus Emanuel Geibels Gedichten, deren Veröffentlichung sich auf einen Zeitraum von mehr als fünfzig Jahren erstreckt, eine Auswahl zu treffen und die „Ausgewählten Gedichte“ in einem Bande zu vereinigen.

Diesem Wunsche will die hiemit dargebotene Auslese entsprechen. Möchte sie im deutschen Hause ein willkommener Gast sein!



Inhalt

Gedichte

(Erste Periode)

Juniuslieder

Neue Gedichte

Gedichte und Gedenkblätter

Heroldsrufe

Spätherbstblätter

Elegien

(Gesammelte Werke Bd. 5, S. 86 ff.)

Aus dem Nachlaß



Gedichte

(Erste Periode)

Rheinsage

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.

Er ist herauf gestiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und atmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim da funkelt
Der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldene Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Trauben Duft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken im goldenen Saft
Uns deutsches Heldenfeuer
Und deutsche Heldenkraft.



Zigeunerleben

Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig,
Da regt sich's und raschelt's und flüstert zugleich;
Es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
Um bunte Gestalten, um Laub und Gestein.

Das ist der Zigeuner bewegliche Schar,
Mit blitzendem Aug' und mit wallendem Haar,
Gesäugt an des Niles geheiligter Flut,
Gebräunt von Hispaniens südlicher Glut.

Ums lodernde Feuer im schwellenden Grün
Da lagern die Männer verwildert und kühn,
Da kauern die Weiber und rüsten das Mahl
Und füllen geschäftig den alten Pokal.

Und Sagen und Lieder ertönen im Rund,
Wie Spaniens Gärten so blühend und bunt,
Und magische Sprüche für Not und Gefahr
Verkündet die Alte der horchenden Schar.

Schwarzäugige Mädchen beginnen den Tanz;
Da sprühen die Fackeln in rötlichem Glanz,

Heiß lockt die Gitarre, die Zimbel erklingt,
Wie wilder und wilder der Reigen sich schlingt.

Dann ruhn sie, ermüdet vom nächtlichen Reihn;
Es rauschen die Wipfel in Schlummer sie ein,
Und die aus der sonnigen Heimat verbannt,
Sie schauen im Traum das gesegnete Land.

Doch wie nun im Osten der Morgen erwacht,
Verlöschen die schönen Gebilde der Nacht;
Laut scharret das Maultier bei Tagesbeginn,
Fort ziehn die Gestalten. — Wer sagt dir, wohin?



Der Hidalgo

Es ist so süß zu scherzen
Mit Liedern und mit Herzen
Und mit dem ernsten Streit;
Erglänzt des Mondes Schimmer,
Da treibt's mich fort vom Zimmer
Durch Platz und Gassen weit;
Da bin zur Lieb' ich immer
Wie zum Gefecht bereit.

Die Schönen von Sevilla
Mit Fächer und Mantilla
Blicken den Strom entlang;
Sie lauschen mit Gefallen,
Wenn meine Lieder schallen
Zum Mandolinenklang,
Und dunkle Rosen fallen
Mir vom Balkon zum Dank.

Ich trage, wenn ich singe,
Die Zither und die Klinge
Von toledanischem Stahl.
Ich sing' an manchem Gitter
Und höhne manchen Ritter
Mit keckem Lied zumal.
Der Dame gilt die Zither,
Die Klinge dem Rival.

Auf denn zum Abenteuer!
Schon losch der Sonne Feuer
Hinter den Bergen aus;
Der Mondnacht Dämmerstunden,
Sie bringen Liebeskunden,
Sie bringen blut'gen Strauß;
Und Blumen oder Wunden
Trag' morgen ich nach Haus.



Zwei Könige

Zwei Könige saßen auf Orkadal,
Hell flammten die Kerzen im Pfeilersaal.

Die Harfner sangen, es perlte der Wein,
Die Könige schauten finster drein.

Da sprach der eine: „Gib mir die Dirn!
Ihr Aug' ist blau, schneeweiß ihre Stirn."

Der andre versetzte in grimmem Zorn:
„Mein ist sie und bleibt sie, ich hab's geschwor'n."

Kein Wort mehr sprachen die Könige drauf,
Sie nahmen die Schwerter und stunden auf.

Sie schritten hervor aus der leuchtenden Hall';
Tief lag der Schnee an des Schlosses Wall.

Es sprühten die Fackeln, es blitzte der Stahl —
Zwei Könige sanken auf Orkadal.



Im April

Du feuchter Frühlingsabend,
Wie hab' ich dich so gern!
Der Himmel wolkenverhangen,
Nur hie und da ein Stern.

Wie leiser Liebesodem
Hauchet so lau die Luft,
Es steigt aus allen Talen
Ein warmer Veilchenduft.

Ich möcht' ein Lied ersinnen,
Das diesem Abend gleich,
Und kann den Klang nicht finden
So dunkel, mild und weich.



Der Zigeunerbube im Norden

Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimatland,
Wo die schattigen Kastanien
Rauschen an des Ebro Strand,
Wo die Mandeln rötlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt

Und die Rosen schöner glühen
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge schaute
Freundlich noch nach mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürrisch heißet man mich gehn;
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein einziger verstehn.

Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten lust'gen Lieder
Hab' ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodieen
Schleicht der *eine* Klang sich ein:
In die Heimat möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenschein!

Als beim letzten Erntefeste
Man den großen Reigen hielt,
Hab' ich jüngst das allerbeste
Meiner Lieder aufgespielt.
Doch wie sich die Paare schwangen
In der Abendsonne Gold,
Sind auf meine dunkeln Wangen
Heiße Tränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Lust,
Wo im duft'gen Mondenglanze
Freier atmet jede Brust,
Wo sich bei der Zither Tönen
Jeder Fuß beflügelt schwingt

Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Fandango schlingt.

Nein! Des Herzens sehnend Schlagen,
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Lust entsagen,
Laßt mir nur der Heimat Glück.
Fort zum Süden! Fort nach Spanien!
In das Land voll Sonnenschein!
Unterm Schatten der Kastanien
Muß ich einst begraben sein.

Frühlingsoffenbarung

Kommt her zum Frühlingswald, ihr Glaubenslosen!
Das ist ein Dom, drin pred'gen tausend Zungen;
Seht diese blüh'nden Säulen, diese Rosen,
Die lichte Wölbung, Grün in Grün verschlungen!

Wie Weihrauchswolken steigt der Blumen Düften,
Gleich goldnen Kerzen flammt das Licht der Sonnen,
Als Jubelhymnen fluten in den Lüften
Die Stimmen all von Vöglein, Laub und Bronnen.

Der Himmel selbst ist tief herabgesunken,
Daß liebend er der Erde sich vermähle;
Es schauern alle Wesen gottestrunken,
Und, wie verstockt auch, schauert eure Seele.

Und dann sprecht: Nein! Es ist ein hohl Getriebe,
Ein Uhrwerk ist's, wir kennen jeden Faden;
Sprecht: Nein! zu diesem Übermaß der Liebe,
Und von der Lippe weist den Kelch der Gnaden.

Ihr könnt es nicht. Und tätet ihr's: verwehen
In Nichts würd' eure Lästrung sonder Spuren
Und, keinem Ohr vernommen, untergehen
Im tausendstimm'gen Ja der Kreaturen.

O stille dies Verlangen!

O stille dies Verlangen,
Stille die süße Pein!
Zu seligem Umfangen
Laß den Geliebten ein!
Schon liegt die Welt im Traume,
Blühet die duftige Nacht;
Der Mond im blauen Raume
Hält für die Liebe Wacht.
Wo zwei sich treu umfangen,
Da gibt er den holdesten Schein.
O stille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein!

Du bist das süße Feuer,
Das mir am Herzen zehrt;
Lüfte, lüfte den Schleier,
Der nun so lang mir wehrt!
Laß mich vom rosigen Munde
Küssen die Seele dir,
Aus meines Busens Grunde
Nimm meine Seele dafür —
O stille dies Verlangen,
Stille die süße Pein,
Zu seligem Umfangen
Laß den Geliebten ein!

Die goldnen Sterne grüßen
So klar vom Himmelszelt,
Es geht ein Wehn und Küssen
Heimlich durch alle Welt,
Die Blumen selber neigen
Sehnsüchtig einander sich zu,
Die Nachtigall singt in den Zweigen —
Träume, liebe auch du!
O stille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein!
Von Lieb' und Traum umfangen
Wollen wir selig sein.



Spielmanns Lied

Und legt ihr zwischen mich und sie
Auch Strom und Tal und Hügel,
Gestrenge Herrn, ihr trennt uns nie,
Das Lied, das Lied hat Flügel.
Ich bin ein Spielmann wohlbekannt,
Ich mache mich auf die Reise
Und sing' hinfort durchs ganze Land
Nur noch die eine Weise:
  Ich habe dich lieb, du Süße,
  Du meine Lust und Qual,
  Ich habe dich lieb und grüße
  Dich tausend-, tausendmal!

Und wandr' ich durch den laub'gen Wald,
Wo Fink und Amsel schweifen:
Mein Lied erlauscht das Völkchen bald
Und hebt es an zu pfeifen.

Und auf der Heide hört's der Wind,
Der spannt die Flügel heiter
Und trägt es über den Strom geschwind
Und über den Berg und weiter:
  Ich habe dich lieb, du Süße,
  Du meine Lust und Qual,
  Ich habe dich lieb und grüße
  Dich tausend-, tausendmal!

Durch Stadt und Dorf, durch Wies' und Korn
Spiel' ich's auf meinen Zügen,
Da singen's bald zu Nacht am Born
Die Mägde mit den Krügen,
Der Jäger summt es vor sich her,
Spürt er im Buchenhage,
Der Fischer wirft sein Netz ins Meer
Und singt's zum Ruderschlage:
  Ich habe dich lieb, du Süße,
  Du meine Lust und Qual,
  Ich habe dich lieb und grüße
  Dich tausend-, tausendmal!

Und frischer Wind und Waldvöglein
Und Fischer, Mägd' und Jäger,
Die müssen alle Boten sein
Und meiner Liebe Träger.
So kommt's im Ernst, so kommt's im Scherz
Zu deinem Ohr am Ende;
Und wenn du's hörst, da pocht dein Herz,
Du spürst es, wer es sende:
  Ich habe dich lieb, du Süße,
  Du meine Lust und Qual,
  Ich habe dich lieb und grüße
  Dich tausend-, tausendmal!

⁕

Lieder

1.

Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben!
Gebt nur einen flüchtigen Liebestraum
Mir für dies flüchtige Leben!

Den vollen Zug, das sichre Gut,
Ich gönn' es jedem andern,
Der fest am eignen Herde ruht;
Ich aber muß schweifen und wandern.

Muß schweifen und wandern hin und her
Auf allen Pfaden und Wegen,
Wohl über die Lande, wohl über das Meer,
Dem ewigen Lenz entgegen.

Und wo ein Blick mir freundlich glänzt,
Und wo auf meiner Reise
Ein Gastfreund mir den Wein kredenzt,
Da sing' ich die alte Weise:

Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben!
Gebt nur einen flüchtigen Liebestraum
Mir für dies flüchtige Leben!

2.

Ich bin die Rose auf der Au,
Die still in Düften leuchtet;
Doch du, o Liebe, bist der Tau,
Der nährend sie befeuchtet.

Ich bin der dunkle Edelstein,
Aus tiefem Schacht gewühlet;
Du aber bist der Sonnenschein,
Darin er Farben spielet.

Ich bin der Becher von Kristall,
Aus dem der König trinket;
Du bist des Weines süßer Schwall,
Der purpurn ihn durchblinket.

Ich bin die trübe Wolkenwand,
Am Himmel aufgezogen;
Doch du bist klar auf mich gespannt
Als bunter Regenbogen.

Ich bin der Memnon stumm und tot,
Von Wüstennacht bedecket;
Du hast den Klang als Morgenrot
In meiner Brust erwecket.

Ich bin der Mensch, der vielbewegt
Durchirrt das Tal der Mängel;
Du aber bist's, die stark mich trägt,
Ein lichter Gottesengel.

3.

Ich möchte sterben wie der Schwan,
Der, langsam rudernd mit den Schwingen,
Auf seiner blauen Wasserbahn
Die Seele löst in leisem Singen.

Und starb er, wenn der Abend schied
Mit goldnem Kusse von den Gipfeln,
Nachhallend säuselt noch das Lied
Die ganze Nacht in Busch und Wipfeln.

O würde mir ein solch Geschick!
Dürft' unter Liedern ich erblassen!
Könnt' ich ein Echo voll Musik
Dem Volk der Deutschen hinterlassen!

Doch Größern nur ward solch ein Klang,
Nur Auserwählten unter vielen —
Mir wird im Tode kein Gesang
Verklärend um die Lippen spielen.

Tonlos werd' ich hinübergehn,
Man wird mich stumm zur Grube tragen,
Und wenn die Feier ist geschehn,
Wird niemand weiter nach mir fragen.

4.

So halt' ich endlich dich umfangen,
In süßes Schweigen starb das Wort,
Und meine trunknen Lippen hangen
An deinen Lippen fort und fort.

Was nur das Glück vermag zu geben,
In sel'ger Fülle ist es mein:
Ich habe dich, geliebtes Leben,
Was braucht es mehr als dich allein?

O, decke jetzt des Schicksals Wille
Mit Nacht die Welt und ihre Zier,
Und nur dein Auge schwebe stille,
Ein blauer Himmel, über mir!

5.

Im Wald, im hellen Sonnenschein,
Wenn alle Knospen springen,
Da mag ich gerne mittendrein
Eins singen.

Wie mir zu Mut in Leid und Lust,
Im Wachen und im Träumen,
Das stimm' ich an aus voller Brust
Den Bäumen.

Und sie verstehen mich gar fein,
Die Blätter alle lauschen,
Und fall'n am rechten Orte ein
Mit Rauschen.

Und weiter wandelt Schall und Hall
In Wipfeln, Fels und Büschen,
Hell schmettert auch Frau Nachtigall
Dazwischen.

Da fühlt die Brust am eignen Klang,
Sie darf sich was erkühnen —
O frische Luft: Gesang! Gesang
Im Grünen!

6.

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus!
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt'!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht!
Es gibt so manche Straße, da nimmer ich marschiert,
Es gibt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.

Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Tal!
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all',
Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmet ein mit Schall.

Und Abends im Städtlein, da kehr' ich durstig ein:
„Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du,
Von meinem Schatz das Liedel, das sing' ich dazu."

Und find' ich keine Herberg', so lieg' ich zu Nacht
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht:
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
Es küsset in der Früh' das Morgenrot mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

7.

O schneller, mein Roß, mit Hast, mit Hast,
Wie säumig dünkt mich dein Jagen!
In den Wald, in den Wald meine selige Last,
Mein süßes Geheimnis zu tragen!

Es liegt ein trunkener Abendschein
Rotdämmernd über den Gipfeln,
Es jauchzen und wollen mit fröhlich sein
Die Vögel in allen Wipfeln.

O könnt' ich steigen mit Jubelschall
Wie die Lerch' empor aus den Gründen
Und droben den rosigen Himmeln all
Mein Glück, mein Glück verkünden!

Oder ein Sturm mit Flügelgewalt
Zum Meere hinbrausen, dem blauen,
Und dort, was im Herzen mir glüht und schallt,
Den verschwiegenen Wellen vertrauen!

Es darf mich hören kein menschlich Ohr,
Ich kann wie die Lerche nicht steigen,
Ich kann nicht wehn wie der Sturm empor,
Und kann's doch nimmer verschweigen.

So wiss' es, du blinkender Mond im Fluß,
So wißt es, ihr Buchen im Grunde:
Sie ist mein, sie ist mein! Es brennt ihr Kuß
Auf meinem seligen Munde.

Der Ritter vom Rheine

Ich weiß einen Helden von seltener Art,
So stark und so zart, so stark und so zart;
Das ist die Blume der Ritterschaft,
Das ist der erste an Milde und Kraft,
So weit auf des Vaterlands Gauen
Die Sterne vom Himmel schauen.

Er kam zur Welt auf sonnigem Stein
Hoch über dem Rhein, hoch über dem Rhein;
Und wie er geboren, da jauchzt' überall
Im Lande Trompeten- und Paukenschall,
Da wehten von Burgen und Hügeln
Die Fahnen mit lustigen Flügeln.

In goldener Rüstung geht der Gesell,
Das funkelt so hell, das funkelt so hell!
Und ob ihm auch mancher zum Kampf sich gestellt,
Weiß keinen, den er nicht endlich gefällt;
Es sanken Fürsten und Pfaffen
Vor seinen feurigen Waffen.

Doch wo es ein Fest zu verherrlichen gilt,
Wie ist er so mild, wie ist er so mild!

Er naht, und die Augen der Gäste erglühn,
Und der Sänger greift in die Harfe kühn,
Und selbst die Mädchen im Kreise,
Sie küssen ihn heimlicherweise.

O komm, du Blume der Ritterschaft,
Voll Milde und Kraft, voll Milde und Kraft!
Tritt ein in unsern vertraulichen Rund
Und wecke den träumenden Dichtermund
Und führ' uns beim Klange der Lieder
Die Freude vom Himmel hernieder!

Des Wojewoden Tochter

Es steht im Wald, im tiefen Wald
Das Haus des Wojewoden;
Eiszapfen hangen am Dache kalt,
Und Schnee bedeckt den Boden.

Das Fräulein sitzt am Herd und spinnt
Zu ihrem Hochzeitschleier;
Sie hört im Rauchfang gehn den Wind
Und schürt empor das Feuer.

Da tritt die Waldfrau zu ihr ein,
Die pflegt nichts Guts zu bringen:
„Guten Abend, feines Goldtöchterlein!
Will dir ein Liedchen singen!"

„„Was sollen deine Lieder mir?
Mein Liebster, der kommt balde.
Da hast du Brot, da hast du Bier,
Geh wieder heim zum Walde!""

Die Alte sprach: „Hast immer Zeit,
Dein Schatz wird nimmer kommen.
Der Wald ist tief, der Weg ist weit;
Hat andern Weg genommen.“

„„Was quälst du mich mit falschem Weh?
Treu wird mein Liebster bleiben,
Er schwur es mir, bis aus dem Schnee
Einst rote Röslein treiben.““

Das Fräulein rief's, doch war ihr bang,
Der Wind pfiff nicht geheuer,
Die Alte blieb, die Alte sang
Ihr dumpfes Lied ins Feuer:

„Und als ich ging die Schlucht entlang,
Da kamen drei Wölfe gesprungen,
Die heulten wie ob gutem Fang
Und hatten blutige Zungen.

Und als ich kam zum Fichtenzaun,
Drei Raben hört' ich schreien;
Sie schrien: ihr Jungen, euch sollt' traun
Der frische Schmaus gedeihen!

Und als ich kam zum eis'gen See,
Hab' ich einen Knaben gefunden;
Es floß wohl über den Winterschnee
Sein Blut aus tiefen Wunden.

Rot Röslein blüht aus dem Schnee so kalt,
Nun hast du's selbst vernommen.
Der Weg ist weit und tief der Wald,
Dein Schatz wird nimmer kommen.“

Das Lied war aus, die Alte fort,
Des Herdes Glut vergangen,

Die Jungfrau saß und sprach kein Wort,
Ihr waren so bleich die Wangen.

Und lauter draußen pfiff der Wind,
Und lauter schrien die Raben.
Drei Tage nach diesem hat sein Kind
Der Wojewod begraben.

⁂

Siehst du das Meer?

Siehst du das Meer? Es glänzt auf seiner Flut
Der Sonne Pracht;
Doch in der Tiefe, wo die Perle ruht,
Ist finstre Nacht.

Das Meer bin ich. In stolzen Wogen rollt
Mein wilder Sinn,
Und meine Lieder ziehn wie Sonnengold
Darüber hin.

Sie flimmern oft von zauberhafter Lust,
Von Lieb' und Scherz;
Doch schweigend blutet in verborgner Brust
Mein dunkles Herz.

⁂

Auf dem Wasser

Nun wollen Berg' und Tale wieder blühn,
Die Winde säuseln durch der Wipfel Grün,
Des Waldhorns Klang verschwimmt im Abendrot —
Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist tot.

Die Freunde rudern frisch und säumen nicht,
Des Wassers Furche blinkt im Sternenlicht,

Die Zither klingt, im Takte schwebt das Boot —
Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist tot.

Der Mond geht auf, und lauter wird die Lust,
Es drängen Lieder sich aus jeder Brust,
Der Wein im Becher glutet dunkelrot —
Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist tot.

Und stiege meine Lieb' aus ihrem Grab
Mit all den Wonnen, die sie einst mir gab,
Und böte alles, was sie einst mir bot:
Umsonst! — Denn hin ist hin, und tot ist tot.

Das sterbende Kind

Wie doch so still dir am Herzen
Ruhet das Kind!
Weiß nicht, wie Mutterschmerzen
So herbe sind.
Auf Stirn und Lippen und Wangen
Ist schon vergangen
Das süße Rot;
Und dennoch heimlicherweise
Lächelt es leise —
Leise
Küsset der Tod.

O Jugendzeit

O Jugendzeit, du grüner Wald,
Darin der Liebe Röslein blüht,
Wie ist dein Rauschen mir verhallt,
Verhallt im Ohr und im Gemüt!

Voll Liedeslust der frische Mut,
Der helle Blick, der kecke Sinn,
Das rasche, rote Dichterblut,
O sprich, o sprich, wo sind sie hin?

Es kamen Zeiten schwer wie Blei,
Der Zweifel schlich in diese Brust,
Der Traum der Neigung flog vorbei,
Und blasser wurden Licht und Lust;
Und wenn ich in die Zukunft schau',
Das ist nicht mehr das alte Gold;
Ich seh' ein trübes Nebelgrau,
Wie's herbstlich um die Berge rollt.

Und doch getrost! Die Blütenzeit,
Verweht hat sie des Windes Flucht,
Doch reift in tiefer Einsamkeit
Und unter Schmerzen reift die Frucht.
Die Sehnsucht lass' ich nimmer los;
Sie wächst in kranker Brust und schwillt,
Wie in der dunkeln Muschel Schoß
Empor die lichte Perle quillt.

Drum klag' ich nicht, drum zag' ich nicht,
Sie halt' ich fest in Not und Pein,
Und wenn mein Herz im Kampfe bricht,
So muß die Sehnsucht Flügel sein.
Da schwingt sie kühn sich auf mit mir,
Daß hell wie Liedesgruß es schallt,
Und schwebt und trägt mich heim zu dir,
O Jugendzeit, du grüner Wald!

⁂

Friedrich Rotbart

Tief im Schoße des Kyffhäusers,
Bei der Ampel rotem Schein,
Sitzt der alte Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz,
Drin sich Ernst und Milde paart;
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer, goldner Bart.

Rings wie eh'rne Bilder stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf, wie er.

Heinrich auch, der Ofterdinger,
Ist in ihrer stummen Schar,
Mit den liederreichen Lippen,
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang;
Doch auf seiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersglut herein;

Bis der Adler stolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittichs Rauschen
Dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln dröhnend
Tut sich auf das eh'rne Tor;
Barbarossa mit den Seinen
Steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg in seiner Hand;
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er schreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiser beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und aufs neu' zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutsche Reich.

⁂

Sehnsucht

Ich blick' in mein Herz, und ich blick' in die Welt,
Bis vom Auge die brennende Träne mir fällt;
Wohl leuchtet die Ferne mit goldenem Licht,
Doch hält mich der Nord, ich erreiche sie nicht.
O die Schranken so eng, und die Welt so weit,
Und so flüchtig die Zeit!

Ich weiß ein Land, wo aus sonnigem Grün
Um versunkene Tempel die Trauben glühn,
Wo die purpurne Woge das Ufer beschäumt
Und von kommenden Sängern der Lorbeer träumt.
Fern lockt es und winkt dem verlangenden Sinn,
Und ich kann nicht hin!

O hätt' ich Flügel, durchs Blau der Luft
Wie wollt' ich baden im Sonnenduft!
Doch umsonst! Und Stund' auf Stunde entflieht —
Vertraure die Jugend, begrabe das Lied! —
O die Schranken so eng, und die Welt so weit,
Und so flüchtig die Zeit!



Distichen aus Griechenland

Was ich bin und weiß, dem verständigen Norden verdank' ich's,
Doch das Geheimnis der Form hat mich der Süden gelehrt.

Ebene von Marathon

Halb von öden Gebirgen umkränzt streckt Marathons heil'ge
Talflur gegen des Meers schimmernde Bucht sich hinab.
Feierlich schweigt es umher, stumm kreisen die Adler, und einsam
Über dem weiten Gefild schwebt der Gefallenen Ruhm.

Grab des Themistokles

Wo am zackigen Fels das Gewog sich brandend emporbäumt,
Senkten die Freunde bei Nacht heimlich Themistokles' Leib

In heimatlichen Grund. Festgaben und Totengeschenke
Brachten sie dar, und es floß reichlich die Spende des Weins.
Aber den Zorn des verblendeten Volks kleinmütig befürchtend,
Stahlen sie leise sich heim, ehe die Dämmrung erschien.
Denksteinlos nun schlummert der Held. Doch drüben im Spätrot
Ragt ihm, ein ewiges Mal, Salamis' Felsengestad.



Vorwärts

Laß das Träumen! Laß das Zagen!
Unermüdet wandre fort!
Will die Kraft dir schier versagen,
Vorwärts! ist das rechte Wort.

Darfst nicht weilen, wenn die Stunde
Rosen dir entgegenbringt,
Wenn dir aus des Meeres Grunde
Die Sirene lockend singt.

Vorwärts! vorwärts! Im Gesange
Ringe mit dem Schmerz der Welt,
Bis auf deine heiße Wange
Goldner Strahl von oben fällt;

Bis der Kranz, der dichtbelaubte,
Schattig deine Stirn umwebt,
Bis verklärend überm Haupte
Dir des Geistes Flamme schwebt.

Vorwärts drum durch Feindes Zinnen,
Vorwärts durch des Todes Pein!
Wer den Himmel will gewinnen,
Muß ein rechter Kämpfer sein.

✳

Leichter Sinn

Und wie wär' es nicht zu tragen,
Dieses Leben in der Welt?
Täglich wechseln Lust und Plagen,
Was betrübt und was gefällt.
Schlägt die Zeit dir manche Wunde,
Manche Freude bringt ihr Lauf;
Aber eine sel'ge Stunde
Wiegt ein Jahr von Schmerzen auf.

Wisse nur das Glück zu fassen,
Wenn es lächelnd dir sich beut!
In der Brust und auf den Gassen
Such es morgen, such es heut.
Doch bedrängt in deinem Kreise
Dich ein flüchtig Mißgeschick,
Lächle leise, hoffe weise
Auf den nächsten Augenblick.

Nur kein müßig Schmerzbehagen!
Nur kein weichlich Selbstverzeihn!
Kommen Grillen, dich zu plagen,
Wiege sie mit Liedern ein.
Froh und ernst, doch immer heiter
Leite dich die Poesie,
Und die Welle trägt dich weiter,
Und du weißt es selbst nicht, wie.



Morgenwanderung

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;

Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern,
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sich's erschließt
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Tal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröte Schein
Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

O schöne Zeit

O schöne Zeit, da mich noch jede Stunde
Zu einer frisch erschlossnen Blüte rief,
Da jeder Tag, ein goldner Freudenbrief,
Sich vor mir auftat mit beglückter Kunde;

Da, wie die Ros' in dunklem Alpengrunde,
Ihr liebes Bild mir blüht' im Herzen tief
Und ich mit ihrem Namen sanft entschlief,
Als würd' er zum Gebet in meinem Munde!

Du bist dahin, und doch, du bist noch mein:
Es fließt das Lied von deinen Nachtigallen,
Ein Frühlingsgruß, in meinen Herbst hinein.

Allabendlich, wenn Stadt und Flur verhallen,
Kehrt die Erinnrung tröstend bei mir ein,
Mit mir im Traume durch die Nacht zu wallen.

Auferstehung

Wenn einer starb, den du geliebt hienieden,
So trag hinaus zur Einsamkeit dein Wehe,
Daß ernst und still es sich mit dir ergehe
Im Wald, am Meer, auf Steigen, längst gemieden.

Da fühlst du bald, daß jener, der geschieden,
Lebendig dir im Herzen auferstehe;
In Luft und Schatten spürst du seine Nähe,
Und aus den Tränen blüht ein tiefer Frieden.

Ja, schöner muß der Tote dich begleiten,
Ums Haupt der Schmerzverklärung lichten Schein,
Und treuer — denn du hast ihn alle Zeiten.

Das Herz hat auch sein Ostern, wo der Stein
Vom Grabe springt, dem wir den Staub nur weihten;
Und was du ewig liebst, ist ewig dein.

Wenn sich zwei Herzen scheiden

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer gibt.
Es klingt das Wort so traurig gar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar!
Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich dereinst geliebt.

Als ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag,
Mir war's, als sei verschwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar!
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Ist worden kühl und stumm.
Das *eine* Wort nur sprach sie klar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüste,
Ich weiß es wohl, warum.

⁂

Rühret nicht daran

Wo still ein Herz voll Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran!
Den Gottesfunken löscht nicht aus!
Fürwahr, es ist nicht wohlgetan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen gibt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll ros'ger Blüten steht!
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte sich
Und ward voll Haß und Finsternis;

Und manches, das sich blutend schloß,
Schrie laut nach Lust in seiner Not
Und warf sich in den Staub der Welt:
Der schöne Gott in ihm war tot.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an;
Doch keine Träne heißer Reu'
Macht eine welke Rose blühn,
Erweckt ein totes Herz aufs neu'.

Gondoliera

O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer!
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel übers Meer.
Die Luft ist weich wie Liebesscherz,
Sanft spielt der goldne Schein,
Die Zither klingt und zieht dein Herz

Mit in die Luft hinein.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer!
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel übers Meer.

Das ist für Liebende die Stund',
Liebchen, wie ich und du;
So friedlich blaut des Himmels Rund,
Es schläft das Meer in Ruh'.
Und wie es schläft, da sagt der Blick,
Was keine Zunge spricht,
Die Lippe zieht sich nicht zurück
Und wehrt dem Kusse nicht.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer!
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel übers Meer.



Von des Kaisers Bart

Im Schank zur Goldnen Traube,
Da saßen im Monat Mai
In blühender Rosenlaube
Guter Gesellen drei.

Ein frischer Bursch war jeder,
Der erst' am Gurt das Horn,
Der zweit' am Hut die Feder,
Der dritte mit Koller und Sporn.

Es trug in funkelnden Kannen
Der Wirt den Wein auf den Tisch;

Lustige Reden sie spannen
Und sangen und tranken frisch.

Da war auch einer drunter,
Der grüne Jägersmann,
Vom Kaiser Rotbart munter
Zu sprechen hub er an:

„Ich habe den Herrn gesehen
Am Rebengestade des Rheins,
Zur Messe wollt' er gehen
Wohl in den Dom nach Mainz.

Das war ein Bild, der Alte,
Fürwahr von Kaiserart!
Bis auf die Brust ihm wallte
Der lange braune Bart."

Ins Wort fiel ihm der zweite,
Der mit dem Federhut:
„Ei, Bursch, bist du gescheite?
Dein Märlein ist nicht gut.

Auch ich hab' ihn gesehen
Auf seiner Burg im Harz,
Am Söller tät er stehen,
Sein Bart, sein Bart war schwarz."

Da fuhr vom Sitz der dritte,
Der Mann mit Koller und Sporn,
Und in der Zänker Mitte
Rief er in hellem Zorn:

„So geht mir doch zur Höllen,
Ihr Lügner! Glück zur Reis'! —

Ich sah den Kaiser zu Köllen,
Sein Bart war weiß, war weiß."

Das gab ein grimmes Zanken
Um Weiß und Schwarz und Braun,
Es sprangen die Klingen, die blanken,
Und wurde scharf gehaun.

Verschüttet aus den Kannen
Floß der vieledle Wein,
Blutige Tropfen rannen
Aus leichten Wunden drein.

Und als es kam zum Wandern,
Ging jeder in zornigem Mut,
Sah keiner nach dem andern,
Und waren sich jüngst so gut.

Ihr Brüder, lernt das eine
Aus dieser schlimmen Fahrt:
Zankt, wenn ihr sitzt beim Weine,
Nicht um des Kaisers Bart!



Sanssouci

Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Vasen!
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonen blasen!
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß:
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileaus!

Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
Laß uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,

Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün!
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl: sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's; so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz.
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworr'ne Zeichen —
Nicht irrst du, das ist König Fritz.

Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie dort im roten Qualm gegrollt die Feldkanonen,
Indes die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach.

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Ärgernis;
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem — ach, um ihn — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
O nein, das alles ist es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke!
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein', erschein', o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröte
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Goethe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
Er, der das scheue Kind, noch rot von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.



Minnelied

Es gibt wohl manches, was entzücket,
Es gibt wohl vieles, was gefällt;
Der Mai, der sich mit Blumen schmücket,
Die güldne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiß ich eins, das schafft mehr Wonne,
Als jeder Glanz der Morgensonne,

Als Rosenblüt' und Lilienreis:
Das ist, getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.

Wem er ein solches Gut beschieden,
Der freue sich und sei getrost!
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung tost.
Mag alles Leiden auf ihn schlagen:
Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,
Sie ist ihm Hort und sichrer Turm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin dem Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh' im Sturm.

Doch suchst umsonst auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt;
Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Tau vom Himmel fällt.
Sie kommt wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt, wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein;
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demut magst du sie empfangen,
Als kehrt' ein Engel bei dir ein.

Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
Ein Träumen, aller Welt versteckt;
Mit Freuden mußt du Leide tragen,
Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt;
Dann ist dein Leben ein geweihtes,
In deinem Wesen blüht ein zweites,
Ein reineres voll Licht und Ruh';
Und todesfroh in raschem Fluten

Fühlst du das eigne Ich verbluten,
Weil du nur wohnen magst im Du.

Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen gibt,
Die eitle Selbstsucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.
O süß Empfangen, sel'ges Geben!
O schönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust.
Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,
Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du —
O gib das Herz aus deiner Brust!

In ihrem Auge deine Tränen,
Ihr Lächeln sanft um deinen Mund,
Und all dein Denken, Träumen, Sehnen,
Ob's dein, ob's ihr, dir ist's nicht kund.
Wie wenn zwei Büsche sich verschlingen,
Aus denen junge Rosen springen,
Die weiß, die andern rot erglüht,
Und keiner merkt, aus wessen Zweigen
Die hellen und die dunkeln steigen:
So ist's; du fühlest nur: es blüht.

Es blüht; es ist ein Lenz tiefinnen,
Ein Geisteslenz für immerdar;
Du fühlst in dir die Ströme rinnen
Der ew'gen Jugend wunderbar.
Die Flammen, die in dir frohlocken,
Sind stärker als die Aschenflocken,
Mit denen Alter droht und Zeit;
Es leert umsonst der Tod den Köcher,
So trinkst du aus der Liebe Becher
Den süßen Wein: Unsterblichkeit.

Spät ist es — hinter dunkeln Gipfeln
Färbt golden sich der Wolken Flaum;
Tiefrötlich steigt aus Buchenwipfeln
Der Mond empor am Himmelssaum.
Der Wind fährt auf in Sprüngen, losen,
Und spielet mit den weißen Rosen,
Die rankend blühn am Fenster mir.
O säuselt, säuselt fort, ihr Lüfte,
Und tragt getaucht in Blumendüfte
Dies Lied und meinen Gruß zu ihr!



Juniuslieder

Sei getrost

Sei getrost und ob die Stunden
Rascher Jugend dir verweht!
Hast du doch in dir gefunden,
Was unalternd fortbesteht;
Kannst du ringend doch gestalten,
Was der Geist dir reichlich gibt,
Kannst im Lied die Liebe halten —
Selig ist, wer schafft und liebt.

Nimmer nun des Segels Schwinge
Stell' ich aus ins weite Meer;
Denn gewaltig zieht die Dinge
Frommer Liebeszwang mir her.
Alle Wunder, die ich ferne
Suchte, trägt der Heimat Schoß;
Und so segn' ich meine Sterne,
Und so preis' ich still mein Los.



Neue Liebe

Hinaus ins Weite,
Frühling kommt bald.
Durch Schneegebreite
Zum Fichtenwald!
An stürzenden Bächen
Schwindelnde Bahn,

Durch sausende Wipfel
Zum Fels, zum Gipfel
Hinauf, hinan!

Sauge durstiger Wind nur, sauge
Mir die stürzende Träne vom Auge,
Leg an die brennende Stirne dich an!

Ach, nach dem Trauern,
Dem dumpfen Schmerz,
Wie löst dies Schauern
Selig mein Herz!
O rastlos Drängen,
Willst du gewaltsam
Die Brust zersprengen?
Ich kenne dich —
Liebe, Liebe, du kommst unaufhaltsam
Noch einmal, Herrliche, über mich!



Volksweise

Wenn ich an dich gedenke
Bei stiller Nacht allein,
Das geht mir durch die Seele
Wie lichter Mondenschein;
Das geht mir durch die Seele
Wie lieblich Harfenspiel,
Mir ist, ich hatte nimmer
Der Freuden alsoviel.

Mein Herz ist wie ein Ringlein
Von eitel güldnem Glast,
Du bist die klare Perle,
Und bist darein gefaßt.

So wie die Perl' im Golde,
So funkelst du darin
Und trägst auch mich beschlossen
So fest in deinem Sinn.

O dank dir's Gott, Herzliebste,
Viel tausend, tausendmal,
So viel als Veilchen blühen
Zu Ostern tief im Tal!
So viel als Veilchen blühen,
So oft gedenk' ich dein;
Das geht mir durch die Seele
Wie lichter Mondenschein.



Für Musik

Nun die Schatten dunkeln,
Stern an Stern erwacht:
Welch ein Hauch der Sehnsucht
Flutet in der Nacht!

Durch das Meer der Träume
Steuert ohne Ruh,
Steuert meine Seele
Deiner Seele zu.

Die sich dir ergeben,
Nimm sie ganz dahin!
Ach, du weißt, daß nimmer
Ich mein eigen bin.

Gebet

Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir!
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir!
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange
bräunt,
Wie in der Jugend Rosenhage sei du mit mir;
Behüte mich am Born der Freude vor Übermut,
Und wenn ich an mir selbst verzage, sei du mit mir.
Gib deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei,
Und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir.
Dein Segen ist wie Tau den Reben; nichts kann ich selbst,
Doch daß ich kühn das Höchste wage, sei du mit mir.
O du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir.



Heimkehr

Das war dereinst ein Tag der Schmerzen,
Der uns getrennt auf immerdar;
Du wandtest dich von einem Herzen,
Das reich und das dein eigen war.

Ich weiß, ich hatte viel verschuldet,
Doch nicht so viel als du gemeint,
Und bitter hab' ich drum geduldet,
Und blutig hab' ich drum geweint.

Doch nun aufs neu in deine Nähe
Nach manchem Jahr mein Stern mich führt,
Empfind' ich, wie sich Lust und Wehe
In meinem Busen mächtig rührt.

Mir ist's, ich sollte dich nicht meiden,
Und sprechen möcht' ich: O vergib!
Ob Welt und Sitt' uns ewig scheiden,
Du bist mir dennoch schön und lieb.

Wohl lenkt' ich still nach andern Zielen,
Ich rang mich fort durch Freud' und Pein,
Doch, wie des Lebens Würfel fielen:
Vergessen konnt' ich nimmer dein.

Ich warb um Lust, um Ruhm, um Tugend,
Und manches Schöne fiel mir zu;
Doch bleibt das schönste Glück die Jugend,
Und meiner Jugend Glück warst du.

⁂

Ich sah den Wald sich färben

Ich sah den Wald sich färben,
Die Luft war grau und stumm;
Mir war betrübt zum Sterben,
Und wußt' es kaum, warum.

Durchs Feld vom Herbstgestäude
Hertrieb das dürre Laub;
Da dacht' ich: deine Freude
Ward so des Windes Raub.

Dein Lenz, der blütenvolle,
Dein reicher Sommer schwand;
An die gefrorne Scholle
Bist du nun festgebannt.

Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch:

Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied ins Ohr mir kam,
Fühlt' ich's wie Trost mir dringen
Zum Herzen wundersam.

Es mahnt' aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß, o Menschenseele,
Nicht, daß du Flügel hast!



Frohe Botschaft

Nach langem bangem Winterschweigen
Willkommen heller Frühlingsklang!
Nun rührt der Saft sich in den Zweigen
Und in der Seele der Gesang.
Es wandelt unter Blütenbäumen
Die Hoffnung übers grüne Feld;
Ein wundersames Zukunftsträumen
Fließt wie ein Segen durch die Welt.

So wirf denn ab, was mit Beschwerden,
O Seele, dich gefesselt hielt!
Du sollst noch wie der Vogel werden,
Der mit der Schwing' im Blauen spielt.
Der aus den kahlen Dornenhecken
Die roten Rosen blühend schafft,
Er kann und will auch dich erwecken
Aus tiefem Leid zu junger Kraft.

Und sind noch dunkel deine Pfade,
Und drückt dich schwer die eigne Schuld:
O glaube, größer ist die Gnade,
Und unergründlich ist die Huld.
Laß nur zu deines Herzens Toren
Der Pfingsten vollen Segen ein,
Getrost, und du wirst neugeboren
Aus Geist und Feuerflammen sein.



Herbstlich sonnige Tage

Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die atmende Brust.

O wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leise sich zu.

Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu baun,
Fühlt sich die Seele getrieben,
Und mit Liebe zu schaun.

Und so schreit' ich im Tale,
In den Bergen, am Bach,
Jedem segnenden Strahle,
Jedem verzehrenden nach.

Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemühn,

Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blühn.

Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.

Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.

Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimnis verhüllt.

Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Wellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Muf' es aus.



Das Geheimnis der Sehnsucht

Nun wandelt von den Bergen sacht
Zum See herab die Sommernacht,
Und träumerisch mit heißem Sinn
Durch ihre Schatten schreit' ich hin.
Berauschend schwimmt im Strom der Luft
Daher der Rebenblüte Duft,
Der Glühwurm webt die lichte Bahn
Im Dunkel an des Turms Gemäuer
Und droben glühn mit tiefem Feuer
Die Sterne rätselhaft mich an.

Dies ist die Stunde, da das Lied
Der Sehnsucht durch die Lüfte zieht,
Die tief im Wald, Gestein und Flur
Der Kern ist aller Kreatur:
Der Sehnsucht, die durch Felsen dicht
Den Quell emporzwingt an das Licht,
Die nach dem Himmel aus dem Wald
Mit tausend grünen Armen greift,
Aus hartem Stein als Echo hallt,
Im irren Wind die Welt umschweift,
Die aus der Nachtigallen Kehle
Im Silberton hinperlend quillt,
Und aus der Blumen Auge mild
Dich anschaut mit der stummen Seele.

O Sehnsucht, die du wie ein Kind,
In Schlaf gelullt durch süße Lieder,
Doch stets aufs neu erwachst und wieder
Zu weinen anhebst leis' und lind,
Wie nimmst du heut mir Herz und Sinn
Mit deiner Klage ganz dahin!
Mir ist's, ich müßte Flügel heben
Und körperlos ins Weite schweben,
Verschenken müßt' ich wonniglich
Mein bestes Sein, mein tiefstes Ich;
Den ganzen Schatz der vollen Brust,
Andacht und Liebe, Schmerz und Lust,
Der innersten Gedanken Hort
Ich müßt' ihn in ein einzig Wort
Als wie in güldnen Kelch beschließen,
Um ihn verschwendrisch hinzugießen.

Umsonst! Kein Wort, sei's noch so groß,
Macht dich des tiefen Dranges los,
Den heißen Durst der Seele stillt
Kein Brunnen, der auf Erden quillt.

Wohl wähnt' ich einst in goldnen Stunden,
In meines Herzens Maienzeit,
Des Rätsels Lösung sei gefunden,
Und Minne heile jedes Leid;
Doch was so hoch mir war, so lieb,
Mir ward es — und die Sehnsucht blieb.

Darum zur Ruh mein wild Gemüt!
Nicht alles wird hier Frucht, was blüht;
Du trägst, der Erde stummer Gast,
In dir, was nur der Himmel faßt.
Was für und für so ruhelos
Dich dunkel treibt auf deinen Wegen,
Es ist das erste Flügelregen
Des Falters in der Puppe Schoß;
Dir selbst bewußt kaum, ist dein Leid
Ein Heimweh nach der Ewigkeit.



Hoffnung

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht!
Mir soll darob nicht bangen;
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Ähren,
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Ostermorgen

Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor ins klarste Luftgebiet,
Und schmettert, hoch im Blau verborgen,
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte ist vergangen,
Wach auf du froh verjüngte Welt!

Wacht auf und rauscht durchs Tal, ihr Bronnen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!

Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
Ihr grünen Halm' und Läuber all!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten rot,
Ihr sollt es alle mitverkünden:
Die Lieb' ist stärker als der Tod.

Wacht auf ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlafe säumt,
In dumpfen Lüsten, dumpfen Schmerzen
Ein gottentfremdet Dasein träumt.
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt wie Simson eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein.

Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Tränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht,
Ihr Grübler, die ihr fern verloren
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn,
Wacht auf! Die Welt ist neugeboren,
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward!
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf! der Ostertag ist da.

⁂

Neun Sprüche

1.

Studiere nur, und raste nie,
Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen,
Das ist das Ende der Philosophie,
Zu wissen, daß wir glauben müssen.

2.

Die schöne Form macht kein Gedicht,
Der schöne Gedanke tut's auch noch nicht;
Es kommt drauf an, daß Leib und Seele
Zur guten Stunde sich vermähle.

3.

Ein gut Gedicht ist wie ein schöner Traum,
Es zieht dich in sich und du merkst es kaum;
Es trägt dich mühlos fort durch Raum und Zeit,
Du schaust und trinkst im Schau'n Vergessenheit,
Und gleich als hättest du im Schlaf geruht,
Steigst du erfrischt aus seiner klaren Flut.

4.

Freiheit ist wie ein starker Wein;
Dem Manne wird sie stets gedeihn;
Aber ihr zecht und schreit wie Knaben,
Ihr werdet morgen Kopfweh haben.

5.

Die Zeit ist wie ein Bild von Mosaik,
Zu nah beschaut verwirrt es nur den Blick;
Willst du des Ganzen Art und Sinn verstehn:
So mußt du's, Freund, aus rechter Ferne sehn.

6.

Gern will ich jeden anerkennen,
Der was er treibt zum Grund versteht;
Doch den nur weiß ich Freund zu nennen,
Durch dessen Brust ein Zug des Schönen geht.

7.

Mit dem Klagen, mit dem Zagen
Wie verdarbst du's, ach, so oft!
Lerne Trübes heiter tragen,
Und dein Glück kommt unverhofft.

8.

Proben gibt es zwei, darinnen
Sich der Mann bewähren muß:
Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.

9.

Halte fest am frommen Sinne,
Der des Grenzsteins nie vergaß!
Alles Heil liegt mitten inne,
Und das Höchste bleibt das Maß.
Glücklich, wem die Tage fließen
Wechselnd zwischen Freud' und Leid,
Zwischen Schaffen und Genießen,
Zwischen Welt und Einsamkeit.

Gnomen

I.

Bist du der Sehnsucht los, so gehorche der ahnenden Seele,
Und das Bezweifeln der Welt störe dir nimmer den Weg;
Folge getrost. Am schroffesten Hang wallt sicher die Unschuld,
Durch die Grube des Leu'n führt sie beschirmend ein Gott.
Selber das Unglück wandelt sich ihr zur erhebenden Staffel;
Ging doch aus finsterer Haft Joseph im Purpur hervor.
Aber fürchte die Schuld, und mehr noch fürchte den Hochmut,
Der wie berauschender Wein rasch dir die Sinne verwirrt.
Auch Alexander erlag, der gewaltige Liebling des Schicksals,
Eh' sein Ziel er erreicht, weil er der Götter vergaß.

II.

Großes vermag der Verstand, er ersinnt und bildet und ordnet,
Aber das Kunstwerk schweigt, aber die Ordnung ist tot.
Prangt auch hehr das Gebild in der Glieder entzückendem Gleichmaß:
Nimmer vom Marmorgestell springt es errötend herab:
Nimmer bewegt sich die atmende Brust, von der schwellenden Lippe
Fließt, uns das Herz zu erfreun, nie der empfindende Laut;

Ach, und des Auges erstarrtes Gewölb klagt traurig und glanzlos:
„Warum gabst du den Leib, wenn du die Seele nicht gibst?“
Willst du Lebendiges zeugen, so schaffe wie Gott schuf — liebend;
Göttlichen Odem beschert einzig die Liebe dem Werk.

III.

Über dem schlummernden Kind, dem ergötzlichen Spiele des Knaben
Hält mit lächelnder Stirn schirmend ein Genius Wacht;
Liebreich gönnet dem redlichen Sinn, dem beschränkten, der Zufall
Was er bedarf, und im Spiel ebnet er gern ihm die Bahn.
Doch nur selten erscheint aus den Wolken ein Helfer dem Großen;
Denn ihm gab die Natur selber ein Auge, zu schaun,
Schuf ihm Flügel, die Welt zu beherrschen, und senkt' ihm der Ahnung
Göttliche Kraft in die Brust, daß sie ein Steuer ihm sei.
Wohl ihm, ehrt er das hohe Geschenk! Doch trübt er es frevelnd:
Leicht, ein erblindeter Aar, schwankt er hinab ins Geklüft.
Ach, drum sehn wir so oft vom Sturm die Heroen verschlagen,
Und das gefeierte Haupt schwer von den Blitzen versengt.
Aber getrost, du vernahmst das Gesetz. In düsterer Stunde
Wahre den heiligen Mut, wahr in beglückter das Maß:

Horch, dann schmilzt dir der Parze Gesang zu flötendem Wohllaut,
Und du versühnst das Geschick, dem du dich heiter ergibst.

IV.

Wer sich selbst zu bescheiden vermag aus Liebe zum Ganzen,
Den vor allen im Staat preis' ich als groß und als frei.
Denn ihm ward das Gesetz zum eignen Willen, und freudig
Übt er aus innerstem Trieb, was ihn beglücket, das Maß.
Jeglichem leistet er gern das Gebührende, daß er es selber
Wieder empfange, vom Recht, dem er sich beuget, beschützt.
Lebte jeglicher so vom König herunter zum Bauern:
Ach, kein bitterer Zwist spaltete schmählich das Land,
Sondern wir ständen vereint, wie ein Forst hochragender Eichen,
Auf uns selber, dem Feind schrecklich und glücklich am Herd.

V.

Sei nur rein wie der Schwan, und es sprossen von selber die Flügel
Dir zu begeistertem Schwung hoch an den Schultern empor;
Und du erkennest die Welt und dich selbst und den waltenden Vater,
Himmel und Erde beherrscht klar der erleuchtete Blick.
Aber befleckst du mit Staube die göttlich entsprungene Seele,
Zieht dich ein ewig Gesetz wieder zum Staube zurück.

Einzelnes magst auch dann du vernehmen. Die himmlische Gabe
Wirket entweiht selbst fort; aber der Genius schweigt.
Wie sich der Mond nur voll im lautersten Strome bespiegelt,
Ruht still schaffend der Gott einzig im reinsten Gemüt.

VI.

Vieles erlernest du wohl, doch nimmer erlernst du das Große,
Und das Gewaltige gibt einzig der Strahl der Geburt.
Wem an die Wiege der Gott nicht trat mit segnender Lippe,
Nach der Krone des Glücks streckt er vergebens die Hand.
Männliche Tugend erringst du dir selbst, unendliches Wissen
Kaufst du mit Schweiß, es gehorcht deiner Bemühung der Stoff;
Aber die Blüte des Seins — nenn's Schönheit, Genius, Liebe,
Nenn es Begnadung — umsonst wie der ambrosische Tau,
Unerbeten fällt es herab auf die Stirn des Erwählten,
Daß sie in seliger Scham unter dem Lorbeer erglüht.

VII.

Heilig acht' ich den Wein, und immer, sobald er die Lippen
Herzerfreuend mir netzt, denk' ich des Lebens dabei.
Denn vom Lichte gezeugt und der alles ernährenden Erde
Grüßt in des Lenzes Beginn schüchtern die Rebe den Tag;

Und dann küßt sie der Strahl, da weint sie. Aber die Zähren
Sind noch süß, und allein quellenden Lebens Symbol;
Bald auch schießen die Blätter heraus in grünender Jugend,
Und allmählich am Stock drängt sich die Traube hervor.
Langsam reift sie, vom Glanze gesäugt, bis endlich im Herbste
Voll süß schwellenden Safts purpurn den Winzer sie lockt.
Wenn sich das Laub dann senkt, und den Tod vorahnend noch einmal
Prächtig in Farben erglüht, naht er mit blinkendem Erz;
Und vom Stamme gelöst und gelöst von der nährenden Mutter,
Wird die gezeitigte Frucht unter die Kelter getan.
Ach, dann duldet sie viel; der Geburt ursprüngliche Reinheit
Geht ihr verloren, sie weint blutige Tränen des Leids.
Aber das Fremde bewältigt sie nicht, und die Strahlen der Sonne,
Die sie als Kind einsog, regen sich mächtig in ihr,
Bis sie in gärendem Kampf die gemeineren Stoffe bezwungen,
Und als Feuer und Geist wiedergeboren erscheint.
Seht, da fasset der Priester den Wein in goldene Schalen,
Und ein geläutert Geschenk bringt er den Göttern ihn dar.

VIII.

Groß mit den Großen zu sein ist göttliches Los. An Achilleus
Lehnt sich Patroklos im Kampf, wenn er um Ilium braust;

Teukros entsendet den Pfeil umschirmt vom Schilde des Ajax,
Nestor sitzet, der Greis, neben Odysseus im Rat;
Und dann wandelt Homer mit der goldenen Harfe. Begeistert
Mit unsterblichem Preis krönt er der Helden Gelock.
Aber in kleinlicher Zeit, einsam wie ein Adler, das Große
Kühn zu versuchen, und, wenn blutend der Fittich versagt,
Noch mit sterbendem Blick nach dem heiligen Ziele zu deuten,
Wahrlich, ähnlichen Ruhms dünkt es mich würdig zu sein.

IX.

Daran krankt die Zeit, daß sie stets mit kleinlichen Mitteln
Spielt und versucht und dabei Großes zu schaffen vermeint.
Niemand wagt den geradesten Weg; man fügt sich dem Weltlauf,
Da sich der Weltlauf doch stets dem Gewaltigen fügt.
Freilich beschränkterer Sinn bebt scheu vor stürmischer Meerfahrt,
Weil er im Wetter sich nicht kräftig zu steuern getraut;
Aber dem Genius schenkte der Gott zur Schwester die Kühnheit,
Und durch Klippen und Sturm führt er zum Hafen das Schiff.
Nicht in den Abgrund späht er mit Angst; er erhebt zu den Sternen
Mutig das Haupt. Noch nie haben die Sterne getäuscht.

X.

Glaubt mir das eine: Das Recht ist nicht hier und das Recht ist nicht dorten,
Aber der feurige Streit stählet und zügelt die Kraft.
Wie kreuzweis' im Geweb' sich die feindlichen Fäden begegnen,
Wirkt sich der Tag aus dem Kampf zweier Gedanken das Kleid.
Rastlos rollet der Wagen der Zeit, doch daß er nicht stürze,
Hat ihm der waltende Geist doppelte Lenker gesellt.
Geißelt der eine zu wild das Gespann in die stäubende Rennbahn,
Hält der andre dafür straffer den hemmenden Zaum.
Und so rücken wir dennoch vom Ort, und der Gott der Geschichte
Fügt es nach ew'gem Gesetz anders, als beide gedacht.

XI.

Wie der purpurne Wein, wenn die blinkende Schale zersprungen,
Also zerfließet der Geist ohne des Wortes Gefäß,
Und nicht hält er dir stand. Doch bildet er still sich der Rede
Köstlichen Leib: wie ein Freund spricht er vertraulich dich an.
Durch ein Wunder erschließt sich das unsichtbare Geheimnis
Und das lebendige Wort zeuget lebendige Tat. —
Über den Wassern schwebte der Geist, doch als er das Wort ward,
Stieg aus dem Chaos der Nacht herrlich die Schöpfung empor.

XII.

Kühl zu deinem Verstand spricht jegliche Lehre; sie bleibt dir
Ewig ein Totes, sobald fremd sie von außen dir kommt.
Was dir ein anderer gibt, und wär' es das Köstlichste, frommt nicht,
Wenn du den schlafenden Klang tief in der Seele nicht trugst.
Wunder begreifen sich nicht, du mußt sie im Innern erleben,
Jeglicher Glaub' ist ein Wahn, den du nicht selber erfuhrst;
Nur was selbst du erkennst als ein Göttliches, das dir herabkam,
Hat, ein lebendiger Hauch, dich zu verwandeln die Macht.

XIII.

Jegliches gleichet sich aus. Die Glücklichen sind wie die Kinder,
Froh durchs sonnige Tal wandeln sie ohne Bedacht;
Und sie brechen die purpurne Frucht und singen im Schatten
Mühlos heiter, es deucht ihnen das Leben ein Traum.
Aber das Unglück reift die köstliche Perle der Weisheit,
Schmerzlich gefurcht ist die Stirn, drin der Gedanke sich zeugt.
Was dir gelang, leicht nimmst du es hin und genießest es achtlos,
Was du verfehlest, es schließt immer ein Rätsel dir auf.
Drum so du scheiterteſt, grolle du nie. Aus jeglichem Schiffbruch
Geht der erhabene Geist größer und reicher hervor.

*

Kleinigkeiten

Tief zu denken und schön zu empfinden ist vielen gegeben,
Dichter ist nur, wer schön *sagt*, was er dacht' und empfand.

Nur dem Befreundeten gilt, was du *bist*. Die entferntere Menge
Mißt dich, o Künstler, mit Fug einzig nach dem, was du *kannst*.

Bring Scharfsinniges vor, so wird dich der Haufe beklatschen,
Aber den Tiefsinn kann einzig der Tiefe verstehn.

Über den Garten erbrauste der Sturm; da stürzte die Eiche,
Aber der blühende Busch streute Jasminen umher.



An den Schlaf

Hoch vor allen
Gaben der Himmlischen
Sei mir gepriesen
Du der Seele
Labendes Wasser,
Gliederlösender
Heiliger Schlaf.

Dich segn' ich Abends,
Wenn ich gebeugt,
Erquickung suchend
Herniedersteige
Zu deiner Tiefe.

Wie Meereswogen
Umfängst du mich kühlend;
Und wie das Meer
In seinem Schoße

Nichts Fremdes herbergt,
Und faules Gewächs,
Trümmer und Leichen
Rastlos wieder
Ans Ufer flutet:
Spülst du die Sorgen
Alle des Tages,
Die kranken Gedanken
Zurück ans Gestad.

Dich rühm' ich Morgens,
Wenn mir die Seele
Verjüngt emportaucht
Aus deinen Wellen,
Frisch und strahlend
Wiedergeboren,
Der meerentstiegenen
Göttin gleich.

Ein heilig Bad
Bist du, o Schlummer,
Würziger Kraft voll.
Mut und Erneuung
Atmet die Psyche,
Wenn deine Woge
Sanft die bewußtlos
Schwimmende trägt
Von Leben zu Leben,
Von Strand zu Strand.

So ist der Tod
Auch ein Bad nur.
Aber drüben
Am anderen Ufer
Liegt uns bereitet
Ein neu Gewand.

Neue Gedichte

Mythus vom Dampf

Es ruht auf klarem Perlenthrone
Die Meerfei im Kristallpalast,
Der Feuergeist mit güldner Krone
Durchschweift die Lüfte sonder Rast;
Sie meiden sich mit finsterm Grollen,
Sie stören, was des andern ist;
Solang des Erdballs Achsen rollen,
Währt unversöhnt ihr grimmer Zwist.

Da fängt in erzgetriebnen Schranken
Der Mensch, der Schöpfung Herr, die zwei,
Daß dienstbar seines Haupts Gedanken
Ihr ungestümes Walten sei.
Er bändigt ihren Grimm gelassen,
Er gibt dem dumpfen Trieb das Ziel;
Ins Brautbett zwingt er, die sich hassen,
Zu unerhörtem Minnespiel.

Und sieh, aus ihrem dunkeln Bunde,
Aus Lieb' und Abscheu, Brunst und Kampf
Erwächst in mitternächt'ger Stunde
Das starke Riesenkind, der Dampf.
Mit wildem Tosen, hochgestaltig
Entspringt er aus der Wiege Haft,
Durch all sein Wesen gärt gewaltig
Des Vaters Zorn, der Mutter Kraft.

Er fühlt's in seinen Adern sieden,
Ihm dünkt kein Werk zu schwer, zu groß,

Doch ach, es ward ihm nicht beschieden
Ein Feld des Ruhms, ein Heldenlos.
Nicht darf er in die Wolken greifen,
Nicht spielen mit des Blitzes Loh'n,
In Lüften nicht die Welt durchschweifen,
Ein freigeborner Königssohn.

Nein, wo der Mensch von Eisenschienen
Sein unabsehbar Netz gespannt,
Da muß in hartem Fron er dienen,
Ein Herkules im Knechtsgewand,
Da muß er mit des Windes Flügel
Wettlaufen in erglühter Hast
Und über Heide, Strom und Hügel
Dahinziehn die getürmte Last.

Des Mühlrads ungeheure Speichen
Muß er im Schwunge rastlos drehn,
Ans Schiff geschmiedet muß er keichen
Als Ruderknecht bei Sturmeswehn,
Er muß den Riesenhammer führen
Zu ewig wiederholtem Schlag,
Des Webstuhls Spulen sausend rühren;
Ein neues Werk bringt jeder Tag.

Seit Jahren trägt er's, doch im stillen
Gedenkt er seines Stammes noch,
Und feindlich allem Menschenwillen,
Ingrimmig knirscht er in sein Joch.
O wenn von seiner Kraft getrieben
Ihr Nachts durchflogt ein weit Gebiet,
Vernahmt ihr bei der Funken Stieben,
Vernahmt ihr nie sein dräuend Lied?

„Frohlocket nur, ihr Herrn der Erde!
Ihr Staubgebilde, bläht euch nur,

Daß ihr uns herzwangt zur Beschwerde,
Die alten Götter der Natur!
Ein schnöder Raub ist eure Krone,
Ein Hochverrat ist euer Ruhm;
Denn uns verstießet ihr vom Throne
Und teiltet unser Fürstentum.

„Wohl dienen wir euch nun als Knechte,
Und dulden eurer Geißel Schlag;
Doch murren wir im Schoß der Nächte,
Und harren auf der Sühnung Tag.
Es bleibt des Glückes Sonnenwende
Für kein Geschlecht von Herrschern aus;
Auch euer Reich hat einst ein Ende!
Auch euer Bau zerfällt in Graus!

„Wenn ihr dereinst in Eisenbande
Des letzten Eilands Wildnis schlugt,
Wenn prunkend ihr durch alle Lande
Die Fackel stolzer Weisheit trugt,
Wenn dann von euren Königsesseln
Ihr greifet nach des Himmels Schein:
Dann springen jählings unsre Fesseln,
Dann bricht der Tag des Zorns herein.

„Dann wird des Vaters Krone blitzen,
Und jeder Blitz ist Weltenbrand;
Dann wird bis zu der Berge Spitzen
Die Mutter ziehn ihr Schaumgewand;
Dann will ich selbst auf freier Schwinge
Durchs All, Zerstörung brausend, wehn,
Und überm Trümmersturz der Dinge
Aufjauchzen, und ins Nichts vergehn."

⁂

Vom Beten

Du sagst, du magst nicht beten, denn es sei
Doch alles vorbestimmt — Wie? Ist dein Gott
Denn schon gestorben, seine heil'ge Vorsicht
Ein bloßes Uhrwerk, das an Fäden schnurrt,
Der tote Nachlaß eines großen Künstlers?
Ist er nicht heut noch da und webt und schafft
Am nimmer fert'gen Werk? Gibt dieser Duft
Von jungen Rosen, der durchs Fenster quillt,
Nicht holde Bürgschaft seiner Gegenwart,
Und daß er lebt und liebt? Und wenn er lebt,
Wie hätt' er Macht nicht, auch dein Herzensflehn
In seines Rates Schluß mit aufzunehmen,
So wie der Dunstkreis deinen Hauch empfängt,
Und dann Erhörung über dich zu regnen?



O du, vor dem die Stürme schweigen

O du, vor dem die Stürme schweigen,
Vor dem das Meer versinkt in Ruh,
Dies wilde Herz nimm hin zu eigen
Und führ' es deinem Frieden zu;
Dies Herz, das ewig umgetrieben
Entlodert allzurasch entfacht,
Und, ach, mit seinem irren Lieben
Sich selbst und andre elend macht.

Entreiß es, Herr, dem Sturm der Sinne,
Der Wünsche treulos schwankem Spiel;
Dem dunkeln Drange seiner Minne,
Gib ihm ein unvergänglich Ziel,

Auf daß es, los vom Augenblicke,
Von Zweifel, Angst und Reue frei
Sich einmal ganz und voll erquicke,
Und endlich, endlich stille sei.

⁂

Lieder

1.

Durch die wolkige Maiennacht
Geht ein leises Schallen,
Wie im Wald die Tropfen sacht
Auf die Blätter fallen.

Welch ein ahnungsreicher Duft
Quillt aus allen Bäumen!
Dunkel webt es in der Luft
Wie von Zukunftsträumen.

Da, im Hauch, der auf mich sinkt,
Dehnt sich all mein Wesen,
Und die müde Seele trinkt
Schauerndes Genesen.

Müde Seele, hoffe nur!
Morgen kommt die Sonne,
Und du blühst mit Wald und Flur
Hell in Frühlingswonne.

2.

O gedenkst du der Stund', als auf schimmernder Bahn
Überm See von Sankt Wolfgang uns wiegte der Kahn,
Wo die Felswand sich gipfelt aus laubiger Nacht,
Und die Tiefe der Flut ist wie lichter Smaragd?

Hochsommerzeit war's, und der Tag war uns hold,
Denn der Abend zerrann wie in schmelzendes Gold,
Und sein Widerschein wölbte sich leuchtend im See
Mit Wald und Geklipp und den Firnen von Schnee.

Von dem Kirchlein am Hang mit den Fenstern voll Glut
Schwamm festlich Geläut zu uns her auf der Flut,
Zwei Glocken, die eine wie hellster Gesang,
Tiefstimmig die andre von schütterndem Klang.

Und als wär' er begabt mit Empfindung und Sinn,
Zog leiser und leiser der Nachen dahin,
Wie getragen von wehender Fittiche Schlag
Durch den Himmel, der über und unter uns lag,

O Stunde des Heils, da im endlosen Ring
Wie des Himmels Umwölbung die Lieb' uns umfing,
Und was tief in den schauernden Herzen uns klang,
Ineinander verschmolz wie der Glocken Gesang!

3.

Im Herbste, wann die Trauben glühn
Und froh die Keltern schallen,
Da hebt der Sinn mir an zu blühn,
Das Blut mir an zu wallen.

Es treibt das Herz mich hin und her
Und zuckt wie eine Flamme;
Verleugnen kann ich's nimmermehr,
Daß ich von Winzern stamme.

Denn kam ich auch am Ostseestrand
Das Licht der Welt zu suchen:
Mein Stammhaus steht im Frankenland
Im Dorf zu Wachenbuchen.

Da lauscht aus Rebenlaub hervor
Das Zeichen der Familie,
Auf hellem Schild hoch überm Tor
Die rot und weiße Lilie.

Und ringsumher ist Weingebiet,
Und goldne Ströme rinnen,
Es klingt der Tanz, es schallt das Lied
Der ros'gen Winzerinnen.

Erst meinen Vater trieb sein Stern
Zur Hansastadt im Norden,
Wo er im Weinberg dann des Herrn
Ein rüst'ger Winzer worden.

Und wie mein Urahn Most geschenkt
Für durst'ger Wandrer Kehlen,
Hat er mit Gnadenwein getränkt
Die gottesdurst'gen Seelen.

Wohl zog sein hoher Geist auch mich
Auf ernste Lebensbahnen,
Doch stets, wann's herbstet, rühret sich
In mir das Blut der Ahnen.

Und Ruh noch Rast nicht hat mein Sinn,
Bis ich im Kreis der Zecher
Geküßt die schönste Winzerin,
Geleert den vollsten Becher.

4.

Seiner Tage dunkles Ringen,
Seines Volks Begehr und Streit,
Alles mag der Dichter singen,
Aber viel gehört der Zeit.

Mag er zorn'gen Kampf erheben,
Wenn's der Augenblick gebeut;
Doch dazwischen soll er weben,
Was sich fort und fort erneut.

Denn es werden einst Geschlechter,
Die auf seinen Siegen stehn,
Ungerührt im wunden Fechter
Nur ein prächtig Schauspiel sehn.

Das nur wird durch ihre Reihen
Gehn mit vollem Wiederklang,
Was er von den ew'gen Dreien,
Gott, Natur und Liebe, sang.

5.

Durch Erd' und Himmel leise
Hinflutet eine Weise
Wie sanftes Harfenwehn,
Die jedem Dinge kündet,
Wozu es ward gegründet,
Woran es soll vergehn.

Sie spricht zum Adler: Dringe
Zur Sonne, bis die Schwinge
Dir trifft ein Wetterschlag!
Spricht zu den Wolken: Regnet,
Und wenn die Flur gesegnet,
Zerrinnt am goldnen Tag!

Sie spricht zum Schwan: Durchwalle
Die Flut und dann mit Schalle
Ein selig Grab erwirb!
Sie spricht zur Feuernelke:
In Duft glüh' auf und welke!
Zum Weibe: Lieb und stirb!

6.

Nach des Siechtums langer Plage
Endlich diese lichten Tage,
Blauer Himmel, stiller See;
Rebenduft in sonn'gen Lüften,
Tannen über schwarzen Klüften,
Und von fern der Gletscher Schnee!
Ach, da kommt noch einmal wieder
Innig Wohlsein auf mich nieder,
Und im warmen Born der Lieder
Löst sich auch das letzte Weh.



Neun Sprüche

1.

Mit unsrer Tagskritik verdarb ich's leider,
Daß ich sie nie um ihre Weisheit frug;
Sie klopft noch stets die abgelegten Kleider,
Die ich vor fünfzehn Jahren trug.

2.

„Wie soll ich mich im großen Schwalle
Zur Geltung bringen, sag' mir's an!"
Mach Eins nur trefflicher als alle,
Nur Eins, was so kein andrer kann.

3.

Klug ist, wer stets zur rechten Stunde kommt,
Doch klüger, wer zu gehn weiß, wann es frommt.

4.

Was rühmst du deinen schnellen Ritt!
Dein Pferd ging durch und nahm dich mit.

5.

Höchstes Glück ist kurzes Blitzen,
Fühl's und sprich: auf Wiederkehr!
Ließ' es dauernd sich besitzen,
Wär' es höchstes Glück nicht mehr.

6.

Streb' in Gott dein Sein zu schlichten,
Werde ganz, so wirst du stark:
All dein Handeln, Denken, Dichten
Quell' aus einem Lebensmark.
Niemals magst du reinsten Mutes
Schönes bilden, Gutes tun,
Wenn dir Schönes nicht und Gutes
Auf demselben Grunde ruhn.

7.

Wo Schönheit sich und Güt' entzwei'n,
Da wird die Schönheit nicht mehr rein,
Oder die Güte nicht ganz mehr sein.

8.

Gott würde dich so hart nicht fassen,
Hättest du sanft dich führen lassen.

9.

Kommt dir ein Schmerz, so halte still,
Und frage, was er von dir will.
Die ew'ge Liebe schickt dir keinen
Bloß darum, daß du mögest weinen.

⁂

Herakles auf dem Öta

Halt aus! Und ob's wie fressend Feuer auch
Bis ans Gebein dir zehrt: dies ist das letzte,
Was du zu dulden hast, halt aus mein Herz!

In Qualen noch des Todes preis' ich dich,
O Vater Zeus, Erhabner; denn ich weiß,
Du hast dem Sohne, dem in Sterblichkeit
Geborenen, auch dies zum Heil verordnet,
Und ziehst durch Leid und Hitze den du liebst,
Weil er dich sucht, in deine Klarheit nach.

Aus eitel Kampf und Mühsal webtest du
Mein irdisch Los, und wie des Ringers Stunde
Am Tag der Spiele ging mein Leben hin.
Hab' ich vom Aufgang bis zum Niedergang
Den Erdkreis nicht bewandert? Hab' ich nicht,
Der nackte Mann, gerungen bis aufs Blut
Mit all der Riesenbrut der schwangern Wildnis,
Die, aufgequollen aus dem Element,
In trotz'ger Urkraft jeder Sühnung lachte,
Bis diese Sehnen ihre Wut erdrückt?
Hab' ich nicht deines Himmels stolz Gewölb
Getragen auf den Schultern hier, und bin
Hinabgestiegen zu den Pforten drunten
Der ew'gen Nacht, daß ich den Wächter dort
Mit meiner Hand, den grimmen, bändigte?

Nicht reut der Arbeit mich. Im Schweiß des Kampfes
Wuchs in der Brust der Kühnheit Blüte mir,
Des Harrens Mut, und meiner Glieder Kraft
Ward wie geschmiedet Erz. Doch preis' ich dich
Um Größeres. Denn wo die Brüder mir
Trostlos verzagten, oder eingehüllt

In dumpfen Trotz unwillig nur dem Schicksal,
Wie einer maßlos fremden Macht, sich beugten,
Da gabst du mir's, durch alles Irrsals Graus
Das Walten deiner Segenshand zu ahnen;
Und immer, wenn ich der gewalt'gen Not,
Der unbeugsamen, fest ins Auge blickte,
Zuletzt erkannt' ich in den strengen Zügen
Dein Antlitz doch, o Vater, wie's auf mich
Auch so Verheißung lächelnd niedersah.

Heil mir! Denn wieder wie durch Schleier seh' ich's
Zu dieser Stunde. Horch, schon rollt, schon rollt
Um Ötas Gipfel aus entwölktem Blau
Dein naher Donner Gnade kündend her,
Und winkend zuckt wie Adlerflügelschlag
Dein Blitz herab. Hab' Dank, hab' Dank, es lodern
Um mich die Scheiter; über, unter mir
Schlagen der Lösung Flammen jauchzend auf,
Und wie das Staubgeborne endlich, endlich
Gleich wie ein mürb Gewand herniederflockt,
Trägt mich des Rauches blühend Goldgewölk
Hinauf, hinauf zu dir, und schauernd trink' ich
In deinem Odem, der von oben mir
Begegnet, Jugend und Unsterblichkeit.

⁂

Ich fuhr von St. Goar

Ich fuhr von Sankt Goar
Den grünen Rhein zu Berge;
Ein Greis im Silberhaar
War meines Nachens Ferge.

Wir plauderten nicht viel;
Die Felsen sah ich gleiten

Dahin im Wellenspiel,
Und dachte vor'ger Zeiten.

Und als wir an der Pfalz
Bei Caub vorüber waren,
Kam hellen Liederschalls
Ein Schiff zu Tal gefahren.

Ins weiße Segel schien
Der Abend, daß es glühte;
Studenten saßen drin,
Mit Laub umkränzt die Hüte.

Da ging von Hand zu Hand
Der Kelch von grünem Glaste;
Das schönste Mägdlein stand
In goldnem Haar am Maste;

Sie streute Rosen rot
Hinunter in die Wogen,
Und grüßte, wie im Boot
Wir sacht vorüberzogen.

Und horch, nun unterschied
Das Singen ich der andern:
Da war's mein eigen Lied,
Ich sang es einst vom Wandern:

Ich sang's vor manchem Jahr,
Berauscht vom Maienscheine,
Da ich gleich jenen war
Student zu Bonn am Rheine.

Wie seltsam traf's das Ohr
Mir jetzt aus fremdem Munde!
Ein Heimweh zuckt' empor
In meines Herzens Grunde.

Ich lauschte, bis der Klang
Zerfloß in Windesweben;
Doch sah ich drauf noch lang
Das Schifflein glänzend schweben.

Es zog dahin dahin, —
Still saß ich, rückwärts lugend;
Mir war's, als führe drin
Von dannen meine Jugend.



Volkers Nachtgesang

Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und stumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod schleicht draußen um.
Schweb' hoch hinauf, mein Geigenklang!
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.

Wohl finster ist die Stunde,
Doch hell sind Mut und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.
O Lebensluft, wie reich du blühst!
O Heldenblut, wie kühn du glühst!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden.

Ich denke hoher Ehren,
Sturmlust'ger Jugendzeit,
Da wir mit scharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.

Hei Schildgekrach im Sachsenkrieg!
Auf unsern Bannern saß der Sieg,
  Als wir die ersten Narben
    Erwarben.

  Mein grünes Heimatleben,
  Wie tauchst du mir empor!
  Des Schwarzwalds Wipfel weben
  Herüber an mein Ohr;
So säuselt's in der Rebenflur,
So braust der Rhein, darauf ich fuhr
  Mit meinem Lieb zu zweien
    Im Maien.

  O Minne! wundersüße,
  Du Rosenhag in Blust!
  Ich grüße dich, ich grüße
  Dich heut aus tiefster Brust.
Du roter Mund, gedenk' ich dein,
Es macht mich stark wie firner Wein,
  Das sollen Heunenwunden
    Bekunden.

  Ihr Kön'ge, sonder Zagen
  Schlaft sanft, ich halte Wacht;
  Ein Glanz aus alten Tagen
  Erleuchtet mir die Nacht.
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
Gott grüß dich, schlimmer Schwerterstreit!
  Dann magst du, Tod, zum Reigen
    Uns geigen!

⁂

Die Sehnsucht des Weltweisen

Die fernen Flöten hör' ich schallen,
Der Feierhymnus wogt darein;
Es wälzt sich zu des Tempels Hallen
Des Volkes Strom im Morgenschein.
Der Knaben rote Fackeln strahlen
Auf weißer Festgewandung Zier;
Die Priester tragen goldne Schalen
Und führen den bekränzten Stier.

Wohl möcht' ich mit den andern ziehen
Und jubeln in des Opfers Rauch;
Doch auf den Stufen, da sie knieen,
Umsäuselt mich ein Lebenshauch.
Der Kindheit milde Schleier sanken,
Die mich umfangen lieb und eng,
Und vor dem siegenden Gedanken
Erlag der Götter bunt Gedräng.

Doch wie sich des Olymps Gestalten
Gleich Träumen lösten nebelhaft,
Da war es mir, als flöss' ihr Walten
Zurück in eine heil'ge Kraft;
Aus allem, was der Tag vollendet,
Spricht göttlich hoch ein ein'ger Sinn,
Und meine Seele stürzt geblendet
Vor dieses Reichtums Fülle hin.

O du, den ich zu nennen zage,
Du ew'ger Geist, des reines Licht
Noch durch den Dunst der Göttersage
In tausend Farben spielend bricht;
Den sie in tausend Bildern ehren,
Und dem noch nie ein Bildnis glich,

Du, den ich nimmer kann entbehren,
Du Einziger, wie faſſ' ich dich!

Im Weltall ſucht' ich ohn' Ermatten
Dich zu ergründen voll und ganz;
Doch Nachts verhüllſt du dich in Schatten,
Und birgſt am Tage dich im Glanz.
Und wenn das Morgenrot mich weckte,
Und überglüht aus meinem Traum
Die Hand ich taſtend danach ſtreckte:
Es war nur deines Kleides Saum.

Wohl ruft der Donner deinen Namen,
Wohl zeigt der Blitz uns deine Spur;
Doch, ob ſie deine Boten kamen,
Sie bringen halbe Kunde nur.
O, was von dir die Dinge ſtammeln
Mit dunkelm Deuten fort und fort,
Wirſt du's, Erhabner, nie verſammeln
In ein lebendig klares Wort?

Wird nie dein liebender Gedanke
Voll Wehmut über unſer Leid
Herab ſich neigen in die Schranke
Der ſehnſuchtbangen Sterblichkeit?
Wirſt nie dein blendend Licht du laſſen,
Dich nah und menſchlich kund zu tun,
Daß wir mit Armen dich umfaſſen
Und fromm an deinem Buſen ruhn?

Ach, tief in meiner Seele Grunde
Da ſchläft ein Ahnen wundervoll:
Der Lauf der Zeiten bringt die Stunde,
Da ſolches Heil geſchehen ſoll.
O ſelig, denen du dein Weſen
Dann ſichtbar hold entgegenſenkſt,

Die du zu himmlischem Genesen
Aus deines Lebens Adern tränkst!

Dann wird der Baum der Menschheit grünen;
Dann werden ihren alten Zwist
Der Himmel und die Erde sühnen
Durch den, der beider teilhaft ist.
Ein sanftes Leuchten wird durchdringen
Des Schicksals unverstandne Pein;
Das Leben wird den Tod verschlingen,
Und ein Gesetz der Liebe sein.



Der Tod des Tiberius

Bei Kap Misenum winkt' ein fürstlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgerät zu Fest und Schmaus.
Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Efeu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, silberfüß'ge Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz,
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.

Doch heut, wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell. Und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern,
Es kommen Sänften, Boten sprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?" — Leise, leise!
Zu Ende geht's; der greise Tiger stirbt.

Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen.
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauser heut, als sonst es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader schlug;
Niemand war bei ihm, als der Arzt, der alte,
Und Makro, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halberstícktem Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hoch auf sich bäumend: Schaff' mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Vesuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tausendmal,
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;
O gib mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran
Wie Rauchgewölk, und ballt sich zu Gestalten —
Sieh, von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebrochnen Auges an,
Germanikus, und Drusus, und Sejan —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tötet' euch; doch mußt' es sein,
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren!
Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!

Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer
Und sank zurück in tödlichem Ermatten;
Dann, aus den Kissen, blickt' er scheu umher,
Und frug verstört: Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten —
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,

Sie kamen oft schon Nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch still! — Komm, setz dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern,
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur; und, ins Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
Der Wurm saß drin: aus jeder Großtat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an,
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
Nichts unterschied vom reißenden Getier
Dies Kotgeschlecht, als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken;
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln,
Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grausen wird zum Überdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts.

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis —
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verstellt, wie eine Larve, sah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Makro da: Soll ich den Cajus rufen,

Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du bist sehr krank —
Doch jener: Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich, Mensch. Und Cajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn,
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben!
Für sie dies Zepter! —
Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort, und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.
Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Zepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Wesertal:
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;
Er sah am Malstein die Genossen tagen,
Blank jedes Wort wie ihrer Streitaxt Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht' er dann;

Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen gelben Haar, wie sie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm; und vor ihr spielt' am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte;
Und dem so kühn das blaue Auge blitzte,
Als spräch's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum;
Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund unermessen
Und dennoch alles Segens Fülle lag —
Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt' es, und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war tot.
Er aber schaute kühn ins Morgenrot,
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.



Der Bildhauer des Hadrian

So steht nun schlank emporgehoben
Der Tempelhalle Säulenrund;
Getäfelt prangt die Kuppel droben,
Von buntem Steinwerk glänzt der Grund.

Und hoch aus Marmor hebt sich dorten
Das Bild des Donnrers, das ich schuf;
Du rühmst es, Herr, und deinen Worten
Folgt tausendstimm'ger Beifallsruf.

Und doch, wie hier vor meinen Blicken
Das eigne Werk sich neu enthüllt,
Mich selber will es nicht erquicken,
Und fast wie Scham ist, was mich füllt.
Ob nichts am hohen Gleichmaß fehle,
Ob jedem Sinn genug getan:
Kein Schauer quillt in meine Seele,
Kein Unnennbares rührt mich an.

O Fluch, dem diese Zeit verfallen,
Daß sie kein großer Puls durchbebt,
Kein Sehnen, das, geteilt von allen,
Im Künstler nach Gestaltung strebt,
Das ihm nicht Rast gönnt, bis er's endlich
Bewältigt in den Marmor flößt,
Und so in Schönheit allverständlich
Das Rätsel seiner Tage löst!

Wohl bänd'gen wir den Stein und küren,
Bewußt berechnend, jede Zier,
Doch, wie wir glatt den Meißel führen,
Nur vom Vergangnen zehren wir.
O trostlos kluges Auserlesen,
Dabei kein Blitz die Brust durchzückt!
Was schön wird, ist schon dagewesen,
Und nachgeahmt ist, was uns glückt.

Der Kreis der Formen liegt beschlossen,
Die einst der Griechen Geist beseelt;

Umsonst durchtasten wir verdrossen
Ein Leben, dem der Inhalt fehlt.
Wo lodert noch ein Opferfunken?
Wo blüht ein Fest noch, das nicht hohl?
Der Glaub' ist, ach, dahingesunken,
Und toter Schmuck ward sein Symbol.

Sieh her, noch braun sind diese Haare,
Und nicht das Alter schuf mich blaß;
Doch gäb' ich alle meine Jahre
Für einen Tag des Phidias;
Nicht weil des Volks verstummend Gaffen,
Der Welt Bewundrung ihm gelohnt;
Nein, weil der Zeus, den er geschaffen,
Ihm selbst ein Gott im Sinn gethront.

Das war sein Stern, das war sein Segen,
Daß ihn mit ungebrochnem Flug
Der höchsten Urgestalt entgegen
Der Andacht heil'ger Fittich trug.
Er durft' im Reigen der Erkornen
Voll Glanz noch den Olympos sehn,
Indes wir armen Nachgebornen
In götterloser Wüste stehn.

Da uns der Himmel ward entrissen,
Schwand auch des Schaffens himmlisch Glück,
Wohl wissen wir's, doch alles Wissen
Bringt das Verlorne nie zurück,
Und keine neue Kunst mag werden,
Bis über dieser Zeiten Gruft
Ein neuer Gott erscheint auf Erden
Und seine Priesterin beruft.

*

Judas Ischariot

Er ist es! Jede Stunde lehrt: er ist's:
Die Flut gehorcht ihm, und der Feigenbaum
Verdorrt auf sein Gebot. Kein Geist der Plage,
Des Siechtums ist, den er nicht bändigte;
Die Stummen reden und die Lahmen wandeln,
Aus ihren Gräbern stehn die Toten auf,
Und gehn hervor im Schweißtuch. Das verbürgt
Ihn als Propheten. Aber hätt' er auch
Von diesen Wundern keins getan und wäre
Das ganze Land nicht seiner Zeichen voll
Vom Toten Meere bis an Zions Burg:
Wenn er mich anblickt, und aus seinem Auge
Der stille Glanz der Ewigkeit mich trifft,
Wenn ich ihn reden höre, und sein Wort
Von schlichter Klarheit, jedem Kind verständlich,
Und tief doch, wie des Himmels tiefster Abgrund,
Die Festen meines Wesens schüttern macht,
Fast wie Posaunenschall — das ist's, woran
Ich dennoch spüren müßte: Hier ist mehr
Denn Moses und Elias und der Täufer,
Hier ist der Eine, der verheißen ward.

Er ist's. Und doch, schau' ich in mich hinein
Wie starr und düster alles, und kein Ton,
Der auf die Freudenbotschaft Antwort gibt!
Warum denn stürmt nicht ohne Rückhalt ihm
Dies Herz entgegen, warum jauchzt es nicht
In lichten Psalmen auf, und schmilzt nicht hin
Am Strahl des Heiles, wie ein eis'ger Born,
Der rauschend in lebend'ge Flut zergeht?
Warum auch jetzt noch, da mich seine Kraft
Für Augenblicke schaudernd angerührt,
Dampft trüber Zweifel, wie ein Nebel, wieder

Im Geist empor mir, und wenn Zweifel nicht,
Doch stete Lust, zu zweifeln? Was empört
In diesen Gliedern, die doch Judas Samen,
Sich trotzig wider seine Göttlichkeit,
Und bäumt zurück vor seinem Liebesjoch
Gleich wie ein störrisch Roß, und sähe lieber
Das große Werk der Gnaden ungeschehn,
Als so geschehn? — Ich hab' es oft durchgrübelt,
Doch all mein Grübeln frommt und ändert nichts.

Als Knabe hatt' ich Stunden ahnungsreich
Und wie voll Weissagung; dem Jüngling wurden
Sie Kern des Lebens bald. — Sah ich den Römer
Mit ehernem Fuße schreiten durch das Land,
Gebietrisch trotzend, wo das Heiligtum
Des Höchsten ragt und in geweihten Grüften
Der Staub der Väter schläft: da wandte sich
Von jachem Weh durchzuckt mein Eingeweid,
Und jeder Tropfen Bluts in mir ward Zorn.
Hinaus ins Felsgebirge trieb es mich,
Und unterm Sternenhimmel, beim Geseufz
Des Nachtwinds in den dürren Disteln, flammte
Mein brünstig Beten Fluch auf Fluch herab
Auf der Bedrücker Haupt, und schrie empor
Um den Messias, daß er uns erlöste
Aus solcher Schmach. — Und wenn ich heimgekehrt,
Erschöpft vom Eifern, mich aufs Lager warf,
Da füllten seltne Bilder mir den Schlaf,
Und meiner Seele grimme Sehnsucht trat
In körperlosen Schatten vor mich hin:
Auf Bergeszinnen einsam fand ich mich,
Und eine Hand aus Wolken reichte mir
Ein schneidig Schwert, und, da ich's umgegürtet,
Durchfloß mich eine Kraft wie Feuerwein.
Im Sturme trug des Traumes Geist mich dann,

Und hoch zu Roß durch Schlachten ging es hin,
Durch blanke Speere, Leichen, Wagentrümmer,
Durch Blut und Staub — die Römeradler sanken
Wie scheue Tauben vor dem Wetterschlag;
Weit, weit ins Unermeßne stob die Flucht,
Und fern im Untergang stieg eine Röte
Von Flammen auf und ward zum Feuermeer
Von Pol zu Pol, und in der Glut verging
Die Stadt des Greuls und aller Heiden Trotz.

Und wieder dann im Purpur sah ich mich,
Das dunkle Scheitelhaar von Salböl triefend,
Auf goldnem Stuhle; Harfen hört' ich rauschen,
Und alle Gipfel überprangend stand
Jehovas Tempel, denn des Erdrunds Fürsten
Knieten umher und huldigten dem Herrn,
Der sie durch meinen Arm gebeugt — und mir.

So träumt' ich oft, und dacht' an Josephs Traum,
Wenn ich erwacht'. Und all mein Leben ward
Ein durstig Harren, dem das Gegenwärt'ge
Nur Morgendämmrung großer Zukunft schien.
Die Schriften der Propheten wühlt' ich durch
Bei tiefer Nacht, und sog aus dunklen Worten
Mir Wachstum jener Ahnung, die mein Mund
Nicht kund zu geben wagte, mit Gebeten
Den Himmel stürmend um Bestätigung.
Doch Wochen, Monde, Jahre rollten hin,
Eintön'gen Schwungs, und Heute war wie Gestern,
Und nichts geschah.

Da plötzlich an mein Ohr
Erging ein dumpf Gerücht, das schüchtern erst,
Wie Windesodem durch den Pappelwald,
Durchs Volk dahinlief, doch im Weiterwandeln

Anwuchs und tausendstimmig Brausen ward.
Der Heiland, hieß es, der Erwartete,
Der Leu vom Stamme Juda sei gekommen,
Und sühnen werd' er seines Volkes Schmach.
Und wundervolle Mären gingen um
Vom Stern, der über Bethlehem geleuchtet,
Da er geboren ward; ergraute Hirten
Entsannen sich, daß sie in jener Nacht
Auf dunkler Feldwacht Engelsgruß vernahmen,
Und daß sie dann mit fremden Königen
Vor einem Kind gekniet, vor dessen Lächeln
Ihr trüber Sinn licht wie der Himmel ward.
Und wie die Greis' erzählten, glänzten ihnen
Die faltigen Stirnen, gleich als flösse drum
Der einst geschauten Glorie Widerschein,
Und ihre Reden tönten wie Musik.

Das alles traf den Geist mir, wie ein Blitz
Ins Wasser schlägt und seine Tiefen aufrührt,
Und was auf meines Wesens letztem Grund
Bedeckt von der Alltäglichkeit geruht,
Kam wild vermischt nach oben: brünst'ge Sehnsucht
Nach Heil für mich und für mein duldend Volk,
Ehrgeiz'ger Wunsch, getäuschten Stolzes Grimm,
Gedankenunrast, welche nur mit Qual
Den Zweifel trug und doch die Klarheit scheute;
Und halb voll Hoffnung, halb voll Furcht, er sei's,
Ging ich zum Jordan.

Wunderbare Stunde,
Die noch in der Erinnrung mein Gemüt
Durchbebt mit Schauern, und den Felsenkern
Der Männerseele mir in weibisch Heimweh
Dahinzutauen droht — mir wär' es besser
Vielleicht, ich hätte nimmer dich gesehn,

Als daß du kamst und gingst, und all mein Leben
Seitdem zum ungelösten Zwiespalt ward.

Auf einen König hatt' ich mich bereitet,
Auf einen Helden, der wie Saul das Volk
Weit überragt' um eines Hauptes Länge,
Auf einen Hohenpriester und Propheten
Des Wort, in flammend Feuer eingetaucht,
Die Seelen zündete zum heil'gen Krieg —
Und nun, wie anders war er! — Demut ganz,
Holdsel'ge Sanftmut — statt das Schwert zu zücken,
Die Arme breitend, gleich als wollt' er drin
Die Welt umfangen; all sein Feldgeschrei
Ein Wort von Lieb' und Frieden, sonder Zeichen
Der königlichen Hoffnung sein Gewand —
Und dennoch glänzt' auf seiner klaren Stirn
Göttlichen Ursprungs Stempel, dennoch lag
In seinem Aug' ein unergründlich Etwas,
Daß ich davor die Wimper niederschlug,
Als schaut' ich in die Sonn'.

Und als ich nun
Verwirrt, betroffen, mit mir selbst im Streit,
Mich stehlen wollte durch des Volks Gewühl,
Wie ein verletzter Hirsch das Dickicht suchend:
Da wandt' er plötzlich auf mich her sein Antlitz,
Und Halt gebietend mir mit einem Blick,
Von dem ich spürte, daß mein Innerstes
Ihm wie Kristall war, sprach er freundlich: Komm!
Ich weiß, wonach dich lüstet. Folge mir.

Ich folgt' ihm. Und für Stunden ward mir's nun,
Ich sei verwandelt. In mein rastlos Stürmen
Kam eine Stille, die wie süßer Schlaf
Des Kranken Fieber, mein erhitzt Gemüt

Besänftigte; mein Wandel und Gebet
Ward anders, denn zuvor; und Tränen weint' ich
Wie ich als Kind sie weinte, sonder Zorn.
Und horcht' ich dann, gelagert bei den andern,
Dem Worte, das von seinen Lippen ging,
Da ward mir oft zu Sinn, als wandert' ich
In einem dunkeln unterird'schen Gang,
Und sähe fern am äußersten Gewölb
Den Strahl des Tages fließen, und mich faßte
Ein weich Verlangen nach dem Licht hinauf.

Doch Stunden waren's nur, und all ihr Glanz
Und Glück war Traum. Mein Geist, auf Augenblicke
In Bilder sanften Friedens eingelullt,
Fuhr auf aus müß'ger Schwachheit, und verlangte
Nach Größerem. — An seiner Wunderkraft
Nicht konnt' ich zweifeln, doch was frommte sie,
Wenn er sie rosten ließ, wie in der Scheide
Die Klinge rostet? Taten wollt' ich sehn,
Zerbrochen Zions Joch, gerächt die Qual,
Die wir erduldet, wiederhergestellt
Der auserwählten Stämme Königreich,
Ihn selbst gekrönt, und ihm zur Seite mich.
Er aber zog durchs Land, und predigte,
Und heilte Kranke, statt mit Kriegsgeschwadern,
Mit Fischern, Zöllnern, Sündern sich umgebend,
Vergab verbuhlten Dirnen, schwatzt' am Brunnen
Mit fremden Weibern, ja und hieß dem Kaiser
Den Zins uns geben, der des Kaisers sei,
Indes sein trotz'ger Liktor täglich doch
Für Judas Rücken frische Ruten band.
Und als ich endlich, in der düstern Brust
Den ungeduld'gen Groll nicht länger zügelnd,
Auf eines Berges Gipfel zu ihm trat,
Und an sein Amt ihn mahnt', und ihm das Land

Verheißend wies, das seines Fürsten harrte,
Wie's vor uns lag mit seinen Seen und Städten
Und Zedernhöhn in Abendglut getaucht,
Da fuhr's aus seinem Aug' in meine Seele
Wie zornig Wetterleuchten, und sein Ruf
Ging dräuend in mein Ohr: Hinweg, Versucher!
Kommst du noch einmal? Hebe dich hinweg!

Seit jenem Tag steht etwas zwischen uns,
Wie eine Mauer. Fremd ist mir sein Tun
Und unbegreiflich all sein Will' und Weg.
Wohl pocht bisweilen seine Rede noch,
Sein Blick ans Herz mir, daß die Angeln schüttern
Wie vormals, wenn er heischte: Laß mich ein!
Doch machtlos sprengt er nicht die Riegel mehr.
Und wenn mein Fuß ihm folgt, und wenn mein Leib
Ihm noch gehorsamt, ist's Gewohnheit nur;
Denn kaum, daß ich, was er gebot, vollführt,
So schnellt mein Geist, wie ein gekrümmter Bogen,
In seinen Stolz zurück, und eines nur
Empfind' ich noch, daß wir geschieden sind.

Nur hör' ich wundersame Stimmen oft,
Die aus dem Boden gehn, im Winde schwimmen,
Im Abendnebel flüstern an mein Ohr.
Und wie ich ihnen lausche, wächst in mir,
Gleich Winterzacken unterm Tropfenfall,
Ein tödliches Gefühl empor, wie Haß;
Und ein Gedanke, den ich, seit er einmal
Sprang aus der Dämmrung und Gestalt gewann,
Nicht mehr ins Nichts zurückzubannen weiß,
Heißt durch ein unerhörtes Wagnis mich
Das angefangne Werk nach meinem Sinn
Ins Gleis zu rücken, oder — fügt sich's nicht —
Es zu zerbrechen, und auf seinen Trümmern

Erhobnen Haupts den eignen Weg zu gehn.
Woher dies Trachten stammt, wohin's mich führt,
Kaum mag ich's fragen. Ist's ein ewig Schicksal,
Das mich dahinreißt? Ist's ein Teil des Fluchs,
Den Adam fallend seinem Stamm vererbt?
Ist es der Sinn, dadurch der Engel reinster
Von seiner Stirn das Diadem verlor
Und Satan ward? — Ich weiß es nicht zu nennen,
Noch auch zu bänd'gen. Geh's denn seinen Gang!



Des Deutschritters Ave

Herr Ott vom Bühl, nun drängt die Not,
Nun zeigt, wie treu Ihr's meint!
Das Feld ist rot und die Brüder sind tot,
Und hinter uns rasselt der Feind.

„Wohl klag' ich manch gebrochnen Speer,
Manch Wappenschild zerspalten;
Doch schmerzt's um den heiligen Kelch mich noch mehr
In meines Mantels Falten.

„Im Schlachtfeld tranken wir alle daraus,
Zu sühnen uns mit Gott;
Soll nun beim wüsten Siegesschmaus
Der Heid' ihn schwingen zum Spott?

„Herr Ott, und fühlt Ihr Euch stark und jung,
Noch einmal wendet das Roß,
Versucht mit scharfem Schwertesschwung
Noch einmal zu hemmen den Troß.

„Und haltet Ihr nur so lang' ihn auf,
Als Ihr ein Ave sagt,

So rettet meines Hengstes Lauf
Den Kelch, um den Ihr's wagt."

Herrn Otts Besinnen war nicht groß,
Sprach: Ja, und weiter nichts;
Des Meisters Roß von dannen schoß
Im Strahl des Mondenlichts.

Und als das Kreuz auf dem Mantel weiß
Nicht mehr zu kennen war,
Da sauste schon auf Gäulen heiß
Heran der Litauer Schar;

Und als der Mantel fern im Schwung
Nur schien wie ein fliegender Schwan,
Da fielen sie den Ritter jung
Mit grimmigen Streichen an.

Die krummen Schwerter blinkten frei,
Es rasselten dumpf die Keulen,
Dazwischen ging ihr Kampfgeschrei
Wie hungriger Wölfe Heulen.

Herr Ott vom Bühl sprach: Ave Marie,
Und führt' einen Hieb, der traf;
Der Hauptmann flog vom Sattel aufs Knie
Mit durchgespaltnem Schlaf.

Das zweite Wort der Held dann sprach,
Und hieb noch kräftiger schier;
Der Bannerträger zusammenbrach,
Und über ihn fiel das Panier.

Und Wort um Wort, und Streich um Streich,
Das war ein tapfer Gebet:
Bei jedem Spruch lag alsogleich
Ein Heide dahingemäht.

Und es klaffte dem Ritter das Stahlhemd weit,
Und es färbten die Ringe sich rot,
Er aber ward nicht laß im Streit,
Und jeder Schlag war Tod.

Und es barst sein Schild, und es sank sein Pferd.
Da kämpft' er fort zu Fuß;
Mit beiden Händen schwang er das Schwert
Und betete weiter den Gruß.

Und als zu Ende das Ave ging,
Er führte noch einen Streich,
Und in getürmter Leichen Ring
Hinsank er blutend und bleich.

Sein Mund ward stumm, sein Arm ward schwer,
Im Tode stand sein Herz;
Nicht: Amen konnt' er sprechen mehr,
Das war sein letzter Schmerz.

Doch die Litauer warfen die Renner herum,
Kein Streit mehr lüstete sie.
Gerettet war das Heiligtum
Durch des Ritters: Ave Marie.

Gott geb' ihm droben selige Statt
Aufs tosende Schlachtgetümmel!
Wer so auf Erden gebetet hat,
Mag Amen sagen im Himmel.



Die Türkenkugel

Auf der Höh' am Felsenkirchlein,
Rings vom Türkenheer umschlossen,
Liegt ein Häuflein tapfrer Griechen
Von des Bozzaris Genossen.

Achtmal hat die Schar dort oben
Schon begrüßt den Strahl der Sonnen;
Achtmal schon ergrimmten Mutes
Hat der Feind den Sturm begonnen.

Doch vergeblich in den Schluchten
Häuft' er Tote nur zu Toten,
Denn der Fels ist schroff, und sicher
Trifft das Blei der Sulioten.

Drum von fern aus Feuerschlünden
Will er nun Verderben senden;
Kugeln über Kugeln wirft er
Nach den steilen Felsenwänden.

Aber mag sein glühend Eisen
Seltnes Opfer nur erreichen:
Schon beginnt ein andrer Würger
Droben durch die Schar zu schleichen.

Grauser als von Feindeswaffen
Ist der Tod von Durstesqualen;
Keinen Brunnen hat der Felsen,
Und geleert sind Schläuch' und Schalen.

Und der Himmel blau und ehern
Schaut herab mit Feueraugen;
Ach, nicht reicht's, daß von den Halmen
Sie den Tau der Frühe saugen.

Bleich, mit hohlen Wangen, schwanken
Um das Kirchlein die Gestalten:
Kaum vermag der Arm, entkräftet,
Noch das lange Rohr zu halten.

Dorrend klebt die Zung' am Gaumen,
Fieberglut durchrast die Glieder;

In der Not des neunten Abends
Werfen sie sich flehend nieder:

„Der du Mosis Stab gesegnet,
Daß er Wasser schuf dem Volke,
Der du auf Elias' Rufen
Kamst in schatt'ger Regenwolke,

„Herr, erbarm, erbarm dich unser!
Sieh, wir sind wie trockne Scherben, —
Von des Feindes Schwert errettet,
Laß uns nicht im Durst verderben!"

Und noch hallt es: „Herr, erbarm dich!"
Da in rotgewölbtem Bogen
Aus dem Türkenlager sausend
Kommt ein Feuerball geflogen.

Dröhnend schlägt er in die Klippe,
Bohrt sich wühlend tief und tiefer, —
Horch, da zischt es leis', und silbern
Zuckt es auf im Felsgeschiefer:

Und es blinkt, und rinnt, und rieselt,
Und mit Brausen dann geschossen
Well' auf Welle kommt das Wasser,
Dem das Erz die Bahn erschlossen.

O wie lieblich rauscht der Sprudel
In das Ohr der Kriegsgefährten!
O wie schlürfen sie mit Wonnen
Von dem Naß, dem langentbehrten!

Aber dann zum frommen Danke
Siehst du sie die Hände falten:
„Sei gepriesen, Herr der Gnaden!
Wundervoll ist all dein Walten.

„Durch die Hand des grimmsten Feindes
Weißt du Trost und Heil zu geben;
Tod gedacht' er uns zu senden,
Doch du wandtest Tod in Leben!“

⁂

Ada

Tagebuchblätter

Was heißt durch Wald und Aue
Mich wieder träumen gehn?
Aufs Moos gestreckt ins Blaue
Durch stille Wipfel sehn?

Woher dies sanfte Glimmen,
Das ins Geblüt mir dringt?
Dies leise Harfenstimmen,
Das mir im Sinn erklingt?

Ich forsch' in meinem Innern,
Allein ich rat' es kaum:
Ist's nur ein hold Erinnern?
Ist's goldner Hoffnung Traum?

Doch weiß ich: also blühte
Mein Leben wundersam,
Als einst mir ins Gemüte
Die erste Liebe kam.

*

Schaffe, Mutter Natur, mit Schweigen
Dein stilles Werk in der Tage Kreis —
Wachse geborgen unter den Zweigen,
Wachse, blühe, mein Edelreis!

Die erquicklichste Helle
Wirf, o Sonn', herab aus dem Blau!
Träufle, Himmel, auf diese Stelle
Deinen süßesten Tau!

Denn hier ist heil'ger Ort, es bricht
Ein junges träumendes Leben
Mit scheu sehnsüchtigem Beben
Aus zarten Hüllen ans Licht.

Schon rühren ahnungsreich
In ihm sich himmlische Kräfte.
Wirke, wirke dein still Geschäfte,
Mutter Natur, und hüte zugleich!

Ach, fernhin ziehn mich fremde Sorgen,
Aber von fern auch segn' ich dich leis
Jeglichen Abend, jeglichen Morgen;
Im Grün geborgen
Wachse, blühe mein Edelreis!

*

Noch webt der Kindheit Dämm'rung ihr ums Haupt
Und läßt sie träumen kaum von künft'ger Blüte;
Dein Wahn nur ist's, der mehr zu spüren glaubt;
Drum still, mein Herz, und dein Geheimnis hüte.

Doch einst, ach, wird sie einst die Deine sein?
Wirst du noch alternd ihrer Jugend taugen? —
Mein gläubig Herz spricht: Ja, mein Kopf spricht: Nein,
Und heiß vom Herzen schießt mir's in die Augen.

So schwank' ich Stund' um Stunde. Nacht wird Tag,
Und Tag wird Nacht im langen bangen Warten.
Wann kommst du Mai? Wann blüht die Ros' im Garten,
Daß ich mein Schicksal wissen mag?

*

Schlage nicht die feuchten Augen
Bang erglühend niederwärts;
Weine nur, wenn ich dich küsse,
Weine nur, geliebtes Herz!

Junges süßes Leben schauert
In dem tiefen Seelenlaut;
Wein' und küsse nur! Die Rosen
Sind am schönsten, wenn es taut.



Laß andre nur im Reigen
Mit lautem Gruß mir nahn,
Du bist mein lieblich Schweigen,
Und siehst mich freundlich an.

Dein Auge tief und minnig,
Es sagt mir Tag für Tag,
Was nimmer so herzinnig
Die Lippe künden mag.

So hat die Frühlingssonne
Auch Schall und Rede nicht,
Und doch mit stiller Wonne
Durchschauert uns ihr Licht.

Mir gab den Wohllaut eigen,
Der dir den Blick beschied;
Sei du mein lieblich Schweigen
Und ich will sein dein Lied.

*

Als ich vertieft heut lag am Waldesrand,
Und bangt' um deine Liebe, fiel von selber
Mir ein vierblättrig Kleeblatt in die Hand.

Und als ich spät im Dunkeln dein gedacht,
Am offnen Fenster in den Garten lehnend,
Da schossen Stern' um Sterne durch die Nacht.

Was hilft's der Welt, daß sie mich von dir trieb?
Nun sind mir Erd' und Himmel Boten worden,
Und sagen grüßend mir, du hast mich lieb.

*

Des Mondes Silber rinnt
Im Wald von Zweig zu Zweigen,
Im Tal die Nebel steigen,
Entschlafen ist der Wind.

Und wie kein Halm sich regt,
Kein Läublein, keine Ranke,
Hat jeder Schmerzgedanke
Sich auch zur Ruh gelegt.

Wie klar erscheinst du mir
In meiner Seele Grunde!
Mir ist zu dieser Stunde,
Ich redete mit dir.

Ich fühl's in sel'ger Ruh:
Eins sind wir, auch geschieden —
Gut' Nacht, und solchen Frieden,
Geliebte, hab' auch du!

*

Weil mein Mund den klugen Leuten
Oft nur halbe Antwort stammelt,
Heißen sie mich den Zerstreuten,
Doch ich bin in dir gesammelt.

Laß an Babels Turm sie bauen!
Aber mich soll eins nur freuen,
Fromm in innerlichem Schauen
Mir dein Bildnis zu erneuen.

Und so leb' ich Stund' um Stunde
Einsam mitten im Getriebe,
Still durchsonnt im Herzensgrunde
Vom Bewußtsein deiner Liebe.

*

So wundersüß hab' ich geträumt zu Nacht,
Und kann mich doch des Traums nicht mehr entsinnen;
Doch fühl' ich noch erwacht
Ein sanftes Feuer durch die Brust mir rinnen,
Das fröhlich mich zu jedem Werke macht.
Gewiß, das ist dein lieber Wille,
Das ist dein Gruß, du hast aus deiner Stille
In roter Frühe zu mir hergedacht.

*

Mag auch heiß das Scheiden brennen,
Treuer Mut hat Trost und Licht;
Mag auch Hand von Hand sich trennen,
Liebe läßt von Liebe nicht.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Ist kein Wasser so ohn' Ende,
Noch so schmal ein Felsensteg,
Daß nicht rechte Sehnsucht fände
Drüberhin den sichern Weg.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein stark Gedenken.

Über Berg' und tiefe Tale,
Mit den Wolken, mit dem Wind,
Täglich, stündlich, tausendmale
Grüß' ich dich, geliebtes Kind,
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein frisch Gedenken.

Und die Wind' und Wolken tragen
Her zu mir die Liebe dein,
Die Gedanken, die da sagen:
Ich bin dein und du bist mein.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein lieb Gedenken.

Überall, wohin ich schreite,
Spür' ich, wie unsichtbarlich
Dein Gebet mir zieht zur Seite
Und die Flügel schlägt um mich.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein fromm Gedenken.

Und so bin ich froh und stille,
Muß ich noch so ferne gehn;
Jeder Schritt — ist's Gottes Wille —
Ist ein Schritt zum Wiedersehn.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein froh Gedenken.

*

Es war im tiefsten Waldrevier,
Im Moos zu Füßen ruht' ich dir;
Kein Lüftchen ging vom blauen Zelt,
So still der Ort, so fern die Welt!

Da sah auf deinem Angesicht
Ich blühn des Himmels reinstes Licht,

Es glänzt' in deinem Auge feucht
Der Liebe heiligstes Geleucht.

Und wie ich sog den Himmelsstrahl,
Zerging in mir der Erde Qual;
Getaucht in deiner Liebe Schein,
Da ward ich jung, da ward ich rein.

Ein Siegel lag auf meinem Mund,
Mir war's, du bist auf heil'gem Grund;
Was nur dem Menschen Höchstes ward,
Hier ist's dir selig offenbart.

Und durch die Brust mir frisch und kühl
Hinrann der Ewigkeit Gefühl,
Darin die Stunde Jahre wiegt,
Im Atemzug ein Leben liegt.

Wie lang wir blieben, weiß ich nicht;
Weiß nur: mein Wesen war voll Licht,
Wir waren unser, Ich und Du,
Und Gott der Herr sah segnend zu.

*

Der Wald wird dichter mit jedem Schritt;
Kein Pfad mehr, kein Steig!
Nur die Quelle rieselt mit
Durch Farrenkraut und Brombeergezweig;
Ach, und unter den Eichenbäumen
Das Gras wie hoch, wie weich das Moos!

Und die himmlische Tiefe wolkenlos
Wie blaut sie durch die Wipfel hier!

Hier will ich rasten und träumen,
Träumen von dir.

*

Nun hast du dich ergeben
Mir ganz mit Seel' und Leib,
O du mein süßes Leben,
Mein Lieb, mein Kind, mein Weib.

Nimm hin denn sonder Schranke,
Nimm hin auch du, was mein!
Mein innerster Gedanke,
Mein letzt Gefühl ist dein.

Gott schickt hinfort uns beiden
Ein Glück nur, eine Not!
Und nichts mehr kann uns scheiden,
Es scheid' uns denn der Tod.

*

O fühl's an meines Herzens Schlage,
Wenn du mich schweigend an dich drückst,
Wie du mit jedem neuen Tage,
Geliebte, höher mich beglückst.

Ach, seit in holdem Selbstvergessen
Der Liebe Zagheit dir zerrann,
Nun lern' ich selig erst ermessen,
Welch Kleinod ich an dir gewann.

In deines Herzens lauterm Grunde
Erschließt sich mir die reichste Welt!
Hinunter lausch' ich Stund' um Stunde
Wie in ein wehend Lilienfeld.

Du willst nur lieben, glauben, ahnen;
Und doch, mit diesem stillen Sinn

Auf des Gedankens kühnsten Bahnen
Wie fest und sicher wallst du hin!

Oft staun' ich, wie dein klar Gemüte
Der Dinge tiefste Tiefen mißt —
Und bliebst doch ganz ein Kind voll Güte,
Und ahnst es nie, wie reich du bist.

*

Über die sonnigen Bergesgipfel
Kommt es geflossen wie Liebeshauch,
Schauerndes Leben durchflutet die Wipfel,
Hoch in Blumen entlodert der Strauch.

Alles Gealterte will sich verjüngen,
Alles Gebundene sanft sich befrein, —
Herz, wie jauchzest auch du in Sprüngen
In den klingenden Frühling hinein!

Ziehende Schwäne droben im Blauen,
Drunten die quellende Blütenluft —
Ach, und im Garten hinab zu den Auen
Wandelt mein Weib mit dem Kind an der Brust!

*

Nun komm, mein süßes Weib, und rasten wir,
Solang es dämmert, noch im Erker hier,
Und horchen, wie im Winde reingestimmt
Das Spätgeläut den See herüberschwimmt;
Ja, Feierabend ist, und selig müd
Geschloßnen Auges lehn' ich in die Pfühle,

Und wie ich deine Wang' an meiner fühle,
Glänzt mir auch das noch leise durchs Gemüt,
Wie wunderlieb mich heut zur guten Nacht
Dein Kind aus blauen Augen angelacht.

*

Wachst du noch einmal auf zum Schmerz
Aus dumpfem Schlaf, zerdrücktes Herz?
Was schlägst du noch? O Gott, sie haben
Mein Weib und all mein Glück begraben. —

*

Wie die Stunden leise fluten,
Well' auf Well' im ew'gen Lauf,
Hört die Wunde sacht zu bluten,
Hört das Herz zu zucken auf.

Wie Gesang entfernter Schwäne
Lockt der Lenz mich wieder fort,
Und zur Wohltat wird die Träne,
Zur Erlösung wird das Wort.

Und den Schmerz, der mich zerrissen,
Da ich stumm vor ihm erlag,
Nimmer könnt' ich nun ihn missen,
Seit ich von ihm klagen mag.

Wie gereift von heil'gem Feuer
Wächst mein Herz in ihm empor;
Ach, und himmlischer und treuer
Lieb' ich nur, was ich verlor.

*

Meiner Heimat Buchen grünen
Schöner dieses Jahr denn je,
Und herüber von den Dünen
Rollt der Wogenschlag der See.

Waldesrauschen, Meeresbrausen,
O wie wuchs mir wundersam
Sonst die Brust von süßem Grausen,
Wenn ich euern Gruß vernahm!

Durch der Wipfel dunkles Weben,
Auf der Tiefe mächt'gem Schoß
Fühlt' ich Gottes Odem schweben
Und mein Herz ward fest und groß.

Meeresbranden, Waldesschauer,
O so übt auch heut getreu,
Übt an meiner tiefen Trauer
Eure stille Macht aufs neu!

Singt dem Müden, Sehnsuchtskranken
Das verwaiste Herz in Ruh!
Deckt mit Ewigkeitsgedanken
Der Geliebten Grab mir zu!

Ach, und wie mein irdisch Wesen
Euer Hauch mit Kraft durchquillt,
Laßt mich ahnen ein Genesen,
Das auch dieses Heimweh stillt!

*

Manchmal, als ob ich dich noch hätte,
Wenn mir der Tag verging in Schmerz,
Trittst du in Träumen an mein Bette,
Und legst mir still die Hand aufs Herz.

Es webt um deine reinen Züge
Der stille Glanz der Ewigkeit;
Doch blickt dein Aug', als ob es früge:
„Was härmst du dich? Ich bin nicht weit."

Und bist du plötzlich dann verschwunden,
Wohl wein' ich wieder, doch es fühlt
Mein Herz zugleich mit seinen Wunden
Den Himmelsbalsam, der sie kühlt.

Ein Hauch ist über mir geblieben,
Ein Trost, wie ihn das Pfingstfest bringt,
Das süße Wissen, daß dein Lieben
Auch durch den Tod noch zu mir dringt.



Gedichte und Gedenkblätter

Lieder

1.

Du willst in meiner Seele lesen,
Und still mein bestes Teil empfahn;
So schau mein unvergänglich Wesen
Im Spiegel meiner Lieder an.
Ich bin die Weise, die dich rühret,
Ich bin das Wort, das zu dir spricht,
Der Hauch, den deine Seele spüret,
Ich bin's — und dennoch bin ich's nicht.

Denn sieh, noch oft mit heißem Ringen
Durch Schuld und Trübsal irrt mein Gang,
Doch drüber zieht auf reinen Schwingen
Die ew'ge Sehnsucht als Gesang.
So stürmt der Bach in dunkeln Wogen
Zum Abgrund, drein er sich begräbt,
Indes der siebenfarb'ge Bogen
Verklärend überm Sturze schwebt.

2.

Die Nacht ist klar, die Nacht ist kühl,
Am Himmel schießen die Sterne —
Du hast mich einst so lieb gehabt
Und mich geküßt so gerne.

Du hast mich einst so lieb gehabt,
Wo blieb dein heiß Gefühl? —
Am Himmel schießen die Sterne,
Die Nacht ist klar und kühl.

3.

Ach, wer hat es nicht erfahren,
Daß ein Blick, ein Ton, ein Duft
Was vergessen war seit Jahren
Plötzlich vor die Seele ruft!

Also kommt in dieser süßen
Frühlingszeit von Wald und Fluß
Solch Erinnern oft und Grüßen,
Daß ich tief erschrecken muß.

Weisen, die gelockt den Knaben,
Dämmern auf in meinem Ohr;
Dunkle Sehnsucht, längst begraben,
Zuckt wie Blitz in mir empor.

Und wenn hoch die Sterne scheinen,
Geht im Traum durch meinen Sinn
Winkend, mit verhalt'nem Weinen,
Die verlorne Liebe hin.

4.

Will das rasche Blut dir stocken,
Wahre nur der Seele Schwung;
Fällt der Reif auf deine Locken,
Liebe nur, so bleibst du jung.

Lieb' und mußte sie dich lassen,
Die dein Herz einst selig fand,
Darfst du doch ihr Kind umfassen,
Blieb dir doch dein Vaterland.

5.

Das ist's, was süßen Trost mir bringt
Und Jugendmut im Alter,
Daß mir, Natur, noch hell erklingt
Dein tausendstimmiger Psalter;

Daß heute noch die Seele mir
Vergeht in süßem Grausen,
Wenn mir zu Häupten im Revier
Die mächt'gen Wipfel brausen;

Daß, wie als Kind, ich jauchzen mag,
Am Dünenstrand zu sitzen,
Wenn über mich vom Wogenschlag
Des Gischtes Flocken spritzen;

Daß mich in dunklem Sehnsuchtsdrang
Die Berge ziehn, die blauen,
Daß mir beim Sonnenuntergang
Noch mag die Wimper tauen;

Daß stets, vom Frühlingssturm erfaßt,
Mein Herz noch schwärmt und dichtet,
Daß mir des Herbsttags goldne Rast
Noch stets die Brust beschwichtet.

Wieviel ich Täuschung auch erfuhr
Im Leben und im Lieben,
Du bist mir allezeit, Natur,
Du bist mir treu geblieben.

Du hast, wenn Unmut mich befiel,
Ihn sanft hinweg gehoben,
Hast mir dein leuchtend Farbenspiel
In jede Luft gewoben;

Und wollt' ich ganz in Schmerz vergehn,
So zeigtest du mir milde
Von Leben, Tod und Auferstehn
Den Kreis im Spiegelbilde.

O laß mich still an deiner Hand
Fortwallen, Heiliggroße,
Bis ich vom Schlummer übermannt
Mag ruhn in deinem Schoße!



Schön Ellen

„Nun gnade dir Gott, du belagerte Schar!
Was frommt noch, daß ich's verschweige?
Wir haben nicht länger Brot noch Wein;
Das Pulver geht auf die Neige.

Und kommt nicht Hilfe, und kommt sie nicht bald,
Den wimmelnden Feind zu bestehen,
So seh'n wir die Sonne, die rot dort steigt,
Wohl nimmermehr untergehen."

Lord Edward sprach's; trüb standen umher
Die tapferen Waffengenossen;
Schön Ellen lehnt' an des Feldstücks Rad,
Vom bunten Plaid umflossen.

Sie starrt' hinaus in die leere Luft,
Als ob ein Zauber sie bannte,
Und plötzlich fuhr sie empor wie im Traum,
Ihr dunkles Auge brannte.

„Nun schaut, ihr Brüder, nun schaut vom Turm!
Und habt ihr nichts vernommen?

Mir deucht, ich höre ganz fern den Marsch,
Den Marsch: Die Campbells kommen.

Ich höre die große Trommel dumpf,
Ich höre des Pibrochs Weise,
Wie einst am Tweed ich gesungen das Lied.
So spielt in den Winden es leise.“ —

„„Ach, Mädchen, was redest du Traum und Trug!
Vom Turm ist nichts zu sehen,
Als blaue Luft und gelber Sand
Und fern des Rohrfelds Wehen.

Doch unterm Wall, da wühlt der Feind,
Vieltausend Waffen schimmern;
Die Äxte blitzen, mit denen sie schon
Zum Sturm die Leitern zimmern.““ —

Und die Sonne stieg in die Mittagshöh’,
Und die Sonne begann sich zu neigen;
Sie luden die Stücke zum letztenmal,
Sie drückten die Hand sich mit Schweigen.

Schön Ellen starrt’ in die leere Luft,
Ihr bleiches Gesicht war erglommen:
„Ich hab’s euch gesagt, und ich sag’ es aufs neu,
Ich hör’s: Die Campbells kommen.

Ich höre den dumpfen Trommelschlag
Zum gellenden Pibrochstone,
Ich höre den schütternden Schritt auf dem Grund,
Den Schritt der Bataillone.“ —

„„Ach, Mädchen, wir spähen und spähen umsonst;
Und schon bricht ein das Verderben;
Der Feind, schon legt er die Leitern an;
Nun gilt’s mit Ehren zu sterben!

Fahrt wohl denn Weib und Kind daheim,
Und ihr Hochlandsseen und Heiden! —
Und nun, Kameraden, gebt Feuer mit Gott!
Und die Schwerter hervor aus den Scheiden!""

Und die Salve kracht', und der Sturm ward heiß,
Und der Dampf lag über den Wällen,
Und als der Fähndrich zu Boden sank,
Da faßte die Fahne Schön Ellen.

„Nun steht, ihr Brüder, nun steht! Ganz nah,
Ganz nah jetzt hör' ich die Weise!"
Sie rief's und sieh, da zerbarst das Gewölk,
Und der Blick ward offen im Kreise.

Und da blitzt es heran durch das weite Gefild,
Und da kam's in Geschwadern gezogen,
Mit gewürfeltem Plaid und mit Federn vom Aar,
Und Englands Banner flogen;

Und da brach's in den Feind wie Hochlandssturm,
Und jetzt von allen vernommen,
Hoch über dem Rauch fortwogte der Marsch,
Der Marsch: Die Campbells kommen.

Und der Feind zerstob und sie zogen ins Tor,
Und Ellen sang, wie sie bliesen:
„Nun sind sie gekommen wie Feuer vom Herrn,
Der Name des Herrn sei gepriesen!"



Ludwig Uhland

Es ist ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutschen Dichterwald;
Ein Sänger schied, getreu vor allen,
Von denen deutsches Lied erschallt.

Wie stand mit seinem keuschen Psalter
Im jüngern Schwarm er stolz und schlicht!
Ein Meister und ein Held wie Walter,
Und rein sein Schild, wie sein Gedicht.

Wohl Größre preist man unser eigen,
Um deren Stirnen ewig grün
Im Kranz gewebt aus Eichenzweigen
Die Lorbeern der Hellenen blühn;
Doch keiner sang in unsrer Mitte,
Der, so wie er, unwandelbar
Ein Spiegel vaterländ'scher Sitte,
Ein Herold deutscher Ehren war.

Drum, wenn wir seinen Weisen lauschen,
Umweht es uns wie Heimatluft,
Wir hören deutsches Waldesrauschen,
Wir atmen deutschen Maienduft.
Die Herrlichkeit verschollner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in süßem Schauder auf.

Und wenn mit männlich ernstem Fodern
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
Auch das ist deutschen Geistes Lodern,
Beharrlich, prunklos, stark und echt.
Es lehrt uns — was das Schicksal sende —
Dem Weltlauf fest ins Auge schaun;
Es lehrt uns treu sein bis ans Ende
Und auf der Zukunft Sterne traun.

Und forschen wir, wie vom Beginne
Der Sprache zweigend Erz gediehn,
Und was der Väter gläub'gem Sinne
Als uralt heilig Bild erschien:

Er hat den rechten Schacht gefunden,
Er trägt auf vielgewundner Bahn
Durch's Labyrinth der Götterkunden
Die Fackel deutend uns voran.

So wob er schon in unsre Jugend
Des Liedes Schmuck, der Sage Lust,
So reift' er zu entschlossner Tugend
Den Freiheitsdrang in unsrer Brust.
So stand er deutschen Reichtums Wächter
In sinnverwelschter Zeiten Lauf,
Und huld'gend schauten drei Geschlechter
Zu seiner stillen Hoheit auf.

Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,
So karg im Wort, im Lied so klar,
Der Mund, draus nie ein Spruch geflossen,
Der seines Volks nicht würdig war.
Doch segnend waltet sein Gedächtnis,
Unsterblich fruchtend um uns her;
Das ist an uns sein groß Vermächtnis,
So treu und deutsch zu sein wie Er.



Tempora mutantur

Die Stätten meiner Jugend sah ich wieder,
Doch zeigen sie mir meist ein fremd Gesicht;
Rings wuchsen Giebel, sanken Wipfel nieder
Und selbst das Flußbett ist das alte nicht;
Ja, Freund, den Hauch, der unterm Schlag der Glocken
Die Welt durchschauert, spür' ich doppelt hier;
Er blies nicht bloß das Braun aus unsern Locken,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wie lag im goldnen Märchenduft die Ferne,
Da uns noch eng der Heimat Bann umgab!
Vom ersten Berg schon sah'n wir andre Sterne
Und Zaubergerte schien der Wanderstab.
Sehnsüchtig wuchs das Herz, wenn seine Weisen
Das Posthorn sang im nächt'gen Waldrevier —
Jetzt pfeift der Dampf und läßt im Sturm uns reisen;
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Von Ort zu Ort die traute Liebeskunde,
Die Grüße, die der Freund dem Freunde rief,
Wie bang erharrten wir sie Stund' um Stunde,
Und zum Ereignis ward der späte Brief.
Verhallend selbst, als Echo nur, empfingen
Der Weltgeschichte Donnerbotschaft wir —
Jetzt trägt der Blitz das Wort auf Feuerschwingen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Vom Zauberduft der blauen Blumen trunken
Des Herzens Rätseln sann der Dichter nach;
Er klagt' um Sonnen, die hinabgesunken,
Und rief der Vorwelt mächt'ge Schatten wach.
Der Freiheit Muse schlich nur auf den Zehen
Bei Nacht zu ihm, als wär's Verbrechen schier —
Heut läßt sie auf dem Markt ihr Banner wehen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Gruß euch, ihr Münster mit den hohen Schiffen,
Gebraus der Orgel, dunkles Chorgestühl,
Wo ein Geheimnis, ewig unbegriffen,
Uns Wahrheit ward durch unser wahr Gefühl!
Auf seinen Flügeln jedes Zweifels Schranke
Hoch überfliegend, kampflos glaubten wir —
Jetzt heischt sein Recht am Glauben der Gedanke;
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wohl trugen wir das Vaterland im Herzen,
Doch liebten wir wie Knaben, stumm und zart;
Zum Freund nur sprach der Freund von seinen Schmerzen
Und von dem Kaiser mit dem Flammenbart.
Das Wort vom Reich, ob niemals ganz verklungen,
Doch scheu nur ward's geflüstert dort und hier —
Heut rauscht es fort im Volk von tausend Zungen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Ja, vorwärts geht's, des Webstuhls Spulen sausen,
Die Welt ward weiter, freier Blick und Sinn;
Doch wie des Lebens Ströme schwellend brausen,
Wuchs nach Genuß die Gier und nach Gewinn.
Da singt bei Nacht wohl, eh' die Sterne schwinden,
Vom engen Jugendglück die Sehnsucht mir —
Doch komm nur Tag! Du sollst mich wacker finden!
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.



Deutsch und Fremd

Wenn Wald und Heide junges Grün gewinnen,
Das Veilchen schüchtern aus dem Grase sieht,
Die Wolken segeln und die Bäche rinnen
Und rudernd hoch im Blau der Kranich zieht:
Da wacht dem Deutschen in Gemüt und Sinnen
Alljährlich auf der alten Sehnsucht Lied;
Ein leis' Erinnern fühlt er in ihm wogen,
Daß einst sein Stamm von fern ins Land gezogen.

Und wieder möcht' er wandern, schweifen wieder
Nach traumverheiß'nem Glück auf fernen Au'n,
Bald nordwärts, wo umschwirrt vom Seegefieder
Aufs Meer basalt'ne Pfeilergrotten schaun,

Gen Mittag nun, wo sanft ins Tal hernieder
Um Lorbeerwipfel sonn'ge Lüfte blaun,
Und übers Grab versunkner Heldenzeiten
Den blühenden Teppich Ros' und Rebe breiten.

Das zog den Angelsachsen übers Meer,
Das ließ, ob blutig auch um solch Gelüsten
In welsche Grüfte sank manch deutsches Heer,
Stets neuen Römerzug die Kaiser rüsten;
Das trieb mit blanker War' und blankrer Wehr
Der Hansa segelnd Volk zu Livlands Küsten,
Das läßt, noch heut, wo dumpf die Stämme fallen,
Im Urwaldsrauschen deutschen Gruß erschallen.

Die Fremde lockt uns all. Und wem ans Haus
Der Fuß gebannt, der schickt auf luft'ger Schwinge
Den Wolkenpilger, den Gedanken, aus,
Daß forschend er, was draußen liegt, bezwinge.
So zieht noch heut erobernd fern hinaus
Der deutsche Geist, und schweift in weitem Ringe
Von Ort zu Ort, sich an den Wundergaben
Des Auslands allempfänglich zu erlaben.

Zu teil war uns die echoreiche Brust
Vor allen Völkern. Hell, wohin wir schritten,
Klang's in uns nach. Des Griechen Schönheitslust,
Des Römers Hochsinn, den Humor des Britten,
Die Weisheit, die dem Morgenland bewußt,
Des Spaniers Ernst, des Franzmanns heitre Sitten,
Was Nord und Süd in hundertfält'gen Zungen
Dem Lied vertraut, wer hat's wie wir durchdrungen?

Das Leben aller Weltgeschlechter schlossen
In unsres wir; wir haben kühngemut
Den fremden Geist in deutsch Gefäß ergossen,
Die fremde Form durchströmt mit deutschem Blut.

Da ward, im Ringen tiefer nur genossen,
Zum Eigentum uns das entlehnte Gut,
Und keine Blume, die mit frohem Glanze
Der Menschheit aufging, fehlt in unserm Kranze. —



Aus Griechenland

Niemals werd' ich dich vergessen,
Wie ich einst im Kranz dich sah
Deiner Palmen und Zypressen,
Reizendes Parichia!

Aus dem Meer auf Felsterrassen
Steigst du sanft, und dichter Wein
Hüllt die säulenreichen Gassen
Dir in grüne Schleier ein.

Brunnen rauschen, Vögel rufen,
Rosen glühn im Laubgeflecht,
Und hinauf, hinab die Stufen
Wallt ein göttergleich Geschlecht:

Blonde Knaben, deren Brauen
Träumerischer Ernst umwebt,
Schlanke marmorschöne Frauen,
Deren Schritt wie Reigen schwebt.

Ob die Fabelwelt der Dichter
Längst zerronnen: hoch und rein
Spielt um diese Angesichter
Noch von ihr ein Widerschein,

Und in fremder Märchenhülle,
Wenn sie dir vorübergehn,

Glaubst du Phöbus' Lockenfülle,
Aphroditens Reiz zu sehn.

Wahrlich, aus dem Weltgetriebe
Flücht' in diese stille Bucht,
Wer die Sehnsucht, wer die Liebe,
Wer der Schönheit Urbild sucht!



Dramaturgische Epistel

Weil dir die Quelle des Liedes gemach bei schwindender Jugend
Spärlicher fließt, und du doch von der süßen Gewöhnung des Dichtens
Nimmer zu lassen vermagst, so sehnst du dich, schreibst du, nach andrem
Ziel und möchtest dich gern als dramatischer Dichter versuchen.
Aber wiewohl du die Welt und das Herz und die Wege des Schicksals
Kennst, und ein Meister dich fühlst, das geflügelte Wort zu gestalten,
Lehrt Erfahrung dich doch, den getreuen Besucher des Schauspiels,
Daß du noch anderer Dinge bedarfst, um herab von den Brettern
Auf das versammelte Volk, im Kothurn hinschreitend, zu wirken.
Und so kommst du zu mir, der den Sprung schon über die Lampen
Nicht unglücklich gewagt, und verlangst für das gleiche Beginnen
Freundlichen Rat. Aus welchem Gebiet und mit welcherlei Rücksicht,

Fragst du, wähl' ich den Stoff? Und worauf in Entwurf und Behandlung
Acht' ich zumeist, daß der Bühne gerecht mein Werk sich erweise?

Das heißt freilich ins große gefragt, und mit wenigen Worten
Vieles begehrt, und wär' ich der Mann, auf jeglichen Punkt dir
Gründlich Rede zu stehn, zum Buch wohl schwölle der Brief an.
Doch nicht reicht mir die Kraft. Und so laß mich vom Faß dir den Becher
Schöpfen, so gut ich vermag. Vielleicht auch g'nügt es zum Anfang.

Wenn dir das epische Lied unsterbliche Taten und Leiden
Singt aus vergangener Zeit, und im ruhigen Licht der Erinn'rung
Klar das Gewordene zeigt, so sagt des Dramatikers Name,
Daß er als Handlung dir das Geschick des erkorenen Helden
Vorzuführen gedenkt; als ein Werdendes sollst du es anschau'n,
Wie's aus den Tiefen der Brust im Streit sich entfaltend emporwächst.
Denn die Handlung beruht auf der Wahl, und die Wahl auf dem Zwiespalt.
Drum, was immer noch sonst sich vereinigen muß, dem Gedichte
Körper und Fülle zu leihn, die belebende Seele des Dramas

Bleibt das Menschengemüt im Kampf mit sich selbst und dem Weltlauf,
Wenn zur Rechten sich ihm, zur Linken die Pfade verwirren,
Während der Stunde Gebot mit Gewalt fortdrängt zur Entscheidung.
Aus dem Entschluß dann sproßt, wie die Tat mit der Tat sich verwickelt,
Durch die bestimmende Macht nachwachsender Folgen das Schicksal.
Frei nur ist der entscheidende Schritt, notwendig das andre.

Dessen gedenk nun wähle den Stoff, und wähl' ihn dir also,
Daß sich der innere Kampf, durch den du den Held hindurchführst,
Tief in der Menschennatur, jedwedem verständlich, begründe.
Denn das fesselt uns nur, was die eigene Brust als natürlich
Nachzuempfinden vermag. Fremdartiges läßt und Gesuchtes
Kalt, wie verschwenderisch auch der Poet mit Schmuck es umkleide.
Aber begreifen wir ganz in der Seele des Helden den Zwiespalt,
Fühlen wir nach, was zur Tat ihn bewegt, und bleibt er im Innern
Unserm Verständnis vertraut, so bedünkt's von wenig Gewicht mir,
Ob er im Kreuzzugspanzer erscheint, im spanischen Hofrock.
Oder ob er sich hüllt in die Falten der römischen Toga.
Denn stets bleibt sich das Menschliche gleich, und die Wetter im Busen

Sind dieselben noch heut, die vor Jahrtausenden grollten.
Kleid und Gesittung verwandelt die Zeit, und es werde der Dichter
Ihnen gerecht, doch, klug mit gelinderem Stift sie umreißend,
Zeig' er inmitten des Bilds was allen Zeiten gemein ist.
Selbst der begehrteste Stoff, der vaterländische, wirkt nur,
Wenn er getragen erscheint vom Menschlichen, das er uns freilich
Oftmals dann zu erhöhen vermag, doch nie zu ersetzen.

Aber bewegt dich ein Stoff, der so der Vernehmenden Anteil
Dir nachhaltig zu fesseln verheißt, dann prüfe vor allem,
Ob er als Fabel sich dir darstellt in geschlossener Einheit
Voll und sich selber genug, und ohne zerstreuendes Beiwerk
Auf dasselbige Ziel hinstrebend mit sämtlichen Fäden;
Denn wie verwickelt und reich dir die Handlung zu weben erlaubt ist,
Nur ein großes Geschick hat Raum im Rahmen des Dramas.

Dann erst geh' an den Bau, der, wie sich die Handlung in Anlaß,
Schürzung und Losung zerlegt, dreiteilige Gliederung fordert.
Aber der mittlere Teil, wo der Held, bald innerlich uneins,
Bald von außen bedrängt, durch gesteigerte Hemmungen vordringt,
Heischt den bedeutendsten Raum und erwächst selbst wieder zur Dreiheit,
Wie die Verwickelung steigt, und den Gipfel erreicht und im Umschwung

Schon auf das Ziel hinlenkt, so daß fünf Akte sich runden,
Jeder geschlossen und jeder ein Ring in der Kette des Ganzen.

Demnach bilde den Plan und erwäge die Folge der Szenen
Reiflich, dem Bauherrn gleich, der klug auf dem Blatte den Riß macht,
Eh' er zu mauern beginnt. Denn was als Dichter dich sonst zeigt,
Bildkraft, Redegewalt und der flutende Strom der Empfindung,
Reicht auf der Bühne zum Sieg nicht aus. In der Strenge des Aufbaus
Ruht des Erfolgs Bürgschaft und das große Geheimnis der Wirkung.
Selber ein mäßig Gedicht, dafern mit Verstand es gefügt ward,
Mag von den Brettern erfreun. Doch die geistvoll blühendste Schöpfung
Langweilt, wenn der Poet sie in schlotternder Gliederung hinwarf.

Laß dich darum bei des Stoffs Anordnung der Zeit und der Mühe
Nimmer gereu'n! Und so sorge zuerst, daß du klar und natürlich
Uns in die Ding' einführst, wie sie stehn beim Beginne der Handlung,
Sei's im bewegteren Bild, das gedrängt die Verhältnisse spiegelt,
Sei es im bloßen Bericht. Denn anfangs, wo sich der Hörer

Ruhig und frisch noch fühlt, der Erzählung lauscht er
nicht ungern.
Doch aufsteigend sodann, wie der Ring aus dem Ring
an der Palme,
Wachse die Szen' aus der Szene hervor, den Vorüber-
gegang'nen
Jegliche kräftig entsproßt und zugleich uns aus der Be-
gegnung
Widersprechender Kräft' und Naturen ein neues be-
reitend.
Denn als erstes Gesetz für die Bretter erweist sich der
Handlung
Rastlos strebender Gang. Durch ihn nur zwingst du den
Hörer
Bis an das Ziel dem Gedicht teilnehmenden Sinnes zu
folgen.
Buntaneinandergereihtes zerstreut, Fortschreitendes fesselt.
Meide darum im Verlauf der Entwickelung jeglichen
Stillstand,
Halt' Abschweifendes fern, sei knapp im Schildern und ruhe
Auf der Empfindung nicht aus, die leicht zu üppig ins
Laub schießt.
Was dem Lyriker frommt, dem Dramatiker bringt es
Verderben.
Aber vermeid' auch jeglichen Sprung; denn das Plötz-
liche wird uns,
Das kein Zeichen vorher andeutete, frostig bestürzen.
Nur das Werdende spannt, und des unausbleiblichen
Schicksals
Nahenden Schritt schon von fern mit ahnendem Ohr zu
vernehmen.

Aber zugleich hab' acht, daß, wie von Stufe zu Stufe
Schreitend das Stück fortwächst, sich gemach die Bewe-
gung beflügle,

Und auf den schwächeren Schlag der gewaltiger treffende folge.
Denn wo die Steigerung fehlt, da erlischt allmählich der Anteil.
Wohl am sichersten triffst du das Maß, wenn leise beginnend
Schritt vor Schritt du die Spannung verstärkst bei jeglicher Szene,
Bis in erschütternder Macht des Geschicks Umschwung sich enthüllt hat.
Auf gleichmäßiger Höh' mag dann fortschreiten die Handlung,
Wenn sie nur nicht absinkt. Doch zuletzt, wo der Knoten sich auflöst,
Steige sie nochmals an, auf erhabenstem Gipfel zu enden.
Darum spare die Kraft und verteile mit Kunst die gebot'nen
Mittel, damit sie dir nicht an der Nachdruck heischenden Stelle,
Weil du zu früh sie verschwendet, erschöpft sein, oder zu dicht auch
Übereinandergehäuft das Gefühl abstumpfen des Hörers.
Denn wie die Armut lähmt, so erdrückt das Zuviel in der Wirkung.
Stets auch bleibe der Eindruck schön; er erhebe das Herz uns,
Ob er mit Schauern es füllt. Doch wenn du auf weichliche Rührung
Ausgehst, oder, der Kunst urewige Schranke verachtend,
Nach dem Empörenden greifst und mit leiblichem Grausen uns anpackst,
Jauchzt der Pöbel vielleicht; doch Melpomene wendet das Haupt ab.

So viel send' ich dir heut. Zwar manches hätt' ich mit Fug auch
Von den Gestalten gesagt, und wie sie der Dichter am besten
Wählt und bestimmt ausprägt zu natürlichen Trägern der Fabel,
Fertig von Anfang die und jene sich innerlich wandelnd;
Aber ich schieb' es hinaus auf andere Zeiten; des Lehrtons
Müde verlangt mir das Herz in bewegterem Klang sich zu lösen.
Denn schon hört' ich der Schwalbe Gesang, und über den Garten
Säuselt es her vom Gebirg wie verheißender Odem des Frühlings.
Nimm denn freundlich das Wenige hin. Und lass' es ein Gott dir
Fruchtbar werden im Geist, daß ein stattliches Werk dir gelinge
Allen zur Lust. Denn Wissen ist gut, doch Können ist besser.

Sechs Sprüche

1.

Sollt' ein schönes Glück mich kränken,
Weil es allzurasch entfloh?
Kurz Begegnen, lang Gedenken
Macht die Seele reich und froh.

2.

Tu du redlich nur das Deine,
Tu's in Schweigen und Vertraun;
Rüste Balken, haue Steine!
Gott, der Herr, wird baun.

3.

Das Mannigfaltige
Läßt sich erlernen;
Das Urgewaltige
Kommt von den Sternen.

4.

Was mich süßer fast wie du,
Lenz, erquickt und tränkt?
Sonnenklare Herbstesruh,
Welche dein gedenkt.

5.

Liebe, die von Herzen liebt,
Ist am reichsten, wenn sie gibt;
Liebe, die von Opfern spricht,
Ist schon rechte Liebe nicht.

6.

Ich sang mein Glück aus frohem Herzen,
Der Wehmut Klage wob ich drein;
Doch gibt's auch stummgeborne Schmerzen,
Und was ich litt, weiß Gott allein.

*

Distichen vom Strande der See

1.

Jetzt erst bin ich zu Haus, ihr erquickt mir wieder die Seele,
Laubduft, Wipfelgebraus, kühlender Atem des Meers.

2.

Seid mir, ihr Wogen, gegrüßt, grünmähnige Rosse Poseidons!
Freudig dem Brudergeschlecht wiehert der Pegasus zu.

3.

Dir, o Brandung, vergleich' ich das Distichon, wie du heranrollst,
Spritzend dich brichst und zurückbrausend dich selber verschlingst.

4.

Nicht mit Gedanken erfüllt der Natur vieldeutiger Laut mich,
Aber er schwellt mir die Kraft, die den Gedanken erzeugt.

5.

Sieh, wie im Kampf mit dem Sturm schwerkeuchend das Dampfschiff hinstampft,
Und den Titanen der Mensch durch den Titanen bezwingt.

6.

Feuer und Wasser und Wind, er bewältigt sie all, und gehorsam
Über des Meers Abgrund tragen die Riesen ihn fort.

7.

Wo das Bedürfnis die Pfade sich schuf und die Lust am Gewinne,
Braust in Funken und Rauch bald der Gedanke dahin.

8.

Tadle mir nicht das Geschlecht, das im Stoff wühlt! Rüstig die Quadern
Haut es, aus denen der Geist einst sich den Tempel erbaut.

9.

Rasch wie der Wind umspringt, so wechseln das Herz und die Welle,
Heut weitleuchtende Ruh, morgen chaotischer Sturm.

10.

Ob wie ein Spiegel die Woge sich dehnt, ob rasend emporschäumt,
Ihre gewiesene Bahn wandeln die Sterne dahin.

11.

Harret nur aus! Zwar folgt auf den Fortschritt ewig der Rückschlag;
Doch er verbraust und es bleibt immer ein Rest des Gewinns.

12.

Well' auf Welle zerrinnt, in die See rücktriefend, doch endlich
Kommt die Siegerin auch, welche den Felsen zerbricht.

13.

Was langjährig ersehnt sich bereitet im Schoß der Gesamtheit,
Plötzlich am Tag des Geschicks führt es der Genius aus.

14.

Nach Jahrhunderten zählt fortwandelnd der Geist der Geschichte;
Sicher gelangt er ans Ziel, doch die Geschlechter vergehn.

15.

Mächtig getürmt aufs Meer hinschauen die Mäler der Hünen,
Doch nicht Rune noch Lied nennt dir die Schläfer im Grund.

16.

Wie die Welle verrauscht, so sind sie vorübergezogen;
Von der verschollenen Zeit wissen die Gräber allein.

17.

Nur Grufturnen im Sand, Steinwaffen erzählen und Erzschmuck,
Daß ein gewaltig Geschlecht hier wie um Ilion focht.

18.

Der mit der Steinaxt hier einstand für die Götter der Heimat,
War er des Heldengesangs weniger wert, als Achill?

19.

Auch die Kränze des Ruhms sind Gunst und Gnade der Götter,
Die sie dem Glücklichen nur unter den Würdigen leihn.

20.

Schlaft, ihr Starken, in Ruh! Wohl hat euch die Muse vergessen,
Aber das ewige Meer rauscht euch den Schlummergesang.

21.

Unter dem Seegras blinkt die gediegene Träne des Bernsteins,
Wie sie an Thules Gestad golden die Fichte geweint.

22.

Sinnend les' ich sie auf, die geronnenen Tropfen; so bliebt ihr
Mir, zum Liede versteint, Tränen der Liebe, zurück.

23.

Jeglichem wurde das Recht zu lieben. Glücklich zu lieben
Ist ein göttlich Geschick, das du aus Gnaden empfängst.

24.

Sonne der Liebe, du sankst; doch blieb dein dämmernder Abglanz
Sanft mir, wie Mondesgeleucht, in der erinnernden Brust.

25.

Schön wie die Lilie war sie und hold, voll kindlicher Unschuld,
Ach, und blühte mir nur kurz, wie die Lilien blühn.

26.

Will stets wieder getäuscht mir das Herz an den Menschen verzagen,
Denk' ich dein und beschämt glaub' ich und hoff' ich aufs neu.

27.

Froh noch weiß ich zu sein; doch heimlich in jegliche Freude
Mischt sich der Schmerz: nicht mehr kann ich sie teilen mit dir.

28.

Über das Meer herweht ein bezaubernder Odem der Fremde;
Aber von Heimatsruh rauscht am Gestade der Wald.

29.

Durch die Gebüsche verfolg' ich den Pfad; wie die Schlange des Märchens
Tief in der Waldnacht Schoß lockt er verheißend mich fort.

30.

Wie die Buche sich hebt! So wipfelt deutscher Gedanke,
Seiner Wurzel bewußt, kühn in den Himmel hinein.

31.

Kronlos ragt er empor, der vom Wetter zerklüftete Eichbaum,
Doch im klaffenden Stamm haben die Bienen gebaut.

32.

Um den vermodernden Stumpf schwebt bunt in der Sonne der Falter;
Arglos über dem Tod gaukelt die Freude dahin.

33.

Sacht mit dem Frühwind kost wie ein zärtliches Mädchen die Birke,
Dem sein blitzend Geschmeid bei der Umarmung entfällt.

34.

Hat es die Tanne gewahrt? Ernstrauschend fährt sie vom Traum auf;
Zum holdseligen Spiel wiegt sie bedenklich das Haupt.

35.

Plötzlich steh' ich gebannt; wie ein feucht sehnsüchtiges Auge,
Blaue Blume des Walds, siehst du bezaubernd mich an.

36.

Ach, ich kenne den Blick! So schlug ihn einst die Geliebte
Unter dem Abschiedskuß lächelnd in Tränen empor.

37.

Schmachtend hielt er mich fest, und zuletzt mit geschlossenen Wimpern
Riß ich mich los; nie sonst wär' ich dem Zauber entflohn.

38.

Zwischen den Stämmen erscheint grüngolden die sonnige Lichtung,
Sieh, und im wuchernden Gras lagert das fleckige Reh.

39.

Aber es hat dich erblickt und zierlich schwebenden Sprunges,
Rasch, wie das Glück dir entflieht, rauscht es davon ins Gebüsch.

40.

Köstliche Juniuszeit, wo bist du, da ich im grünen
Waldeinsamen Revier singend zum Frieden genas?

41.

Damals stand ich beglückt auf der Höhe des Lebens. Bewußt schon
Übt' ich die Kunst und empfand frisch wie ein Jüngling die Welt.

42.

Brüder noch hatt' ich und Freunde genug, und es schloß die geheilte
Brust, mit sich selber versöhnt, jeglicher Hoffnung sich auf.

43.

Schritt ich hinaus in den Forst, wie rauscht' es und sang in den Wipfeln!
Spielend ins werdende Lied wob mir die Muse den Schall.

44.

Wie das smaragdene Laub in Sommerlüften, so wogte
Von der Begeisterung Hauch leise bewegt mir das Herz.

45.

Üppig grünender Wald, wer faßt es, daß dich nach wenig
Monden, ein schwarzes Geripp, trauriger Nebel begräbt!

46.

Nimmer begreift der Gesunde die Krankheit, nimmer die Jugend,
Daß ihr reiches Gemüt je zu verarmen vermag.

47.

Aber der Nordsturm braust und es fallen die Blätter. Wie viele
Hat mir der Tod nun schon, hat mir das Leben geraubt!

48.

Altern ist einsam werden und die du liebtest begraben;
Wohl dir, wenn dir ein Kind hold die Verlornen ersetzt!

49.

Winterlich wird's; im Kamin aufflammend knattert die Fichte,
Träumend gedenkst du der Zeit, da sie im Walde gegrünt.

50.

Wie er gestürmt und geliebt, erzählt am Herde der Ahnherr,
Aber dem Enkelgeschlecht deucht es ein Märchen zu sein.

Der Ugley

Von Hügeln dicht umschlossen, geheimnisvoll
Verhüllt in Waldnacht dämmert der Ugleysee,
Ein dunkles Auge, das zur Sonne
Nur um die Stunde des Mittags aufblickt.

Weltfremdes Schweigen waltet umher, es regt
Kein Hauch des Abgrunds lauteren Spiegel auf;
Nur in des Forsthangs Wipfeln droben
Wandelt wie ferner Gesang ein Brausen.

Wie oft im Zwielicht dieses Gestads befiel
Versunkner Vorzeit Schauer die Seele mir!
Denn wenn des Volks uralte Sage
Echtes verkündet, so war es hier einst,

Wo in den Vollmondnächten der Blumenzeit,
Von Priesterjungfraun unter Gebet enthüllt,
Der Göttin Bild vom erznen Wagen
In die verschwiegene Flut hinabstieg.

Auch heut noch wird hier Heiliges kund: es wagt
Der Jüngling, dem ehrfürchtige Scheu bisher
Die Lippe zuschloß, in den grünen
Dämmrungen kühner, das Wort der Liebe.

Und selbst der Mann, der, nimmer ein groß Gefühl
Vergeudend, deinen Namen, o Vaterland,
Nur selten ausspricht, weil am Markt ihn
Täglich die Zunge der Schwätzer mißbraucht,

Hier strömt der sonst Wortkarge dem Freunde wohl,
Als hätt' ein Gott ihm plötzlich das Herz gelöst,
Die tiefe Sehnsucht aus und redet
Von den verschollenen Reichskleinoden.

Rückblick

Nimmst du wieder mich auf, schattiges Laubgewölb',
Das dem Jüngling so oft Hoffnung und Trost gerauscht
Und mit schauerndem Waldhauch
Sein zu stürmisches Herz gedämpft?

Heut ruhvolleren Sinns schreit' ich, da lichter schon
Mir die Locke sich mischt, unter den Wipfeln hin,
Doch dem Träumer zur Seite
Wallst du, Göttin Erinnerung.

Tage geistigen Kampfs, Nächte der Leidenschaft,
Unter Tränen verwacht, junger Begeisterung
Irr noch zitternde Flamme
Zeigst du lächelnd im Spiegel mir.

Auch an wechselnder Fahrt bunte Genossenschar,
An holdseliger Frau'n Güte gemahnst du mich,
Und die Wunder des Südens
Gehn mir wieder im Busen auf.

Was ich dunkel erstrebt, was mir in ahnender
Seele dämmernd gereift, was ich gefehlt, es wird
Zum beschlossenen Bild erst,
Nun sich selber das Herz versteht.

Oft mit herbem Verlust rächten sich Schuld und Wahn,
Viel auch wandelt' ein Gott gnädig dem Irrenden
Noch in Heil, und das Trübste
Sühnt' im Liede sich endlich aus.

Denn du bliebst mir getreu, Harfe der Jugendzeit,
Nur zu tieferem Laut haben die Jahre dich
Mir besaitet, und dankbar
Preis' ich, was mir beschieden ward.

Glücklich, wer, durch die Welt schweifend am Wanderstab,
Höchstes Wonnegeschick, bitterstes Leid erfuhr
Und zuletzt in der Heimat
Grüner Stille den Frieden fand!



Die Ostsee

Über die wogende Tiefe
Von Aufgang her brauset der Wind, wie Blütenschnee
Flocken des Schaums aussäend am Strand;
Und durstigen Zugs saug' ich den meerkühlen Hauch,
Heimatfroh. Denn drinnen im Land, dem Riesengeschlecht
Der Gletscher nah, schwieg mir das Herz mondenlang.

Doch nun schaust du mich wieder an
Mit der nordischen Jungfrau Blick,
Auge der See, dunkelnden Blaus, und wie dereinst
Aus sanftaufgehender Wimper ein Gruß, weckst du mir
Den schlafenden Klang. Aber es gab
Des Minnegesangs blühendes Spiel der gereifte Mann
Um Ernsteres auf; rückwärts heut strebt
Durch der Jahre Gewölk
Zu der baltischen Welt Aufdämmern das Lied.
Tage des Sturms, Tage der Kraft wälzt es dahin!
Denn auch vergangner Zeiten Geschick
Im echoreichen Busen erneun, ist Dichterlust.

Lauter brandet die Welle,
Wo dort am waldgrünen Gestad' die Hügel ruhn,
Steingetürmt, die Gräber der Starken,
Die einst den Seedrachen zuerst zur Beutefahrt
Mit weitaufbauschendem Segel beschwingt,
Oder im Streitwagen dahinbrausend zur Schlacht
Die feuchte Düne mit Blutrunen gefurcht.
Denn dem jungen Geschlechte bedünkt
Kampf das herrlichste Los und mehr,
Gefällt als Brautreigengesang ihm Schildgekrach
Und ruhmgekrönt dahinzuwandeln im Mund des Volks.
Aber es lischt manch hohes Gerücht langsam aus,
Und selbst die Harfe des Heldenlieds
Verhallt im Sturm; ihr Gewaltigen auch
Schlafet, ihr Seekönige, nun
Im grufttiefen Hünengewölb' namenlos;
Denn viel erringt männlicher Schweiß;
Doch schenkt ein Gott nur welchem er will Unsterblichkeit.

Andre Geschlechter erstanden,
Und froh des Markts wimmelte hier der Mastenwald,
Als um baltischen Bernsteinschmuck

Vom Pontus her und Kaspiens Sund stromhinauf
Gehüllt in Duft Indiens Hort nordwärts schwamm.
Da wuchs Julin üppig empor, mit Goldgerät
Auszierend seiner Wände Gesims, und Wisby hieß
Den dunklen fremdzüngigen Gast auf Scharlach ruhn.
Aber der Glanz lockt die Gefahr,
Und des Saumtiers Pfad und die Straße des Schiffs
zu schirmen hub
Den Schild die Hansa, du voran,
Machtvolles Lübeck, hochgegiebelte Vaterstadt.
Gesetz aufrichtend, flaggenstolz, waltest du
Der wogendunkleren Mittelsee,
Mitredend in der Könige Rat, der Feinde Schreck.
Doch kam der Tag, da Genuas Sohn im Abendrot
Die Welt erschloß und wagendem Mut
Zu neuen Küsten sonnenbeglänzte Bahnen wies.

Schön sind die Tage der Jugend
Und nichts ersetzt schwellender Kraft Tatenlust;
Aber ein herrlich Teil auch ist's,
Mit Würden alt sein und geehrt
Von vielen, voriger Stürme gedenk,
Des Friedens Segnungen kosten. Solches Geschicks
Rühmst du dich nun vor den Schwestern, o Lübeck,
Den anderen Töchtern der Ostsee.
Denn es schwand Julin, und Vineta schläft
Wogenumspielt, wo der silberne Stör
Durch die Hallen zieht und der Baum der Koralle
Sein Purpurgeäst aus glutlosem Herde treibt;
Du aber, Siebentürmige, schaust
Von deinen Hügeln noch heute
Hinaus aufs Meer, das mit der Sonne
Die Segel dir bringt von Aufgang,
Schwanenweiß, und über dem Schiff
Die gewölkdunkle, windgebeugte Säule des Rauchs.

Immer ergreift mir die Seele
Festtägliche Lust, wenn schwellenden Klangs mich wogenreich
Deiner Glocken Geläut' umhallt
Und bildwerkpfortige Giebel entlang
Mein Fuß die Stätten der Jugend,
Die verwitternden, sucht, und ich segne dich still,
Daß du mit großer Erinnerung
Des Knaben klangfrohes Gemüt im Erwachen schon
Genährt. Mit unverwelklichem Grün
Schmücke die greisende Locke dir
Der Freiheit Kranz, und es bleibe dir stets
Vererbt ehrwürdiger Sitte Preis
Und gastlicher Huld! Mir aber verleih,
Der wohl dem hellstimmigen Kranich zugesellt
Gen Mittag zog, doch seiner Geburt nie vergaß,
Mir gib, wenn flugmüde dereinst
Mein Fittich sinkt, im heimischen Grund,
Mutter, ein Grab,
Aber zuvor noch manchen Gesang im goldnen Licht!



Eutin

Vom alten Lübeck, wenn die Zeit der Pfingsten kommt,
Hinaus ins Weite treibt mich stets die Wanderlust,
Im jungen Grün zu schwelgen; nach Eutin zumeist,
Dem waldumkränzten, zieht es mich, wo mir der Freund
Von alters her, der rechtsgelehrte, heimisch ist.
Ein Stündchen Weges kommt er mir entgegen wohl
Und lenkt den offenen Wagen, der uns beide faßt,
Zum Tor des Gasthofs, wo im kühlen Saale schon,
Auf saubrer Tafel, die ein Kelch mit Rosen schmückt,
Das Mahl der Wirt vorsorglich uns gerüstet hat.

Bei Tisch behaglich plaudern wir, und nimmer geht
Der Stoff uns aus; denn sind wir alten Knaben auch
An Sinn und Neigung urverschieden: treu verknüpft
Der Boden uns, drin unsres Lebens Wurzeln stehn.
Und was ist süßer, als der goldnen Jugendzeit
Beim Wein gedenken, manches tollen Knabenstreichs,
Und jener hohen Stunden, da sehnsüchtig uns
Des Herzens Überfülle schier die Brust gesprengt!

So dehnt mit Lust verzögert sich das Mahl hinaus;
Erst spät Nachmittags, wenn die Lüfte draußen sich
Gemach verkühlten und der pflichtgetreue Freund
Gewissenhaft noch einmal zu den Akten kehrt,
Mach' ich mich auf ins Freie. Zwar der Ugley ward,
Der wie ein Schild aus Edelstein im dunkeln Kranz
Des Waldes ruht, dem nächsten Abend aufgespart;
Doch hier ist lieblich jeder Weg, den du betrittst.

Die lange Straße geht's hinab; zur Rechten bleibt
Der Sitz der Stollbergs, stattlich, wie der Adel baut,
Mit Steingesims und Wappenschildern ausgeziert.
Doch nah dem Tor, im Lindenschatten, winkt mir dort
Am Bug der Gasse stillzustehn ein ander Haus,
Bescheidnen Ansehns, aber gern von mir gegrüßt:
Das Haus, in dessen seebespültem Garten einst
Am Sommerabend, voll idyllischer Heiterkeit
Aus irdner Pfeife Wölkchen dampfend, Heinrich Voß
Im Schlafrock zwischen Fliederbüschen wandelte.
Sei mir gepriesen, Alter, der den Knaben du,
Ein treuer Dolmetsch, in die sonnige Fabelwelt
Der Griechen führtest, wenn sich auch ihr Goldgeweb
Ein wenig unter deiner Hand vergröberte,
Und oft zu schwer Joniens flüssige Weise dir
Von niederdeutscher Lippe quoll. Luisens auch
Gedenk' ich gern, um deren ländlich Angesicht

Voll derber Frische manch homerisch Lächeln spielt;
Nicht zu vergessen, daß an ihr emporgelehnt
Die schönere Schwester, Dorothea, uns erwuchs,
Von anderm Vater freilich, dessen Hoheit ihr
Die Stirn umleuchtet, aber ihre Schwester stets.

Doch wo verweil' ich? Längst schon aus des Städtchens Tor
Hat unvermerkt hingleitend mich der Pfad entführt.
In offner Landschaft find' ich mich, wo See an See
Mit holdem Gruß blauäugig aus der Tiefe lacht,
Und über sanften Hügeln schwebend, wipfelreich,
Der Buchenforst auf säulenhohen Stämmen wogt.
Gelockt vom Schatten tret' ich in die Finsternis
Des grünen Doms. O, welche Kühle säuselt hier
Vom Laubgewölbe! Welch geheimnisvoller Duft
Umweht die braunen Quellen und den blühenden
Waldmeisterteppich, der den ganzen Hang bedeckt,
Und füllt die Seele märchenhaft dem Rastenden
Mit allem Zauber schauernder Waldeinsamkeit!
An dieser Stätte grüßte wohl zum erstenmal
Die Muse deinen tonbegabten Sohn, Eutin,
Auf weißem Zelter schwebend, die romantische
Im wilden Laubkranz; hier erwuchs im Busen ihm,
Den ihrer Locken weithinflatternd Gold gestreift,
Die tiefe Waldhornstimme, die Preziosen uns,
Den Schützen Max und Euryanthens Liebe sang,
Und dann in Englands Nebeln, ach, zu früh verlosch.

Gedenkst du seiner, schwermutvolle Nachtigall,
Die du vom See jetzt, silbern, durch die Blätternacht
Dein schmelzend Gramlied strömen lässest, Ton an Ton
Wie Tropfen Taus hinperlend? Oder klagst du nur,
Daß wieder drüben jener Sonnen eine sinkt,

Draus sich dein kurzer Frühling webt? — Du mahnst mich recht;
Auch unsre Tage sind gezählt. So laß uns denn
Der Stunde froh sein, die so schön nicht wiederkehrt!
Den Schritt beflügelnd tret' ich aus den Stämmen schon
Des Hügelforstes auf den freien Rand hinaus,
Und wie sich flutend Heut'ges und Vergang'nes mir
Im Herzen mischen, seh' ich dort im stillen See
Des Abends Goldgewölk verglühn, doch überm Wald
Sein weißes Licht dreinträufelnd, schwebt der Mond empor.



Erste Begegnung

Lieblich war sie als Kind, schwarzäugig; schimmernde Blässe,
  Wie sie die Perle dir zeigt, lag ihr um Wangen und Stirn,
Daß fremdartig sie fast im Kreise der blonden Geschwister,
  Wie ein südlich Gewächs unter den heimischen stand.
Aber ich sah sie zuerst elfjährig am Ufer des Meeres,
  Da sie vom Bad heimkam in der Gespielinnen Schwarm,
Froh des köstlichen Tags; denn im Seewind rauschte die Brandung
  Hoch und im sonnigen Blau flatterte weißes Gewölk.
Leicht wie ein Rehlein sprang sie dahin, lang flog ihr das dunkle
  Haar, zum Trocknen gelöst, über die Hüften herab.
Doch mich rührte die feine Gestalt, mich rührte des Auges
  Ahnungsseliger Glanz, der wie ein Rätsel mich zog;
Und wie Jünglinge sind, die blitzschnell jeder Empfindung
  Folgen, beflügelten Schritts eilt' ich der Lieblichen nach,

Und von hinten sie leis' an den zierlichen Schultern ergreifend,
Lehnt' ich im Scherz ihr Haupt sacht an die Brust mir empor.
Aber sie machte sich los, und tief aus schattigen Wimpern
Unbeschreiblichen Blicks schaute sie lange mich an
Vorwurfsvoll und freundlich zugleich. Da zuckte das Herz mir,
Wie in des Weidmanns Hand über verborgenem Quell
Plötzlich die Rute sich rührt. Nicht weiß ich, war es der Blick nur,
War es ein Zukunftshauch, was mir die Seele bewegt?
Doch wie ein Träumender schritt ich hinaus in die Dünen, und lang noch
Dacht' ich des lieblichen Kinds, das ich am Hafen gesehn.

Die Lachswehr

(1857)

Du stiller Garten, der den schattigen Ulmengang
Im blauen Flusse spiegelt, wo zur Frühlingszeit
Die Nachtigall ihr tönend Nest am Wasser baut,
Wie lieb' ich dich! Und immer, wenn zur Vaterstadt
Mein Weg mich heimführt, such' ich dich vor allem auf;
Denn deine Pfade reden mir, und lieblich weht
Aus deiner Lauben Dunkel mich Erinnrung an.
Zwar längst verschwunden ist der ziemlich steife Prunk
Geschor'nen Laubwerks; wo ich an der Blätterwand
Durchbrochner Hecken oft mit buntem Kies gespielt,
Da blüht auf offnem Rasenplatz die Rose jetzt
Und frei zur Wiesenlandschaft und die Krümmungen

Des Stroms entlang zum Eichenhügel schweift der Blick.
Doch immer rauschen deine hohen Wipfel noch,
Noch immer streckt sich, buntbeflaggter Kähne Ziel,
Gestuft aufs Wasser dein Altan, von dem ich einst
Fünfjährig spielend in des Flußgotts Arme glitt,
Sein sichres Opfer, wenn den schon Gesunkenen
Des treuen Bruders Taucherkunst nicht rettete.
Sei ihm dafür nach sechsunddreißig Jahren heut
Der fromme Dank erstattet, den ich dazumal
Vergaß, nicht ahnend, welch Geschenk das Leben sei.
Das lernt' ich erst, als mein erwachend Knabenherz
Gewalt'ger pochte, wenn ich dort am Gitterwerk
Zum Nachbargarten lauschend stand, ob nicht ein Ton,
Ein rosig Kleid nicht, schimmernd durchs Jasmingebüsch,
Des liebsten Mädchens Nähe mir verkündete.
Denn dort im ländlich weinumrankten Giebelhaus
Wohnt' ihr die Freundin. Selten kam die Liebliche,
Doch allgewaltig trieb mich stets die Hoffnung her.

So träumt' ich manchen Sommerabend hier entlang
Am stillen Ufer, in der Brust unendlicher
Gefühle Dämmrung; und wenn nun das Abendrot
Mit leisem Zittern auf dem feuchten Spiegel schwamm,
Versucht' ich, von der Muse frühem Hauch berührt,
Was unaussprechlich war zu sagen. Nie gelang's,
Doch selig war dies Stammeln, wie die Jugend selbst.
Ach, als ich später, schon gebräunt von Griechenlands
Glorreicher Sonne, die mich reifere Kunst gelehrt,
Hier wieder hinschritt, hatt' auch schon des Lebens Ernst
Mir vom Gemüt den Flaum gestreift; versunken war
Die goldne Frühe jenes ersten Liebesglücks,
Und beßre Lieder sang ich, aber schmerzerfüllt.
Da lernt' ich jene Tage kennen, die so schwer
Dem Jüngling lasten, wenn der frohe Blütenschmuck
Nun abgefallen, doch noch nicht die Frucht gereift,

Die Zeit des bangen Wartens und der Einsamkeit.
Bestürmt von Zweifeln rang ich damals, o wie oft
Umsonst nach Klarheit in mir selbst! Verfehlt erschien
Mir all mein Streben, Täuschung selbst der Muse Ruf,
Der immer wieder lockend an mein Herz erging;
Und wenn ich dann, von hast'ger Arbeit tief erschöpft,
Hier Stille suchte, fand ich heiße Tränen nur,
Wie sie auf öder Klippe weint, wer scheiterte.
Doch Rettung sandte mir ein Gott. Du riefest mich,
Mein wackrer Malsburg — Segen deiner Gruft dafür! —
Gastfreundlich in dein waldumrauschtes Escheberg,
Und dort auf sonn'gen Höhn mich lüftend, losgelöst
Vom kleinen Druck des Lebens, lernt' ich mächt'ger bald
Die Flügel rühren und der eignen Kraft vertraun.

Gesangerfüllte Wanderjahre lebt' ich nun,
Durch Freud und Leid vom Lied getragen. Rhein und Spree
Und Neckar grüßt' ich, und zuletzt den Oderstrand,
Wo hoch im alten Ehrenschmuck die Eiche grünt.
Doch wo ich weilt', in vielbewegtem Stadtgewühl,
Auf stillem Landsitz: immer wieder strebte mir
Das Herz zur Heimat, immer wieder sucht' ich euch,
Traumstätten meiner Jugend, auf, als müßt' ich hier
Der Wünsche Ziel einst finden und mein höchstes Glück. —
Und so geschah's. Nach manchem Jahre schautet ihr,
Ins goldne Licht des scheidenden August getaucht,
Ihr alten Wipfelkronen, meinen Ehrentag.
Da saß ich droben im bekränzten Gartensaal
Ein sel'ger Mann, und rings an froher Tafel hin
Die Schar der Lieben, Haupt für Haupt, und neben mir
Im Schmuck der Myrte holderglüht die süße Braut,
Die mir Beglücktem an des Herbstes Grenze noch
Den vollen Frühling ihrer jungen Seele gab.
Da sang zum Becherklang das Waldhorn, Segen floß

In Scherz und Ernst von allen Lippen, und mein Herz
Voll Dank aufjubelnd faßte seine Wonne kaum,
Ach, sonder Ahnung, daß auch diese Seligkeit
Dahingehn sollte, wie ein rascher Sommertag.
Doch was auch kam, und ob des Lebens Kleinod mir
Zu früh geraubt ward: einmal war's mein eigen doch
Das höchste Glück, und unvergänglich blüht von ihm
Ein sanfter Nachglanz mir in tiefster Seele fort,
Und lehrt mich klaglos tragen, was ich tragen muß.

Du aber, trauter Garten, der du frischbelaubt
Dich wie ein Kranz um meines Lebens Bilder schlingst,
Sei mir gesegnet! Immer dichter wölbe sich
Dein schattig Grün, und weit bis auf den Fluß hinaus
Im Windesodem walle deiner Rosen Duft!
Und wenn mein Kind nun, wo ich mit der Mutter einst
Beglückt dahinschritt, wenn mein blondes Töchterchen
Zu meinen Füßen im besonnten Grase spielt
Und Blumen pflückt, dann rührt euch schauernd über ihm
Und rauscht, ihr hohen Wipfel, rauscht ihm Träume zu
Glücksel'ger Zukunft, aber mir Erinnerung!

⁂

Lied

Ach, du fliehst vergebens,
Was dich härmt und kränkt;
Keinem wird des Lebens
Bittrer Zoll geschenkt.

Wenn der erste süße
Jugendleichtsinn schwand,
Bleibt dir an die Füße
Stets ein Weh gebannt.

Zu den höchsten Matten,
Unters stillste Dach
Wandelt, wie dein Schatten,
Dir die Sorge nach;

Mischt zu jedem Glanze
Sich als Nebel still,
Nagt an jedem Kranze,
Der dir blühen will;

Bis du, unter Schmerzen,
An durchkämpftem Tag
Dir errangst im Herzen,
Was sie bänd'gen mag:

Mut, der sturmentgegen
Neuen Pfad sich bahnt,
Demut, die den Segen
Auch im Trübsal ahnt.

Ehespruch

Das ist die rechte Ehe,
Wo zweie sind gemeint
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint:
Der eine Stab des andern
Und liebe Last zugleich,
Gemeinsam Rast und Wandern,
Und Ziel das Himmelreich.

Reformation

Woll' uns deinen Tröster senden,
Herr, in dieser schweren Zeit,
Da die Welt an allen Enden
Durstig nach Erlösung schreit!
Denn es geht ein heilig Sehnen
Durch der Völker bangen Sinn,
Und sie seufzen unter Tränen:
Hüter, ist die Nacht bald hin?

Ach, sie fühlen's: alles Wissen,
Ob's den Stoff der Welt umfaßt,
Bringt, vom Ew'gen losgerissen,
Kein Genügen, keine Rast.
Doch die Suchenden, Beschwerten
Treibt levitisch Schwertgezück,
Treibt der Spruch der Schriftgelehrten
Hart und eng in sich zurück.

Was einst Trost und Heil den Massen,
Ward zur Satzung dumpf und schwer;
Dieser Kirche Formen fassen
Dein Geheimnis, Herr, nicht mehr.
Tausenden, die fromm dich rufen,
Weigert sie den Gnadenschoß,
Wandle denn was Menschen schufen,
Denn nur du bist wandellos.

Aus dem dunkeln Schriftbuchstaben,
Aus der Lehr' erstarrter Haft,
Drin der heil'ge Geist begraben,
Laß ihn auferstehn in Kraft!

Laß ihn übers Rund der Erde
Wieder fluten froh und frei,
Daß das Glauben Leben werde,
Und die Tat Bekenntnis sei!

Flammend zeug' er, was vereinigt
Einst der Boten Mund getönt,
Wie's, vom Zeitlichen gereinigt,
Sich dem Menschengeist versöhnt;
Zeug' es, bis vor solcher Kunde
Jede Zweifelstimme schweigt,
Und empor vom alten Grunde
Frei die neue Kirche steigt.



Am 26. August 1859

Ich denke still zurück
An heut vor sieben Jahren;
Das war das höchste Glück,
Was damals ich erfahren.

Das war das höchste Glück,
Wohl hieß ich's froh willkommen;
Doch hast du's, Herr, zurück
Aus meiner Hand genommen.

Die Blüte, die ich pries,
Die reine, dornenlose,
Sie blüht im Paradies
Nun längst als weiße Rose.

Ach, nimmer den Verlust
Meint' ich zu überstehen;

Die Wund' in meiner Brust
Hast du allein gesehen.

Doch bleibt ein heil'ger Schmerz
Im Staub nicht ewig ranken,
Und heute soll mein Herz
Nicht klagen, sondern danken,

Daß, was so schön und hoch
Mir ward an jenem Tage,
Ich als Erinnrung doch
Stillglänzend in mir trage,

Und daß du mild von ihr,
Bis ich sie wiederfinde,
Ein süßes Abbild mir
Beschert in ihrem Kinde.



Mittagszauber

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
Der Rasen glänzt, die Wipfel schatten breit;
Von oben sieht, getaucht in Sonnenschein
Und leuchtend Blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum sitzt mein Töchterchen im Gras;
Die Märchen liest sie, die als Kind ich las!
Ihr Antlitz glüht, es ziehn durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von außen stört: 's ist Feiertag —
Nur dann und wann vom Turm ein Glockenschlag!

Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
Im hohen Gras von eines Apfels Fall!

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar;
Gleichwie im Traum verschmilzt was ist und war;
Die Seele löst sich und verliert sich weit
Ins Märchenreich der eignen Kinderzeit.



Heroldsrufe

An das Vaterland

(1842?)

Seit zum Jüngling ich erstand
Aus der Kindheit Traume,
Dir gehör' ich, Vaterland,
Wie das Blatt dem Baume.

Meines Wesens Eigenbild
Hast du mir gegeben
Und aus deiner Wurzel quillt
Fort und fort mein Leben.

Was aus deiner Zweige Nacht
Spricht in Geisterzungen,
Das nur hält mit stiller Macht
Mein Gemüt bezwungen.

Und wieviel im Waldrevier
Auch der Stimmen schallen,
Stets am schönsten singen mir
Deine Nachtigallen.

Wenn dein Wipfel himmelwärts
Rauscht in Tau und Sonne,
Schauert leise durch mein Herz
Ein Gefühl der Wonne;

Aber wenn im Sturmgetos
Deine Zweige schwanken,

Schwankt es mit in ruhelos
Sorgenden Gedanken.

Nie den Spalt in deinem Schaft,
Der durch Mark und Rinden
Unvernarbt noch immer klafft,
Lernt' ich zu verwinden.

Doch der Hoffnung auch entsagt
Meine Seele nimmer,
Daß dereinst ein Morgen tagt,
Der ihn schließt für immer.



Ein Lied am Rhein

(1843)

Durch diesen Herbstestag voll Sturm
Zum Drachenfels empor die Steige!
Schon winkt zu Häupten mir der Turm,
Der breite, durch die falben Zweige.
Da steh' ich — roter Sonnenschein
Umlodert königlich die Klippe;
Zu meinen Füßen braust der Rhein —
Mir schlägt das Herz, o reichet Wein,
Das volle Glas reicht meiner Lippe!

Dir sei's, o deutsches Volk, gebracht,
Dem einen, großen, wundervollen,
Soweit der Himmel um dich lacht
Und über dir die Donner rollen!
Was kümmert's mich, auf Stein und Holz
Wie deiner Wappen Farben streiten!
Ich meine dich, das jüngst noch stolz

In Hamburgs Brand zusammenschmolz,
Korinthisch Erz für alle Zeiten.

Und wieder füllt den Römer mir!
Laßt sprühn, laßt sprühn die goldnen Funken!
Es sei aus vollem Herzen dir
Zum Preis, o deutscher Geist, getrunken;
Dir, der sich aus der Tiefe nährt,
Der gleich dem wilden Sohn der Trauben,
Wenn er im Lenze braust und gärt,
Zu süßerm Feuer nur sich klärt,
Dir Geist voll Liebe, Kraft und Glauben.

Und nochmals füllt! Und wenn darein
Die Neigen aus der Flasche troffen,
Es soll darum nicht schlechter sein, —
Den letzten Becher unserm Hoffen!
Dem Wort ein fröhlich Auferstehn,
Dem freien Kampfe der Gedanken!
Laßt kühn des Geistes Stürme gehn!
Was Spreu ist mag wie Spreu verwehn,
Was Felsen ist wird doch nicht wanken.

Vorwärts heißt unser Losungswort,
Und durch die Reihen rauscht's im Volke;
Ein Schneegestöber dräut vom Nord
Und dort im Westen murrt die Wolke.
Vorwärts darum am eignen Herd,
Daß Jenas Schmach sich nicht erneue,
Vorwärts! Und wenn's der Tag begehrt,
Dann blitz' in jeder Faust ein Schwert
Und Gott mit uns und deutsche Treue!

Sonette

(1844)

1.

Zum Himmel bete, wer da beten kann,
Und wer nicht aufwärts blickt nach einem Horte,
Der sag's dem Sturm, daß er von Ort zu Orte
Es weitertrag' als einen Zauberbann.

Der Säugling, der zu stammeln kaum begann,
Von seiner Mutter lern' er diese Worte,
Du Greis noch sprich sie an des Grabes Pforte:
„O Schicksal, gib uns Einen, Einen Mann!"

Was frommt uns aller Witz der Zeitungskenner,
Was aller Dichter wohlgereimt Geplänkel
Vom Sand der Nordsee bis zum wald'gen Brenner!

Ein Mann ist Not, ein Nibelungenenkel,
Daß er die Zeit, den tollgewordnen Renner,
Mit ehrner Faust beherrsch' und ehrnem Schenkel.

2.

Bei Gott, ich zähle nicht zu den Verwegnen,
Die um ein Nichts ein schwer Verhängnis fodern.
Doch besser, als am innern Krebs vermodern,
Deucht mir's dem Feind auf blut'gem Feld begegnen.

Ja, dreifach will ich jetzt die Stunde segnen,
Wo ihrer Scheiden bar die Schwerter lodern,
Und wo an euern Moseln, euern Odern
Statt gift'ger Zankesworte Kugeln regnen.

O säh' ich morgen schon den Sonnenschein
Sich spiegeln auf den Helmen der Geschwader!
Ging's morgen schon in Feindesland hinein!

Krieg! Krieg! Gebt einen Krieg uns für den Hader,
Der uns das Mark versenget im Gebein —
Deutschland ist todkrank — schlagt ihm eine Ader!



Eine Septembernacht

(1845)

Zu Lübeck im Ratskeller saßen spät
Wir Freunde noch beim Wein und tranken,
Wo tiefgebräunt die Eichentafel steht
Aus unsres letzten Kriegsschiffs Planken.
Doch galt es heute keinen Zecherspaß,
Kein lustig Liedel, keine Becherfehde,
Es schaute jeder ernst ins grüne Glas
Und ernst und sinnig floß die Rede.

Wir sprachen von des alten Glanzes Zeit,
Von jenen, die der Hansa Schlachten schlugen,
Wir sprachen von der jüngsten Tage Leid
Und von der Hoffnung die wir trugen.
Wohl spürten's alle feierlich und leis,
Wie sich aus Trümmern junges Leben zeuge,
Und stille ward's, als ob in unsern Kreis
Der Schutzgeist unsrer Stadt sich beuge.

Da schlug es Mitternacht. Sie brachen auf,
Wir drückten herzlich uns die Hände;
Mich aber trieb es noch den Gang hinauf,
Die Fässer durch, entlang die schatt'gen Wände.
Ich konnt' an Schlaf nicht denken. Sonst und heut
Zerfloß in meinen Sinnen lose;
So trat ich ein, gedankenvoll zerstreut,
Ins hallende Gewölb der „Rose".

Wie kühl, wie stille! Nur mein Fußtritt scholl
Verdreifacht von den Gurten wider,
Ein Schauer wie vor Geisternähe quoll
Geheimnisvoll durch meine Glieder.
Und sieh, ein Lichtschein drang mir wunderbar
Linksher entgegen aus der hohen Nische —
Ich naht' und stand. Denn traun, ein seltnes Paar
Erblickt' ich zechend dort am Tische.

Der eine saß, geschmückt nach alter Art
Mit Sammetschaube, Krauſ' und Kette,
Umflossen Wang' und Kinn vom blonden Bart,
Die mächt'ge Stirn beschattet vom Barette.
Das blaue Auge zuckt' in scharfem Glühn,
Als hing ein Weltgeschick an seinem Winken;
So saß er da, gebeugt und dennoch kühn,
Und starrt' in seines Römers Blinken.

Der andre stand, die Hand am Schwerteskauf,
Riesig, vom Haupt zum Fuß in blankem Erze,
Wie Blut an seinem Panzer spielt' herauf
Der rote Flackerschein der Kerze;
Ein wild und rauh Gesicht. Ich spürt' es bald,
Hier war die Faust, dort das Ersinnen;
Da, murmelnd, wie der Wind durch Herbstlaub wallt,
Hört' ich des ersten Worte rinnen:

„O Meeresauge, dunkelblauer Sund,
Du felsumstarrte Ostseepforte,
Wie schaut' ich oft hinab in deinen Grund
Und zwang ins Herz zurück der Sehnsucht Worte!
Dort unten, wo die Welle leiser schoß,
Sah ich den goldnen Zauberschlüssel liegen,
Der uns ein neues Wunderreich erschloß
Von Meeresherrschaft, Glanz und Siegen.

Ich warb um ihn wie um den Ring der Braut,
Ich warb auf Leben und auf Sterben —
O hätte mir das blöde Volk getraut,
Den Sieg erzwingen mußte solch ein Werben,
Den Sieg der Kampf, der sieben Jahre durch
Im Rat, zur See, im Schlachtfeld grollte,
Der Riesenkampf, der unsrer Hansa Burg
Bis zu den Sternen türmen sollte.

Sie faßten's nicht — es war für sie zu groß —
Sie zitterten, die Käufer und Verkäufer;
Da führten meine Feinde schlau den Stoß,
Verräter hieß ich, Wiedertäufer.
Sie rissen von den Stufen mich herab,
Sie saßen trotzig zu Gerichte,
Sie brachen über mir den weißen Stab,
Und mehr! Sie schrieben die Geschichte.

Dreihundert Jahre sind's, da sprang vom Schlag
Des Beils mein Blut in Strömen vom Schafotte;
Doch war ein Geist des Unheils seit dem Tag
Mit meiner Heimat Heer und Flotte. —
Was Menschen bauten, wird des Windes Spiel,
Nur Gottes Ratschluß bleibt beständig;
Die Hansa sank, das alte Reich zerfiel,
Doch Deutschland steigt empor lebendig.

Es geht ein heil'ger Sturm von Stadt zu Stadt,
Sie spüren's all erwacht aus schwerem Traume:
Deutschland ist eins und jeder ist ein Blatt
Am riesengroßen Wunderbaume.
Schon grollt man jedem fremden Übermut,
Schon zürnt der Süden, ist der Norden frönig,
Hinweg denn mit dem knechtischen Tribut,
Dem Schoß an jenen Inselkönig!

Frischauf mein Volk, du großes Vaterland,
Treueinig, wie ich's nimmer durfte schauen,
Vollführe du, was mir im Herzen stand,
Zu Masten laß des Forstes Tannen hauen!
Dein sei der Sund, der dich nach Westen weist,
Der Weg des Meeres dein, ein glorreich Lehen;
Mit Kugeln gib den Zoll! Es soll mein Geist
Am Steuer deines Heerschiffs stehen."

Er fuhr empor, die beiden stießen an,
Die Schwerter klirrten und die grünen Becher,
Und hastig bis zur Neige stürzten dann
Den Wein hinab die seltnen Zecher.
Da dröhnt' es eins von Sankt Marien Turm,
Die Kerze flackert' und erlosch im Schalle;
Durch Pfort' und Gitter braust' es wie ein Sturm
Und einsam stand ich in der Halle.

Mir graute nicht. Wohl hatt' ich sie erkannt,
Die Heimgekehrten aus dem Reich der Gräber,
Die mächtigen Gestalten Hand in Hand,
Marx Meier, Jürgen Wullenweber.
Mein Herz schlug kühn, zur Hoffnung hoch erwacht,
Und durch des Herbstes Wind und Blättertreiben
Heim schritt ich froh, um noch in tiefer Nacht,
Was ich vernommen, aufzuschreiben.



Die Eiche

(Waldhusen 1846)

Es stand in meinem Hage
Ein Eichbaum kronenlos;
Von jähem Wetterschlage
Zerspalten war sein Schoß.

Ihn schmückten keine Blätter,
Kein Vöglein kam ihm nah,
Er stand in Sonn' und Wetter
Ein dunkler Riese da.

Und sah ich fern ihn ragen,
Geschah mir's wie ein Leid;
Ich schaut' in ihm zerschlagen
Die deutsche Herrlichkeit.

Doch als mit Braus gefahren
Der Frühling heuer kam,
Mocht' ich am Baum gewahren
Ein Zeichen wundersam.

Von neuer Kraft durchquollen
Urplötzlich trieb der Schaft,
Die knorrigen Zweige schwollen
Getränkt von üppigem Saft;

Hervor brach unverdrossen
In tausend Knospen bald,
In tausend lichten Sprossen
Des Lebens Urgewalt.

Und wo noch jüngst vom Stamme
So kahl die Äste sahn,
Schien eine grüne Flamme
Zu spielen himmelan.

Und wie der Wind die Zungen
Der Flamme rauschend bog,
Und wie die Vögel sungen
Im dichten Laubgewog,

Da kam auf mich hernieder
Ein frischer Hoffnungstraum:
Getrost! So grünt auch wieder
Dereinst des Reiches Baum.

⁂

Durch tiefe Nacht

(1845)

Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht
Und beugt die knospenden Reiser,
Im Winde klingt ein altes Lied,
Das Lied vom deutschen Kaiser.

Mein Sinn ist wild, mein Sinn ist schwer,
Ich kann nicht lassen vom Lauschen;
Es klingt, als zög' in den Wolken ein Heer,
Es klingt wie Adlers Rauschen.

Viel tausend Herzen sind entfacht
Und harren wie das meine;
Auf allen Bergen halten sie Wacht,
Ob rot der Tag erscheine.

Deutschland, die schön geschmückte Braut,
Schon schläft sie leis' und leiser —
Wann weckst du sie mit Drommetenlaut!
Wann führst du sie heim, mein Kaiser!

⁂

Protestlied

(1846)

Es hat der Fürst vom Inselreich
Uns einen Brief gesendet,
Der hat uns jach auf einen Streich
Die Herzen umgewendet,
Wir riefen nein und aber nein
Zu solchem Einverleiben,
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Wir alle sind hier, alt und jung,
Aus deutschem Ton geknetet,
Wir haben deutsch gescherzt beim Trunk
Und deutsch zu Gott gebetet.
Man soll uns schenken deutschen Wein
Und deutsche Satzung schreiben:
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Dem Herzog haben sie gesagt,
Er soll die Zügel schärfen,
Wir würden stumm uns und verzagt
Der Willkür unterwerfen.
Drum singt's in seine Burg hinein,
Daß zittern alle Scheiben:
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Nicht sühnt uns fremder Herrschaft Putz
Die eingebornen Schmerzen;
Es grollt der alte Sachsentrutz
Noch heut in unsern Herzen.

Der Albion nahm im blut'gen Reih'n,
Kann auch ein Joch zerreiben;
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Hie deutsches Land trotz Spruch und Brief!
Ihr sollt's uns nicht verleiden.
Wir tragen Mut im Herzen tief,
Und Schwerter in den Scheiden.
Von unsern Lippen soll allein
Der Tod dies Wort vertreiben:
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.



Kriegslied

(1846)

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zorngemut mit scharfem Hieb
Dem Trutz des Fremdlings wehrt,
So blieb die Schlacht als letzt Gericht
Auf Leben und auf Tod;
Und wenn die Not nicht Eisen bricht,
Das Eisen bricht die Not.

Wohlauf, du kleine Schar, wohlauf!
Vertrau auf Gott den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das ist der Freiheit Stern.
Als wie ein Frühlingssturm erbraust
Der Völker Aufgebot;
Da fährt ans Eisen jede Faust,
Das Eisen bricht die Not.

Und ob der fremden Söldner Schar
Wie Dünensand sich mehrt:
Getrost, je größer die Gefahr,
Je höher Herz und Schwert!
Und ob aus seiner Höllenburg
Der Teufel selber droht,
Ein kühner Mut geht mittendurch,
Das Eisen bricht die Not.

Schon hallt des Feinds Trompetenruf,
Kanonen brummen drein —
Wohlauf, wohlauf mit raschem Huf
In seine Lanzenreih'n!
Es klingt der Stahl, es steigt der Brand,
Die Bronnen springen rot;
So grüß dich Gott mein deutsches Land!
Das Eisen bricht die Not.



Sonette

(1846)

I.

Deutschland, die Witib, saß im Trauerkleide
Und ihre Stimme war von Stöhnen heiser,
Da man sie schied von ihrem Herrn und Kaiser,
Dem sie verschworen war mit teurem Eide.

Doch ist ein Tröster kommen ihrem Leide:
Der Geist der Eintracht, welcher nun mit leiser
Gewalt um ihre Stirn die Eichenreiser
Zusammenhält, daß keins vom Kranze scheide.

O Kaisererbe, Geist voll Kraft und Milde,
Die Stunde schlug, der Welt an allen Enden
Zu künden, daß du seist kein Wahngebilde.

Der Däne wagt's, ein deutsch Geschlecht zu schänden;
O deck es zu mit deinem breiten Schilde.
Und mit dem Schwert umgürte deine Lenden!

II.

Deutschland, bist du so tief vom Schlaf gebunden,
Daß diese fremden Zwerge sich getrauen,
Mit frechem Beil in deinen Leib zu hauen,
Als könntest du nicht spüren Streich und Wunden?

Ist deine Ehre so dahingeschwunden
Im Mund der Völker, daß sie keck drauf bauen,
Mit teilnahmloser Ruhe würden schauen
Die Schmach des kranken Gliedes die gesunden?

Erwach und steig empor in Zornes Lohen,
Laß aus der Brust, die nicht umsonst sich brüstet,
Die Riesendonner deiner Stimme drohen!

Da werden die nach deinem Raub gelüstet
Entsetzt zerstäuben, wie die Troer flohen
Beim Ruf Achills, noch eh' er sich gerüstet.

III.

Es ist ein Ruf ins Niederland gekommen
Vom Gau her, wo der Eider Fluten münden,
Der jede deutsche Seele muß entzünden,
Und war sie nie bis heut in Zorn erglommen.

Vom Niederlande hat's der Harz vernommen,
Da schrie er auf aus seinen hundert Schlünden,

Dem Fichtelberg die Botschaft zu verkünden,
Der rief den Alpen sie, vor Grimm beklommen.

Die Alpen sandten sie nach Ost und Norden
Mit Rhein und Donau, die im Wogenbrande
Wie Zornesadern schwollen aus den Borden.

Nun wissen's schon die Kinder weit im Lande,
Und alle Stimmen sind ein Schrei geworden,
Ein Schrei nach Sühne für so große Schande.

IV.

Das Elsaß, rot im Schmuck der Purpurtraube,
Den Blutrubin in unsres Reichs Geschmeide,
Ausbrach der Frank' ihn mit des Schwertes Schneide,
Daß er in seines Königs Kron' ihn schraube.

Doch da er's tat, lag unser Volk im Staube
Blutrünstig mit zerrißnem Eingeweide,
Und so ersäuft in tausendfachem Leide,
Daß keiner fragen mochte nach dem Raube.

Und dennoch grollen wir mit unsern Vätern,
Daß sie, wiewohl bis auf den Tod zerspalten,
Verloren, was verloren blieb uns Spätern.

Wie sollten wir nun, die wir stark uns halten,
An unsern Enkeln werden zu Verrätern
Und tun, warum wir unsre Ahnen schalten!

V.

Das alte Münster spricht im Glockenklange:
Mich hieß die deutsche Kunst in bessern Tagen
Mit meinen Gipfeln in die Sterne ragen,
Doch steh' ich längst betrübt in welschem Zwange.

Jetzt, wie ich schaue nach der Zeiten Gange,
Gewahr' ich, daß aufs neu mit frechem Wagen
Ein Fremdling sich vermißt, ein Glied zu schlagen
Vom deutschen Leib, und lauschen muß ich bange.

Gelingt's ihm: weh, so will im Staub ich trauern,
Die Gluten meiner Rose sollen bleichen,
Mit Seufzern will ich sprengen Turm und Mauern.

Doch glückt's ihm nicht, so soll's mir sein ein Zeichen:
Auch meine Knechtschaft wird nicht ewig dauern,
Einst werd' ich ausgelöst mit Schwertesstreichen.

VI.

Nun sei versiegelt jeder kleine Hader,
Verstummt jedwede Klage, die wir sangen,
Da unser aller Feind sich unterfangen,
Aus unsrer Burg zu brechen eine Quader.

Wem deutsches Blut noch füllt die Herzensader,
Nach anderm Recht nicht soll er jetzt verlangen,
Als schwertgerüstet, Zornglut auf den Wangen
Zu stehn mit seinen Brüdern im Geschwader.

Einmütig gilt's das Banner hochzutragen,
Bis auf den Raub der Fremdling hat verzichtet,
Wo nicht, bis daß im Blut er liegt erschlagen.

Wenn dann am Meer das Siegsmal aufgerichtet,
Dann laßt uns gehn, im Eichenforst zu tagen,
Und unser eigner Handel sei geschlichtet.

VII.

Vom Holger Dänen klingt's mir in den Sinnen,
Und von Morgand, der Königin der Feien,

Die stete Jugend ihm ließ angedeihen,
Ihn in des Meers Kristallpalast zu minnen.

Er aber floh auf schnellem Schiff von hinnen,
Am Land ein rosig Königskind zu freien;
Da brach der Zauber und er stand im Reihen,
Sein Goldhaar greis, sein Purpur Bettlerlinnen.

Die alte Sage will dein Bild dir zeigen
O Dänemark, doch glaubst du keiner Sage,
Da du die deutsche Maid begehrst zu eigen.

Wohlauf denn Holger, auf zum Brautgelage,
Zum Hochzeitstanz, wo Schwerter sind die Geigen,
Daß deine ganze Blöße kommt zu Tage!

VIII.

O Muttersprache, reinste aller Zungen,
Wie Lenzwind schmeichelnd, stark wie Wetterdröhnen,
In deren dreimal benedeiten Tönen
Zuerst erfrischt das Wort des Herrn erklungen,

Mit eh'rnen Banden hältst du uns umschlungen,
Uns alle, die du zählst zu deinen Söhnen,
Daß keiner sich dem Machtspruch mag gewöhnen,
Der ihm mit anderm Laut ins Ohr gedrungen.

Nun aber wollen dir die Weltgestalter
Entziehn ein ganz Geschlecht nach ihren Launen,
Und dänisch welschen soll's im neuen Alter.

Wohl mag dich, Mutter, fassen drob ein Staunen,
Doch zage nicht! Nein, greif auf deinem Psalter
Ein wehrhaft Lied, schmetternd wie Kriegsposaunen!

IX.

Mich will's bedünken fast gleich einem Schwanke,
Daß dieses Inselreich, das kleine, schwache,
Aufbäumend wie ein zorn'ger Meeresdrache
Sich wider uns erhebt zu grimmem Zanke.

Denn eines Streichs nur braucht's, so liegt zum Danke
Für solchen Trutz es da in blut'ger Lache,
Es sei denn, daß vor unsrer starken Rache
Der Slav' es wolle schirmen oder Franke.

Doch wär' es so, und spie' aus seinen Kreisen
Der Eispol Scharen her wie Sand am Meere,
Und brüllte Frankreich, seinen Ruhm zu speisen:

Auf dann mein Volk, die Herzen hoch, die Speere!
Dann gält' es erst im Kampf uns zu erweisen,
Im ein'gen Riesenkampf um Deutschlands Ehre.

X.

O hätt' ich Drachenzähne statt der Lieder,
Daß, sät' ich sie auf diese dürre Küste,
Draus ein Geschlecht von Kriegern wachsen müßte,
Im Waffentanz zu rühren Eisenglieder.

Sie alle sollten Deutschlands Heerschild wieder
Erhöhn unnahbar jedem Raubgelüste,
Und nimmer fragen nach des Kampfes Rüste,
Bis Hauch des Siegs umspielt' ihr Helmgefieder.

Nun hab' ich Worte nur; allein wie Saaten
Will ich sie streun in deutsche Seelen wacker,
Ob hier und dort mag eine Frucht geraten.

Doch soll draus aufgehn nicht ein Zorngeflacker,
Nein, ruhig ernst ein Mut zu großen Taten.
Du aber, Herr, bereite selbst den Acker.

XI.

Es sprach der Herr zu uns in Krieges Lohen:
Seid einig, und wir waren's eine Stunde,
Doch lachten wir des Worts aus seinem Munde,
Da am Gewölk der Glutschein kaum entflohen.

Nun läßt er wieder seine Stimme drohen
Und mahnt uns festzustehn im guten Bunde;
O hört den Ruf ihr Niedern in der Runde,
Und beugt euch ihm auf eurem Thron ihr Hohen!

Denn also spricht Er: Habet ihr danieden
Vergessen schon der Trübsal eurer Herzen,
Die auf euch kam, da ihr euch jüngst geschieden?

Seid eins, sonst muß ich euch gleich spröden Erzen
Zerbrechen oder neu zusammenschmieden
Im Feuer meines Zorns und eurer Schmerzen.

XII.

Es sitzt die Zeit am großen Webestuhle,
Im Teppich der Geschicht' ein Bild zu weben;
Schon seh' ich hin und her die Fäden streben,
Der Rieseneinschlag rauscht, es dröhnt die Spule.

Noch kannst du wählen, Deutschland, ob zur Buhle
Sie dich dem sternbekrönten Ruhm soll geben,
Ob im Geweb ein Schmachbild du willst leben,
Ein Hohn den Völkern bis ans fernste Thule.

Sprich aus — doch gilt kein Zaudern jetzt, noch Zagen —
Willst hilflos du von deinem Angesichte
Die Kinder stoßen, die dein Schoß getragen?

Sprich, oder willst in grollendem Gerichte
Die sie bedrängen, du zu Boden schlagen? —
Tu deinen Spruch! Es harrt die Weltgeschichte.

*

Deutschland

(1849)

Ein Jahr lang rangest du in bittern Wehen
Gleich einem Weibe, das da will gebären,
Hinströmen sah ich deine blut'gen Zähren,
Und deine Seufzer, Deutschland, hört' ich gehen.

Wohl trug ich Leid, dich so in Qual zu sehen,
Doch eine Hoffnung wagt' ich fromm zu nähren,
Es werd' aus deines Schoßes dunklem Gären
Die Eintracht wie ein lächelnd Kind erstehen.

Mich trog ein Wahn. Dein Weinen ging verloren,
Verloren alle Not, so du erlitten;
Doch die darüber jauchzen acht' ich Toren.

Denn Ahnung sagt mir, stets umsonst bestritten,
Nun werde solche Frucht einst ungeboren
Mit scharfem Stahl aus deinem Leib geschnitten.

*

Böse Träume

(1850)

Ich ließ mein Rößlein grasen
Im Wald an Baches Rand
Und lag auf kühlem Rasen
Und dacht' ans Vaterland.
Und bei des Baches Rinnen
Entschlief ich unterm Baum;
Da wob vor meinen Sinnen
Ein dreifach Bild der Traum.

Ich sah ein Volk von Immen,
Das ohne Weisel fuhr
Und mit verworrnen Stimmen
Hinschwärmte durch die Flur.
Nach allen Winden zogen
Sie ziellos kreuz und quer,
Und hatten sich bald verflogen
Und fanden sich nimmermehr.

Ich sah ein Bündel Pfeile
In blöder Knaben Hand,
Die trieben kurze Weile
Und lösten Ring und Band.
Sie spielten mit den Rohren
Uneins und ungeschickt;
Die Hälfte ging verloren,
Die Hälfte ward zerknickt.

Ich sah, wie ein Karfunkel
Verschmäht am Kreuzweg lag;
Von Staube war er dunkel,
Zerspellt von Stoß und Schlag.

Die Krone der Welt zu schmücken
Geschaffen deucht' er mir;
Nun haschte nach den Stücken
Der fremden Raben Gier.

Da wacht' ich auf beklommen
Und stieg zu Roß in Hast;
Die Sonne war verglommen,
Das Spätrot war verblaßt,
Im kühlen Abendschauer
Von dannen ritt ich stumm;
Mein Herz verging in Trauer
Und wußte wohl, warum.



Fahnentreu

(1850)

Weil auf blut'gem Plane
Heut ihr Stern erblich,
Ließest du die Fahne
Deiner Wahl im Stich?

Deine Waffen ehrlos
Würfst du in den Sand
Und ergäbest wehrlos
Dich in Feindes Hand?

Nein! Und mag den Streichen,
Strauchelnd Schritt für Schritt,
Zahme Klugheit weichen:
Weiche du nicht mit!

Kannst du nimmer siegen,
Zeugen darfst du frei

Durch ein stolz Erliegen
Für dein Feldgeschrei.

Bis sie dich durchbohren,
Trutze drum und ficht;
Gib dich selbst verloren,
Nur dein Banner nicht.

Andre werden's schwingen,
Wenn man dich begräbt,
Und das Heil erringen,
Das dir vorgeschwebt.



Ein Gedenkblatt

(1851?)

Am Samstagmorgen vor Palmarum war's
Im Jahre, da man neunundvierzig schrieb,
Daß mich die goldne Sonne des Aprils
Aus meinem alten Nest am Hafendamm
Hinaus ins Freie lockte. Draußen zog
Der Fluß, von mächt'gen Segeln schon belebt,
Blauglänzend hin und in den Lüften schwamm
Des Frühlings ahnungsvolles Hoffnungslied.
Mir aber wuchs das Herz bei diesem Ton,
Als mußt' er Glück verkünden. Ruhiger
Gedacht' ich an der Zeit verworrnen Kampf
Und an die Zukunft, deren Los vielleicht
In diesem Augenblick geworfen ward.
Da, wie ich so am Damm des Ufers noch
Vertieft hinabschritt, kam mein Jugendfreund,
Der blonde Maler, hastig und erregt,
Daß Bart und Haar ihm flog, des Wegs daher,
Und sein des Lächelns ungewohnt Gesicht

Erglänzte wie vom Frührot übersonnt.
So rief er mir entgegen: Weißt du's schon?
Und da mein Blick ihn fragte, quollen ihm
Aus tiefster Brust die Worte: Freue dich!
(Und seine Stimme zittert', als er sprach)
Ein deutscher Kaiser ist gewählt am Main
Und seine Boten sendet ihm das Reich.

Und während er von allem, wie's geschah,
Mir nun Bericht gab, sieh, da schmückten sich
Die alten Zackengiebel längs dem Fluß
Mit frohen Fahnen schon und grüßend flog
An manchem Schiff ein deutscher Wimpel auf,
Und wallte breitentrollt im Morgenwind.
Und jetzt, von Turm zu Turm einfallend, scholl
Der Glocken Chorgesang und kündigte
Das Fest der Palmen an. Mir aber war's,
Als läutete man ein das Deutsche Reich,
Und das Hosannah, das in meiner Brust
Andächtig widerklang, zwei Königen,
Die ihren Einzug hielten, galt's zumal,
Dem himmlischen und dem von dieser Welt.

Auf Windesschwingen flog von Haus zu Haus
Die Kunde weiter, da begann im Glanz
Der Frühlingssonne durch die Gassen hin
Ein festlich Wogen. Freunde tauschten rings
Bewegten Handschlag, Feinde grüßten sich,
Als wäre plötzlich aller Zwist gesühnt,
Und manches Auge, das ich längst im Staub
Der Akten oder überm Rechnungsbuch
Verhärtet glaubte, sah ich freudenfeucht.
Denn was wir alle, sei's mit klarem Geist,
Sei's dunkel nur im angebornen Trieb
Gewünscht, gehofft, ersehnt, nun schien's erfüllt.

Ich aber stieg zu Pferd und ritt hinaus
Die Stille suchend. O wie deuchten mir
Voll Melodie die Lüfte, die im Flug
Das Haar mir streiften, wie so schön der Wald,
Der kaum von grünem Schimmer überhaucht
Jungfräulich schauert' in des Werdens Lust!
Die Quellen brausten, aus den Wipfeln scholl
Der Ruf der Vögel und seitab vom Pfad
Wob um die Stämme zitternd Dämmerlicht.
In solcher Waldnacht saß wohl Heinrich einst,
Der blonde Sachsenheld, den Finkenschlag
Belauschend, als ihm Herzog Eberhard
Den Purpur und die heil'ge Lanze bot.
Ich sah ihn vor mir fest und wetterbraun
Im schlichten Jagdwams und im Kreis umher
Der großen Botschaft Werber allzumal.
Er aber sprang empor vom Vogelherd,
Dem Adler gleich, der seinen Flug beginnt,
Und nahm das Pfand des Reichs und tat den Schwur,
Dem deutschen Volk ein Vaterland zu bau'n,
Und klar im ruh'gen Feuer seines Blicks,
In seines Worts einfacher Hoheit lag
Die Bürgschaft des, was er verhieß. Da bog
Das Knie vor ihm die stolze Frankenschar
Und huldigt' ihm mit Jauchzen, und mein Herz,
Im Sonnenaufgang frühster Ruhmeszeit
Das Bild des heut'gen schauend, jauchzte mit,
Und Tränen weint' ich, Tränen, wie ein Mann
Sie weinen darf, wenn überwältigend
An seine Brust ein ganzes Schicksal pocht.
Es war ein froher Tag —

Was später kam,
Ihr wißt es alle. Keinen Hüter fand
Das uralt heil'ge Kleinod unsres Volks.

Die Hand, schon zum Ergreifen ausgestreckt,
Verschloß sich plötzlich, und zu Boden fiel
Des Reiches Apfel. Waisen blieben wir,
Wie wir's gewesen dreiundvierzig Jahr,
Und an den Weiden hängten wir aufs neu
Die Harfen auf und durch die Saiten ging
Des Windes Seufzen. O wann bringt ein Tag
Dem Vaterlande die Gestirnung wieder!



Sonett

(1851)

Eins ist noch schlimmer, als den Damm durchstechen
Und plötzlich dann die Sturmflut meistern wollen:
Begeistrung wecken und wenn angeschwollen
Im Volk sie herbraust, ihren Strom zerbrechen.

Denn einmal aufgewogt aus tausend Bächen,
Verlangt sie stolz und siegreich hinzurollen;
Du hemmst sie wohl, o Fürst, doch kehrt mit Grollen
Ihr Schwall sich wider dich und deine Schwächen.

Je sichrer dich dein Schifflein trug zur Stelle,
Wenn du sie nutztest, desto grimmer trachtet
Dich zu verderben die gestaute Welle.

Schon manches Volk hat sich dem Ruhm geschlachtet,
Doch seines heiligsten Gefühles Quelle
Läßt keins vergeuden, das sich selbst noch achtet.

⁂

Halte die Hoffnung fest!

(1851)

Wenn der Morgen, der heute tagt,
Nichts als Trümmer dich schauen läßt,
Unter Trümmern noch unverzagt
Halt' im Herzen die Hoffnung fest!

Mag dies irre Geschlecht mit Hohn
Ihrer spotten, verzweifle nie,
Und im Sterben an deinen Sohn
Als dein Kleinod vererbe sie;

Daß er harre, wie du getreu
Und gerüstet zu frischer Tat,
Wenn zu scheiden vom Korn die Spreu
Einst der Tag der Erfüllung naht,

Jener Morgen von Gott gesandt,
Der bei klingendem Schwerterstreich
Im zerstückelten Vaterland
Neu aufrichtet das Deutsche Reich.



Wann, o wann?

(1858)

Wann doch, wann erscheint der Meister,
Der, o Deutschland, dich erbaut,
Wie die Sehnsucht edler Geister
Ahnungsvoll dich längst geschaut:

Eins nach außen, schwertgewaltig
Um ein hoch Panier geschart!
Innen reich und vielgestaltig,
Jeder Stamm nach seiner Art!

Seht ihr, wie der Regenbogen
Dort in sieben Farben quillt?
Dennoch hoch und fest gezogen
Wölbt er sich, der Eintracht Bild.

Auf der Harfe laut und leise
Sind gespannt der Saiten viel;
Jede tönt nach ihrer Weise,
Dennoch gibt's ein klares Spiel,

O wann rauschen so verschlungen
Eure Farben, Süd und Nord!
Harfenspiel der deutschen Zungen,
Wann erklingst du im Akkord!

Laß mich's einmal noch vernehmen,
Laß mich's einmal, Herr, noch sehn!
Und dann will ich's ohne Grämen
Unsern Vätern melden gehn.



Seid eins!

(1859)

Wie lang noch eifersücht'gen Mutes
Verzehrt ihr euch in Streit und Neid?
Ihr Volksgeschlechter deutschen Blutes,
Besinnt euch endlich, wer ihr seid!

Schon donnert's überm Eidergrunde,
Schon wölbt sich's am Gestad des Rheins;
Es rinnt der Sand der elften Stunde,
Und jedes Sandkorn mahnt: seid eins!

Seid eins! Von Gau zu Gau verkündigt
Ein Fest der Sühnung insgemein!

Wo all' in gleicher Schuld gesündigt,
Ist's da so schwer denn, zu verzeihn?

Seid eins! Vom Schmähn und vom Verklagen,
Vom Hadern laßt, wer Führer sei;
Der Kühnste soll das Banner tragen
Und der am treusten deutsch und frei.

Seid eins! Kein Griff nach fremder Krone!
Der Eichbaum wipfle vielverzweigt,
Doch Heil dem König auf dem Throne,
Der vor des Reichs Panier sich neigt!

Seid eins und laßt euch nicht zerspalten
Durch Priesterzorn und Leugnerspott!
Mag jeder seiner Kirche walten,
Wir glauben all' an einen Gott.

Seid eins im Glück, seid eins im Leiden,
In Wort und Tat, in Spruch und Schlag,
Was auch der Erbfeind, euch zu scheiden,
Verheißen oder dräuen mag!

Seid eins, so donnert seinen Segen
Der Herr der Herrn vom Himmel drein,
Und sprechen mögt ihr allerwegen:
„Hie deutsches Schwert! So soll es sein!“



Einst geschieht's

(1859)

Einst geschieht's, da wird die Schmach
Seines Volks der Herr zerbrechen;
Der auf Leipzigs Feldern sprach,
Wird im Donner wieder sprechen.

Dann, o Deutschland, sei getrost!
Dieses ist das erste Zeichen,
Wenn verbündet West und Ost
Wider dich die Hand sich reichen.

Wenn verbündet Ost und West
Wider dich zum Schwerte fassen,
Wisse, daß dich Gott nicht läßt,
So du nicht dich selbst verlassen.

Deinen alten Bruderzwist
Wird das Wetter dann verzehren;
Taten wird zu dieser Frist,
Helden dir die Not gebären.

Bis du wieder stark, wie sonst,
Auf der Stirn der Herrschaft Zeichen,
Vor Europas Völkern thronst,
Eine Fürstin sondergleichen.

Schlage, schlage dann empor
Läutrungsglut des Weltenbrandes!
Steig als Phönix draus hervor,
Kaiseraar des deutschen Landes!



Deutschlands Beruf

(1861)

Soll's denn ewig von Gewittern
Am umwölkten Himmel brau'n?
Soll denn stets der Boden zittern,
Drauf wir unsre Hütten bau'n?
Oder wollt ihr mit den Waffen
Endlich Rast und Frieden schaffen?

Daß die Welt nicht mehr, in Sorgen
Um ihr leichterschüttert Glück,
Täglich bebe vor dem Morgen,
Gebt ihr ihren Kern zurück!
Macht Europas Herz gesunden,
Und das Heil ist euch gefunden.

Einen Hort geht aufzurichten,
Einen Hort im deutschen Land!
Sucht zum Lenken und zum Schlichten
Eine schwerterprobte Hand,
Die den güldnen Apfel halte
Und des Reichs in Treuen walte.

Sein gefürstet Banner trage
Jeder Stamm, wie er's erkor,
Aber über alle rage
Stolzentfaltet eins empor,
Hoch, im Schmuck der Eichenreiser
Wall' es vor dem deutschen Kaiser.

Wenn die heil'ge Krone wieder
Eine hohe Scheitel schmückt,
Aus dem Haupt durch alle Glieder
Stark ein ein'ger Wille zückt,
Wird im Völkerrat vor allen
Deutscher Spruch aufs neu erschallen.

Dann nicht mehr zum Weltgesetze
Wird die Laun' am Seinestrom,
Dann vergeblich seine Netze
Wirft der Fischer aus in Rom,
Länger nicht mit seinen Horden
Schreckt uns der Koloß im Norden.

Macht und Freiheit, Recht und Sitte,
Klarer Geist und scharfer Hieb

Zügeln dann aus starker Mitte
Jeder Selbstsucht wilden Trieb,
Und es mag am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen.



Beim Ausbruche des Krieges

(Februar 1864)

Wir waren also lang im Traum gelegen,
Daß uns der Kraft Gedächtnis schier entschwunden,
Ein schwüler Zauber hält den Sinn gebunden,
Da blitzt es auf — o jeder Blitz ein Segen!

Ich grüße dich, du heil'ger Feuerregen,
Du Sturm des Zorns nach so viel bangen Stunden!
In deinen Flammen werden wir gesunden,
Und jauchzend schlägt dir diese Brust entgegen.

Vorbei ist's endlich mit dem Dräun und Rügen,
Es spricht die Tat, wo Worte nichts verfingen,
Das Schwert durchhaut das Schmachgeweb der Lügen.

Vorwärts ihr Adler mit den starken Schwingen!
Schon atmet Deutschland auf bei euren Flügen
Und stimmt die Harfen, euren Sieg zu singen.



Das Lied von Düppel

(April 1864)

Was klingt aus den Städten wie helles Festgeläut?
Die Pauken und Drommeten was jubeln sie heut?
Was brausen und jagen die Wasser der Schlei?
Der Feind ist geschlagen und Schleswig ist frei.

Bei Düppel dort am Meere, vor Alsen am Sund
Da rangen die Heere auf blutgetränktem Grund;
Da galt's auf die Schanzen im Siegessturmgewog
Den Adler zu pflanzen anstatt des Danebrog.

Von Kugeln umsungen, vom heißen Tod umkracht
Die märkischen Jungen, wie stritten sie mit Macht!
Wie lernten sie das Steigen auf schlüpfriger Bahn!
Es ging wie im Reigen; der Beeren war voran.

Wohl mancher der Braven sank mit ihm in den Sand;
Du fielst, o tapfrer Raven, das Schwert in der Hand.
Und du am Pulverfasse, getreuer Winkelried!
Der Klinkeschen Gasse gedenkt noch manch ein Lied.

Doch als auf den Wällen nun flog das Siegspanier,
Da bliesen die Gesellen: Herr Gott dich loben wir!
Das hat sich erschwungen wie Abels Opferbrand,
Das ist hinausgeklungen bis tief ins deutsche Land.

Im sonnigen Meere nun spiegelt sich aufs neu
Die preußische Ehre, die alte deutsche Treu;
Und war sie geschändet, wie strahlt sie doppelt rein!
Und habt ihr sie verpfändet, ihr löstet sie ein.

Ihr Meister der Staaten und geht ihr nun und tagt,
So woll' euch Gott beraten, auf daß ihr nicht zagt!
Sprecht: Nichts von Vertragen! Nun bleibt es dabei,
Der Feind ist geschlagen und Schleswig ist frei.



In den Tagen des Konflikts

(1865)

Das ist ein trostlos Silbenstechen,
Mißtrauen hier, Verstimmung dort;
Sie möchten wohl von Sühnung sprechen,
Doch keiner trifft das rechte Wort.

So wächst die Kluft von Tag zu Tage,
Man reizt und höhnt, man trutzt und schmollt,
Ob draußen auch mit dumpfem Schlage
Vernehmlich schon das Wetter grollt.

Erhitzt bekämpfen sich die Reihen
Zur rechten und zur linken Hand,
Und überm Hader der Parteien
Denkt keiner mehr ans Vaterland.



Eiserne Zeit

(Dezember 1865)

Unterm alten Eichenbaum,
Wo das Volk ihm lauscht im Kreise,
Dumpf, gleichwie aus bangem Traum,
Singt der Spielmann seine Weise:
Haltet Mut und Schwert bereit!
Eisern, eisern ist die Zeit.

Sühnung hofft' ich manches Jahr
Und getrost zu neuen Siegen
Sah ich schon den Doppelaar
Mit dem Aar der Zollern fliegen.
Weh, der Sieg gebar den Streit,
Eisern, eisern ist die Zeit.

Dort ein Kaisertum im Ost,
Hier ein Reich vom Fels zum Meere,
Eins des andern Schirm und Trost,
Beide gleich an Macht und Ehre —
Schöner Traum, wie liegst du weit!
Eisern, eisern ist die Zeit.

Trotz im Auge, Groll im Mund
Stehn die jüngst noch Kampfgesellen;

Ach, nicht birgt das Land am Sund
Ihres Haders tiefste Quellen.
Deutschland gilt, was sie entzweit;
Eisern, eisern ist die Zeit.

Deutschland gilt's und ruhelos
Glimmt die Zwietracht fort den beiden,
Daß in aller Gauen Schoß
Die da Brüder sind, sich scheiden,
Und des Hasses Saat gedeiht;
Eisern, eisern ist die Zeit.

Horch, schon läßt sich dumpf bei Nacht
Unterm Grund ein Brausen spüren,
Hoch zu Rosse wie zur Schlacht
Ziehn in Wolken die Walküren,
Angst und Schwüle weit und breit!
Eisern, eisern ist die Zeit.

Brich herein denn, Schicksalstag!
Ende diese Not im Wetter!
Unter Sturm und Donnerschlag
Send' uns einen Hort und Retter!
Deutschlands Purpur liegt bereit,
Eisern, eisern ist die Zeit.



Hanseatisches Festlied

(Am Tage des Aufziehens der Bundesflagge)

Es ist erwacht mit hellem Schall
Ein wunderkräftig Wort,
Das schwingt wie Osterglockenhall
Von Gau zu Gau sich fort;
Das jauchzt, wo man zur Harfe greift
Beim frohen Schaum des Weins,

Das braust, wo man den Flammberg schleift:
„Du deutsches Land bist eins!“

Vernimm's du alte Hansastadt
Und stimme freudig ein!
An Deutschlands Eiche sei ein Blatt,
In seiner Burg ein Stein!
Schon weht der deutschen Flagge Zier
Von deiner Schiffe Bug,
Und heilverkündend rauscht in ihr
Der Zukunft Atemzug.

Das Reich, das unsre Sehnsucht war,
Das Reich pocht an mit Macht;
Bald hält ein junger Kaiseraar
Ob deinem Schilde Wacht;
Ein neues Leben bricht herein
Stark, einig, groß und frei —
Das ganze Deutschland soll es sein,
Und du sei mit dabei!



Deutsche Wanderschaft

(Frühling 1868)

Der Wald steht in Blüte, die wilden Schwäne ziehn,
Mir klingt's im Gemüte wie Wandermelodien;
Zum Stab muß ich greifen, lebwohl altes Haus!
Und singend wieder schweifen ins deutsche Land hinaus.

Ihr blauenden Gipfel, ihr Täler Gott grüß!
Ihr dunkeln Eichenwipfel, wie rauscht ihr so süß!
Ihr wollt mir's erzählen, daß endlich hoffnungsvoll
Durch alle deutschen Seelen ein Lenzodem quoll.

Durch Steingeklüft und Forsten zu klimmen, o Lust!
Auf schwindelnden Horsten zu lüften die Brust.
Tief unten verklingen die Glocken weit umher,
Ein Adler hebt die Schwingen vom Felsen zum Meer.

Ins Brausen der Quellen wie pocht der Hämmer Schlag!
Da fördern die Gesellen das Eisen zu Tag,
Da wächst in roter Erde das Schwert für den Feind,
Der uns am deutschen Herde noch dreinzureden meint.

Nun kommst auch du geschwommen im frühroten Schein,
Willkommen, willkommen du dunkelgrüner Rhein!
Du tränkst mit goldner Freude dein blühend Geländ,
Und weißt von keiner Scheide, die seine Stämme trennt.

Wie lang wird es währen, Altvater, so preßt
Man wieder deine Beeren zum Kaiserkrönungsfest,
Da kommt auf deinen Wogen im Purpurgewand
Der Hort des Reichs gezogen, das Banner in der Hand.

Dann ruhen die Waffen, dann ist es vollbracht,
Dran tausend Jahr geschaffen, das Werk deutscher Macht,
In Norden und Süden der letzte Zwist gesühnt,
Und Freiheit und Frieden, soweit die Eiche grünt.



An König Wilhelm

(Lübeck, den 13. September 1868)

Mit festlich tiefem Frühgeläute
Begrüßt dich bei des Morgens Strahl,
Begrüßt, o Herr, in Ehrfurcht heute
Dich unsre Stadt zum erstenmal;
Dem hohen Schirmvogt ihr Willkommen
Neidlosen Jubels bringt sie dar,

Die selbst in Zeiten längst verglommen
Des alten Nordbunds Fürstin war.

Das Banner, das in jenen Tagen
Den Schwestern all am Ostseestrand
Sie kühngemut vorangetragen,
Hoch flattert's nun in deiner Hand,
In deiner Hand, die auserkoren
Vom Herrn der Herrn, dem sie vertraut,
Das Heiligtum, das wir verloren,
Das deutsche Reich uns wieder baut.

Schon ragt bis zu des Maines Borden
Das Werk, darob dein Adler wacht,
Versammelnd alle Stämm' im Norden
Die Riesenfeste deutscher Macht;
Und wie auch wir das Banner pflanzen,
Das dreifach prangt in Farbenglut,
Durchströmt uns im Gefühl des Ganzen
Verjüngte Kraft, erneuter Mut.

Im engen Bett schlich unser Leben
Vereinzelt wie der Bach im Sand;
Da hast du uns was not gegeben,
Den Glauben an ein Vaterland.
Das schöne Recht, uns selbst zu achten,
Das uns des Auslands Hohn verschlang,
Hast du im Donner deiner Schlachten
Uns heimgekauft, o habe Dank!

Nun weht von Türmen, flaggt von Masten
Das deutsche Zeichen allgeehrt;
Von ihm geschirmt nun bringt die Lasten
Der Schiffer froh zum Heimatsherd.
Nun mag am harmlos rüst'gen Werke
Der Kunstfleiß schaffen unverzagt,

Denn Friedensbürgschaft ist die Stärke,
Daran kein Feind zu rühren wagt.

Drum Heil mit dir und deinem Throne!
Und flicht als grünes Eichenblatt
In deine Gold- und Lorbeerkrone
Den Segensgruß der alten Stadt.
Und sei's als letzter Wunsch gesprochen,
Daß noch dereinst dein Aug' es sieht,
Wie übers Reich ununterbrochen
Vom Fels zum Meer dein Adler zieht.



Kriegslied

(Juli 1870)

Empor mein Volk! Das Schwert zur Hand!
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Zorn ums Vaterland
Mit Feuer laß dich taufen!
Der Erbfeind beut dir Schmach und Spott,
Das Maß ist voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

Dein Haus in Frieden auszubaun
Stand all dein Sinn und Wollen,
Da bricht den Hader er vom Zaun
Von Gift und Neid geschwollen.
Komm' über ihn und seine Brut
Das frevelhaft vergoßne Blut!
Vorwärts!

Wir träumen nicht von raschem Sieg,
Von leichten Ruhmeszügen,
Ein Weltgericht ist dieser Krieg
Und stark der Geist der Lügen.

Doch der einst unsrer Väter Burg,
Getrost, er führt auch uns hindurch!
Vorwärts!

Schon läßt er klar bei Tag und Nacht
Uns seine Zeichen schauen,
Die Flammen hat er angefacht
In allen deutschen Gauen.
Von Stamm zu Stamme lodert's fort:
Kein Mainstrom mehr, kein Süd und Nord!
Vorwärts!

Voran denn, kühner Preußenaar,
Voran durch Schlacht und Grausen!
Wie Sturmwind schwellt dein Flügelpaar
Vom Himmel her ein Brausen,
Das ist des alten Blüchers Geist,
Der dir die rechte Straße weist.
Vorwärts!

Flieg, Adler, flieg! Wir stürmen nach,
Ein einig Volk in Waffen,
Wir stürmen nach, ob tausendfach
Des Todes Pforten klaffen.
Und fallen wir: flieg, Adler, flieg!
Aus unsrem Blute wächst der Sieg.
Vorwärts!



Deutsche Siege

(August 1870)

Habt ihr in hohen Lüften
Den Donnerton gehört
Von Forbach aus den Klüften,
Von Weißenburg und Wörth?

Wie Gottes Engel jagen
Die Boten her vor'm Krieg:
Drei Schlachten sind geschlagen,
Und jede Schlacht war Sieg.

Preis euch, ihr tapfern Bayern
Stahlhart und wetterbraun,
Die ihr den Wüstengeiern
Zuerst gestutzt die Klau'n!
Mit Preußens Aar zusammen
Wie trutztet ihr dem Tod,
Hoch über euch in Flammen
Des Reiches Morgenrot!

Und ihr vom Gau der Katten,
Und ihr vom Neckarstrand,
Und die aus Waldesschatten
Thüringens Höh'n gesandt,
Ihr bracht, zum Keil gegliedert,
Der Prachtgeschwader Stoß;
Traun, was sich so verbrüdert,
Das läßt sich nimmer los.

Und die ihr todverwegen
Von Leichen rings umtürmt
Im dichten Eisenregen
Den roten Fels erstürmt,
Wo blieb vor euch das Pochen
Auf Frankreichs Waffenruhm?
Sein Zauber ist gebrochen,
Nachbricht das Kaisertum.

So sitzt denn auf, ihr Reiter,
Den Rossen gebt den Sporn,
Und tragt die Losung weiter:
Hie Gott und deutscher Zorn!

Schon ließ der Wolf im Garne
Ein blutig Stück vom Vlies,
Die Maas hindurch, die Marne,
Auf, hetzt ihn bis Paris!

Und ob die wunden Glieder
Mit der Verzweiflung Kraft
Er dort noch einmal wieder
Empor zum Sprunge rafft:
Dich schreckt nicht mehr sein Rasen,
O greiser Heldenfürst!
Laß die Posaunen blasen
Und Babels Feste birst.

Der feigen Welt zum Neide
Dann sei dein Werk vollführt,
Und du, nur du entscheide
Den Preis, der uns gebührt!
Es stritt mit uns im Gliede
Kein Freund, als Gott allein,
So soll denn auch der Friede
Ein deutscher Friede sein.

Am dritten September

(1870)

Nun laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns getan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Es zog von Westen
Der Unhold aus,
Sein Reich zu festen
In Blut und Graus;
Mit allen Mächten
Der Höll' im Bund
Die Welt zu knechten,
Das schwur sein Mund.
  Furchtbar dräute der Erbfeind.

Vom Rhein gefahren
Kam fromm und stark
Mit Deutschlands Scharen
Der Held der Mark.
Die Banner flogen
Und über ihm
In Wolken zogen
Die Cherubim.
  Ehre sei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte
Die Völkerschlacht,
Ihr Blutrauch hüllte
Die Sonn' in Nacht.
Drei Tage rauschte
Der Würfel Fall
Und bangend lauschte
Der Erdenball.
  Furchtbar dräute der Erbfeind.

Da hub die Wage
Des Weltgerichts
Am dritten Tage
Der Herr des Lichts
Und warf den Drachen
Vom güldnen Stuhl

Mit Donnerkrachen
Hinab zum Pfuhl.
  Ehre sei Gott in der Höhe!

Nun bebt vor Gottes
Und Deutschlands Schwert
Die Stadt des Spottes,
Der Blutschuld Herd.
Ihr Blendwerk lodert
Wie bald! zu Staub
Und heimgefodert
Wird all ihr Raub.
  Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

Drum laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns getan.
  Ehre sei Gott in der Höhe!

*

An Deutschland

(Januar 1871)

Nun wirf hinweg den Witwenschleier,
Nun gürte dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, hohe Siegerin!
Die du mit Klagen und Entsagen
Durch vier und sechzig Jahr getragen,
Die Zeit der Trauer ist dahin;

Die Zeit der Zwietracht und Beschwerde,
Da du am durchgeborst'nen Herde

Im Staube saßest tiefgebückt,
Und kaum dein Lied mit leisem Weinen
Mehr fragte nach den Edelsteinen,
Die einst dein Diadem geschmückt.

Wohl glaubten sie dein Schwert zerbrochen,
Wohl zuckten sie, wenn du gesprochen,
Die Achsel kühl im Völkerrat,
Doch unter Tränen wuchs im stillen
Die Sehnsucht dir zum heil'gen Willen,
Der Wille dir zur Kraft der Tat.

Und endlich satt, die Schmach zu tragen,
Zerrissest du in sieben Tagen
Das Netz, das tödlich dich umschnürt,
Und heischtest, mit beherztem Schritte
Hintretend in Europas Mitte,
Den Platz zurück, der dir gebührt.

Und als der Erbfeind dann, der Franze,
Nach deiner Ehren jungem Kranze
Die Hand erhub von Neid verzehrt,
Zur Riesin plötzlich umgeschaffen,
Wie stürmtest du ins Feld der Waffen,
Behelmte, mit dem Flammenschwert!

O große, gottgesandte Stunde,
Da deines Haders alte Wunde
Die heil'ge Not auf ewig schloß,
Und wunderkräftig dir im Innern
Aus alter Zeit ein stolz Erinnern,
Ein Bild zukünft'ger Größe sproß!

Wie Erz durchströmte deine Glieder
Das Mark der Nibelungen wieder,
Der Geist des Herrn war über dir,
Und unterm Schall der Kriegsposaunen

Aufpflanztest du, der Welt zum Staunen,
In Frankreichs Herz dein Siegspanier.

Da war dir bald, mit Blut beronnen,
Des Rheins Juwel zurückgewonnen,
Dein Kleinod einst an Kunst und Pracht,
Und dessen leuchtend Grün so helle
In Silber faßt die Moselwelle,
Der lotharingische Smaragd.

O laß sie nicht verglüh'n im Dunkeln!
Verjüngten Glanzes laß sie funkeln
Ins Frührot deiner Osterzeit!
Denn horch, schon brausen Jubellieder
Und über deinem Haupte wieder
Geht auf des Reiches Herrlichkeit.

Durch Orgelton und Schall der Glocken
Vernimmst du deines Volks Frohlocken?
Den Heilruf deiner Fürstenschar?
Sie bringen dir der Eintracht Zeichen,
Die heil'ge Krone sondergleichen,
Der Herrschaft güldnen Apfel dar.

Auf Recht und Freiheit, Kraft und Treue
Erhöh'n sie dir den Stuhl aufs neue,
Drum Barbarossas Adler kreist,
Daß du, vom Fels zum Meere waltend,
Des Geistes Banner hoch entfaltend,
Die Hüterin des Friedens seist.

Drum wirf hinweg den Witwenschleier!
Drum schmücke dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, mit dem grünsten Kranz!
Flicht Myrten in die Lorbeerreiser!
Dein Bräut'gam naht, dein Held und Kaiser,
Und führt dich heim im Siegesglanz.

Spätherbstblätter

Und wieder treibt es in den Tannen
Und wieder lockt's vom blauen Zelt,
Ein Flügeldehnen, Segelspannen
Geht ungeduldig durch die Welt.

Die muntre Schwalbe zwitschert helle
Ihr Wanderlied im Sonnenstrahl,
Der Eisblock spielt dahin als Welle,
Die Schneekluft wird zum Blütental.

Aufs neue strebt mit kühnem Steuer
Nach fernem Glück die Sehnsucht fort;
Verschwiegne Liebe brennt wie Feuer
Und stammelt sacht ihr erstes Wort.

O Hoffnung, Muse dieser Tage,
Berührst du sanft mein Saitenspiel,
Daß ich den Klang noch einmal wage,
Der meinem Volk einst wohlgefiel?



Der Spielmann

Sie sagen, im Freien einst lag er zu Nacht,
Da haben ihm Feien die Fiedel gebracht,
Da hat auf den Klippen bei Monduntergang
Der Nix ihm die Lippen gelöst zum Gesang.

Nun geigt er und singt er, nun singt er und geigt,
Die Herzen bezwingt er, sobald er sich zeigt;

Im Dorf an der Linde, im Fürstenpalast,
Wie drängt sich geschwinde der Schwarm um den Gast!

Schon hebt er den Bogen, schon weckt er den Schall,
Da strömt es wie Wogen aus klarem Kristall;
Wie schwellen die reinen so stark und so weich!
Wer's hört, der muß weinen und jauchzen zugleich.

Was lächelt vor Wonne der Greis dort und schwärmt?
Er träumt, daß die Sonne der Jugend ihn wärmt.
Was blickt in die Runde der Kriegsmann so kühn?
Vom Siegsfeld die Wunde beginnt ihm zu glühn.

Was staunen befangen die Knaben im Kreis?
Was brennt auf den Wangen der Mädchen so heiß?
Im bangenden Sinne die Lust und die Qual,
Den Zauber der Minne verstehn sie zumal.

Dem Weidmann erklingt es wie grüßendes Horn,
Den Schnitter umsingt es wie Wachteln im Korn,
Den Schiffer am Lande befällt's wie ein Weh,
Er hört das Gebrande der rollenden See.

Und wo sich im Kreise verblutet ein Herz,
Da kühlt ihm die Weise den brennenden Schmerz;
Aufatmet's betroffen, als träufelte mild
Balsamisches Hoffen vom Sternengefild.

Wie Adlersgefieder jetzt schwingt sich der Schall,
Jetzt säuselt er nieder wie Tropfen im Fall,
So wandeln die Boten des jüngsten Gerichts;
So grüßen die Toten vom Orte des Lichts.

Nun sterben die Klänge, nun schweigen sie ganz —
Da jubelt die Menge, da bringt sie den Kranz;
Doch stolz sich verneigend, als drück' ihn der Lohn,
Ins Dunkel ist schweigend der Spielmann entflohn.

Beim Glanze der Sterne, von Winden umrauscht
Schon wandert er ferne, wo niemand ihm lauscht;
Da geigt er in Tränen sich selbst noch ein Stück:
Verlorenes Sehnen, begrabenes Glück.



Nausikaa

(1858)

Als Odysseus fortgezogen
Heimwärts vom Phäakenstrand
Und sein Schiff am Saum der Wogen
Fern im Abendrot verschwand,
Zu des heil'gen Felsens Zinne
Schritt empor Nausikaa,
Die mit kummerschwerem Sinne
Ihren Gastfreund scheiden sah.

Und wo schwarz die Fichten standen
Um Poseidons Säulenhaus,
In des Meeres dumpfes Branden
Lauschte bangend sie hinaus;
In geballten Wolken schwebend
Dräut' ein Wetter dort heran
Und, die Arme fromm erhebend,
Hub sie so zu flehen an:

„Der du auf kristallnen Stufen
Thronst in heil'ger Finsternis,
Gott des Meers, vernimm mein Rufen
Und des alten Grolls vergiß!
Laß den Helden Rast gewinnen,
Der so glorreich kämpft' und litt!
Ach, mein Denken und mein Sinnen,
Meine Seele nimmt er mit.

Nie vergess' ich jener Stunde,
Da der sturmverschlagne Mann
Dort am Strand im Pappelgrunde
Gleich mein ganzes Herz gewann,
Da ich zu des Vaters Schwelle
Froh den hohen Gast geführt,
Ahnungslos, daß mich der schnelle
Pfeil des Gottes schon berührt.

Ach, und als zu Nacht am Feuer
Seiner Rede Wohllaut floß,
Märchenhafter Abenteuer
Fremde Welt vor uns erschloß,
Wie berauscht an seinen Lippen
Hing mein Ohr und froh und bang
Folgt' ich ihm durch Schlacht und Klippen,
Sturmgeheul und Nixensang.

Tage dann in sel'gem Schweigen
Lebt' ich, wie die Blume lebt,
Die dem Helios zu eigen
Nur zu ihm den Blick erhebt.
Wenn sein Lächeln mich getroffen,
Blühte stillbeglückt mein Sinn,
Und in heimlich süßem Hoffen
Schritt ich wie auf Wolken hin.

Schöner Traum, der leichtgewoben
Mich umspielt wie Frühlingswehn,
Nur zu spät, als du zerstoben,
Sollt' ich deinen Ernst verstehn!
Ach, schon unauslöschlich brannte
Mir das Herz in süßer Qual,
Als er sich Odysseus nannte
Und Penelopes Gemahl.

Wohl der Sehnsucht irres Feuer
Barg ich da in tiefer Brust,
Doch er ward mir doppelt teuer,
Seit mir sein Geschick bewußt.
Selbst des Götterzornes Lohen,
Wie sie zückten um sein Haupt,
Zeigten mir die Stirn des Hohen
Reicher nur vom Kranz umlaubt.

Einsam, wenn die Sterne schienen,
Rang ich oft mit meinem Schmerz,
Doch die Kraft, dem Freund zu dienen,
Strömte Balsam in mein Herz.
Ihm die Heimkehr zu erringen
Zu des teuren Eilands Bucht,
Wob ich, ach, des Segels Schwingen
Für des eignen Glückes Flucht.

Aber nun er fortgezogen,
Schreckt mich, was ich selbst getan;
Wieder seh' ich auf den Wogen,
Strenger Gott, dich furchtbar nahn.
O halt ein, halt ein, Vertilger!
Zügle dieses Sturmes Wehn,
Laß den schwergeprüften Pilger
Nicht am Ziel noch untergehn!

Blind nach seines Feindes Leben
Zückt der Mensch das Racheschwert,
Göttervorrecht ist: Vergeben,
Üb' es heut, er ist es wert!
Oder wenn dich, Erdumfasser,
Nur ein Opfer sühnen kann,
Nimm dies Haupt, o Fürst der Wasser,
Für das seine nimm es an!"

Horch, da braust es durch die Lüfte,
Horch, da saust's im Fichtenhain,
Um des Ufers Felsgeklüfte
Strömt wie Blut des Abends Schein.
Riesenhoch mit Schaumgetriefe
Schwillt der Woge Kamm empor,
Und ein Donner aus der Tiefe
Ruft Gewährung an ihr Ohr.

Und sie nimmt vom Haupt den Schleier
Und sie löst ihr wallend Haar,
Und bekränzt's in stiller Feier
Mit den Lilien vom Altar.
Einen Gruß, indem sie schreitet,
Winkt sie noch ins Abendrot,
Und, die Arme weit gebreitet,
Lächelnd springt sie in den Tod.

Sieh, und wie die Flut mit Kochen
Über ihr zusammenschwillt,
Ist der alte Fluch gebrochen,
Ist des Gottes Zorn gestillt.
Bei des Mondesaufgangs Helle
Schimmernd liegt die Tiefe da,
Und den Dulder trägt die Welle
Sanft im Schlaf nach Ithaka.



Der Tod des Perikles

Führt mich hinaus! Versinkend blickt der Tag
Aus goldnen Wimpern über Salamis
Und kühler vom Piräus weht's herauf.
Mein Auge will noch einmal, eh' es sich

Auf immer zuschließt, ruhn auf dieser Stadt;
Denn über alles hab' ich sie geliebt
Und liebe sie noch heut in ihrer Not,
Wiewohl sie mein vergaß.

O mein Athen,
Juwel von Hellas, stolze Herrscherin
Des Meers und aller Götter Liebling einst,
Könnt' ich dich, Kodrus gleich, durch meinen Tod
Vom Fluch erretten, der im fahlen Qualm
Dumpfbrütend über deinen Zinnen hängt,
Wie freudig stürb' ich! Doch es ward mir nicht
So schön vergönnt: die bleiche Stirne soll
Kein Kranz mir schmücken. Lautlos hingerafft,
Wie eine dunkle Well' im dunkeln Strom,
Versink' ich mit im allgemeinen Leid.

Weint nicht, ihr Treuen! Immer war's mein Stolz,
Daß keines Bürgers Träne jemals floß
Um meinetwillen; laßt mich diesen Ruhm
Bewahren bis ans Ende! Klagt auch nicht,
Daß dies gestählte Herz, bevor es brach,
Noch so viel Leid erfuhr. Es trifft der Gott
Mit schärfstem Pfeile, wen er einst erhöht.
Und wenn mein Phidias im Kerker starb,
Wenn, der mit Milch der Weisheit mich genährt,
Geächtet floh, wenn kleiner Haß sich frech
An sie gewagt, die meine Muse war,
So wißt: ich nehm' es hin als meines Glücks
Ausgleichung, und dafern ich allzu kühn,
Verführt vom Reize des Gelingens, je
Mich überhob, als Buße meiner Schuld.

Durch meine Seele dunkel mahnend tönt
Das Lied der Eumeniden, das ich nie
Vergessen konnte. Zürnend sang es mir,

Zum Wanderstab schon greifend, Äschylus,
Als ich die Pfleger fromm erstarrten Brauchs,
Die alten von den Richterstühlen warf.
Vielleicht, wenn damals ich mein Herz bezähmt,
Hinausgeschoben hätt' ich diesen Tag
Und seine Not, vielleicht — vielleicht auch nicht!
Denn viel ist Schicksal was als Tat erscheint,
Und wie der Apfel, wenn kein Wind vom Ast
Ihn schüttelt oder keine Hand ihn pflückt,
Unwiderruflich grünt und reift und — fault,
So grünt und reift und fault die Kraft des Volks,
Im Anfang herbe, dann vom milden Saft
Der Freiheit schwellend, der sie Tag für Tag
In reichrer Füll' und Zierde prangen macht,
Bis endlich dieser Saft, wenn er das Werk
Der Zeitigung vollbracht, zum Gärungsstoff
Ausartend, langsam alles Feste löst.
Wir aber sind zumal in dies Gesetz
Mit eingeschlossen, seine stille Macht
Trägt wie ein Strom uns; alles können wir
Mit ihr verbündet, ihr zuwider nichts.
Wer sie begreift, ist weise, wer sie nutzt,
Ist stark, und wer mit reinem Herzen ihr
Zu dienen weiß, ist glücklich. War ich's doch
Und alles fiel mir zu, was herrlich heißt,
So lang ich steuern durfte mit der Flut!
Doch als ich wider ihren Schwall den Kiel
Gerichtet, ward ich machtlos fortgespült.
Denn wer bezwingt das Unabwendliche!
Der Tag der Überreife kam, es fällt
Die Pest die Geister wie die Leiber an;
Wir sind am Faulen und das Glück ist hin.

Doch ziemt mir's nicht zu klagen. Eine Welt
Von Schönheit, aufgeblüht in Stein und Erz

Und goldner Rede, bleibt als Zeugin stehn,
Was diese Stadt vermocht und wer ich war.
Denn hätt' ich nicht die flücht'ge Stunde kühn
Am Haar ergriffen, nicht das Farbenspiel
Der jungen Lebenssonne Strahl um Strahl
Versammelt wie in eines Spiegels Rund
Und jeder Kraft ihr höchstes Ziel enthüllt,
Wer weiß, sie hätt' in reichem Stückwerk sich
Umsonst zersplittert und um einen Kranz
Wär' Hellas ärmer, wie zum zweitenmal
Kein Gott ihn beut. Ich hab', als ich ihn wand,
Im Augenblick Unsterblichkeit gelebt,
Und willig steig' ich drum hinab. Lebt wohl!



Wittenborg

Das war Johannes Wittenborg,
Der Admiral vom Bunde,
Er nahm Bornholm, das feste Schloß,
Und fuhr hinab zum Sunde.

Und wo er traf ein Dänenschiff,
Das stolz die Segel blähte,
Verbrannt' er's oder führt' es mit
Als Beute für die Städte.

Und als er kam vor Helsingör,
Das Volk ergriff ein Zagen,
Dem König deuchte plötzlich schwül
Die Luft zu Kopenhagen.

Er sandte Brief' und Boten aus,
Den Admiral zu grüßen:
„Laß ab vom Kampf und komm ans Land,
Wir wollen Frieden schließen.

Und bis vollführt das Sühnungswerk
Dem Bund und uns zum Frommen,
Im alten Schloß von Helsingör
Sei mir als Gast willkommen!" —

Im alten Schloß zu Helsingör
Da schallen Pauken und Zinken,
Die Diener rennen aus und ein,
Die güldnen Becher blinken.

Bei Tafel sitzt Hans Wittenborg
Gewappnet wie zum Streite,
Die Königstochter aus Dänemark
Die sitzt an seiner Seite.

Die Königstochter aus Dänemark,
Die weiß so süß zu blicken,
Ein Goldnetz ist ihr wellig Haar,
Um Herzen zu bestricken.

Sie lacht und schwatzt und läßt sich hold
Sein zaudernd Wort gefallen,
Sie schenkt ihm ein und trinkt ihm zu,
Sein Blut beginnt zu wallen.

Schön Sigbrit hebt die Tafel auf,
Da rufen lauter die Geigen,
„Legt ab den Panzer, Admiral,
Nun geht's zum Fackelreigen."

Und als er tanzt mit ihr im Saal,
Da schwindeln ihm die Sinne,
Ihm ist's, als ob aus ihrer Hand
Ein Strom von Flammen rinne.

Sie merkt es wohl und schaut ihn an
Und flötet leis' im Tanze:

Gib uns Bornholm und dir gehört
Die Ros' aus meinem Kranze.

„Die Ros' aus Eurem Kranz ist schön,
Rubin erbleicht daneben;
Mit Freuden gäb' ich drum mein Blut,
Bornholm kann ich nicht geben."

Gib uns Bornholm, das feste Schloß,
Und nimm dafür zur Stunde,
Nimm hin dafür, du stolzer Mann,
Den Kuß von meinem Munde. —

Sie flüstert's leis', ihr Aug' ist heiß,
So wonnereich ihr Flehen,
Sie zieht ihn sacht zum Schloßaltan,
Da ist's um ihn geschehen.

Er hat verraten Schloß Bornholm,
Um seine Lust zu büßen —
Vom Himmel schoß ein Stern herab
Ins Meer zu seinen Füßen.

Weh dir, Johannes Wittenborg!
Weh dir um diese Stunde!
Du hast gewinnt des Dänen Kind,
Was bleibst du nicht am Sunde?

Was segelst du zur Heimat keck,
Der du die Treu gebrochen?
Zu Lübeck in der alten Stadt
Wird scharfes Recht gesprochen.

Zu Lübeck in der alten Stadt
Am Mittwoch nach den Fasten,
Da schallt vom Turme dumpf Geläut,
Da flaggen schwarz die Masten.

Zum Markte wallt ein Trauerzug
Aus Sankt Mariens Türen,
Das ist Johannes Wittenborg,
Den sie zum Tode führen.

Bekümmert steht das Volk umher,
Es weinen laut die Frauen;
Dem jungen Admiral nur spielt
Ein Lächeln um die Brauen.

Er schreitet hohen Haupts zum Block,
Als ging's zum Fackelreigen:
„Und muß ich sterben um Bornholm,
So warst du doch mein eigen!"

Ein Röslein nimmt er aus der Brust,
Das wuchs an Seelands Strande,
Er drückt's noch einmal an den Mund,
Dann kniet er hin im Sande.

Die Glocke dröhnt, das Richtbeil fällt,
Sein Haupt rollt hin am Grunde;
Er hat bezahlt mit seinem Blut
Den Kuß von Sigbrits Munde.



Charmion

Elegie

Täglich Gestöber und Sturm und wiederum Sturm und Gestöber!
Ewig bewölkt, bleischwer lastet der Himmel herab;
Kniehoch liegen die Gassen verschneit und es ächzt nur mühsam
Durchs Pfadlose die Bahn wühlend das schwere Gespann.

Kaum noch dem leichteren Schlitten gelingt die gefährliche Reise,
Oft einsinkend im Schnee strauchelt das klingelnde Roß.
Und so sitz' ich zu Hause gebannt; schon dunkelt das Zwielicht
Über die Stadt und umsonst strebt mir ins Freie der Sinn.
Lodert denn auf im Kamin, ihr tröstlichen Flammen, und scheuche,
Wärmender Becher, den Druck trüber Gedanken mir fort!
Euch auch such' ich hervor aus dem Schrein, ihr verwitternden Blätter,
Die ich dereinst im Genuß goldener Tage beschrieb,
Als ich, ein Wanderer noch, mit dem trunkenen Auge der Jugend
An den Gestaden umher südlicher Meere geschweift.
Seltsam blickt ihr mich an im Geflacker des nordischen Herdes,
Fremd fast, aber ihr habt bald mir die Seele gelöst,
Und im belebenden Hauch der Erinnerung schwebt die befreite
Wie von Flügeln des Schwans leise getragen hinaus.
Sieh, schon sinkt das Gewölk, durch die flatternden Schleier ergießt sich
Goldener Glanz, weithin dehnt sich im Grunde die Flut,
Und im Kreise verstreut, umspült von schmeichelnder Woge,
Tauchen ins leuchtende Blau sonnige Gipfel empor.
Seid mir gegrüßt! Wohl kenn' ich euch noch, ihr seligen Inseln,
Die des Ägeischen Meers purpurner Gürtel umschlingt,

Naxos' Rebengebirg und des taubenumflatterten Andros
Winkende Höhn, von der Nacht schwarzer Zypressen gekühlt,
Und in Blüten verhüllt Parichias schwebende Gassen,
Die vielsäulig vom Meer über die Felsen sich ziehn.
Zaubrische Stadt! Wohl ruhn sie verwaist, die gefeierten Schluchten,
Wo zu göttlichem Reiz einst sich der Marmor beseelt;
Aber es erbte bis heut sich in dir unsterblicher Anmut
Abglanz fort und bezwingt wonnig dem Pilger das Herz.
Ach, ich erfuhr's, und das schmerzliche Glück, das launisch dieselbe
Stunde mir gab und entriß, wieder berauscht es mich heut.
Sieh, dort wandeln sie hin, mit dem Krug auf dem Haupte, die Mädchen,
Leicht im Sandalengeschnür schwebt der beflügelte Fuß;
Hier welch reine Gestalt, welch Haar! Schon bist du den Preis ihr
Zuzuwerfen bereit, aber die Schönere naht,
Ach, und die Schönste von allen zuletzt, die Schwester des Schiffers,
Der sein gastliches Dach gern mit dem Fremdling geteilt.
Sechzehn Sommer erlebte sie kaum, doch blickt aus den dunkeln
Wimpern ein sehnsuchtsvoll träumendes Auge bereits,
Und frühzeitig gereift am Strahle der milderen Sonne
Birgt die vollendete Brust schon ein erwachend Gefühl.
Winkst du mir, Charmion, reizendes Kind? Vom sprudelnden Brunnen
Über die Stufen empor soll ich dir folgen ins Haus?

Wohl, ich gehorche dem Blick, und du führst mich ins duftende Gärtchen,
Wo der Granatbusch prangt, wo das Basilikum sprießt
Und Hesperiens Baum uns im Schatten empfängt mit der Fülle
Goldener Äpfel zugleich, silberner Blüten geschmückt.
Stumm dort bietest du mir die zerbrochene Frucht der Orange,
Mir die Hälfte und nimmst sinnend die Hälfte für dich.
Soll es ein Zeichen mir sein, Holdselige, daß du mir gut bist?
Daß es dich schmerzt, mich so bald scheiden zu sehen? — Du nickst
Und mit streifender Hand die achatenen Locken entfesselnd
Schmiegst du dich an mich und reichst weinend den Mund mir empor.
Wer bezwänge sich da! Wer stieße die köstliche Gabe
Frostig zurück, ein Barbar, wenn sie die Grazie beut!
Einmal laß mich im Kuß die ambrosischen Lippen berühren,
Einmal schling' ich den Arm um den bezaubernden Wuchs,
Und umfangen von dir, im Innersten schauernd, empfind' ich's,
Wie dein pochendes Herz heiß an das meine sich drängt.
Hältst du mich fest? Laß ab! Du sollst der beglückenden Stund' einst
Heiter gedenken und nie was du mir schenktest bereun.
Laß, und trockne das süße Gesicht! Schon hör' ich den Bruder,
Der zum Hafen ans Schiff dringend den Säumigen ruft.
Lebe denn wohl! Lebwohl! Und sei für immer gesegnet!
Ewig jugendlich hier bleibst du ins Herz mir geprägt,

Aus dem azurnen Meer wird stets dein Auge mich grüßen,
Jede Zypresse des Hains, Schlanke, gemahnt mich an dich.
Bei den Rosen Athens will dein ich denken, und wenn mich
Kalt und düster dereinst wieder der Norden umgraut,
Soll dein reizendes Bild im hyperboreischen Dunkel
Mir wie die Sonn' aufgehn, Charmion, liebliches Kind.



Ein Brief

(1864)

Aus meines Krankenzimmers Haft, wo böse Gicht
Den einst so rüst'gen luftgewohnten Wandersmann
Aufs Lager hinwarf, send' ich meinen Gruß dir heut,
Zwar kein Tyrtäus, wenn ich gleich zur Dänenfahrt
Beharrlich aufrief, aber ganz so lahm, wie er.
Und während draußen über Strom und Hügel nun
Und durch den herbstlich bunten Wald im Sonnenduft
Die Tage wandeln, deren frischer Hauch mir sonst
So manches Lied im Busen weckte, schmacht' ich hier
In dumpfen Wänden zu verstummter Rast verdammt,
Dem flügelwunden Kranich ähnlich, der mit Harm
Den hellen Ruf des Bruderschwarms von fern vernimmt.

Im weitern freilich, wenn nicht eben allzuarg
Das Übel wütet oder das erhitzte Blut
Bei Nacht den Schlummerlosen ängstet, fühl' ich mich
So elend nicht, dem liebevoll manch treu Gemüt
Die trübe Zeit teilnehmend zu erheitern strebt.
Bald kommt ein Freund und sagt mir was die Welt bewegt
Und breitet willig vor dem vielfach Fragenden
Die Schätze neuen Wissens aus, bald füllt ein Strauß

Von späten Rosen, den der Wirtin Güte band,
Den Raum mit Wohlgerüchen, bald, nach Schwalbenart
Mein Bett umflatternd, schwebt mein blühend Töchterchen
Leichtfüßig, jedes Winks gewärtig, aus und ein
Und scheucht mit heitrem Plaudern mir die Grillen fort.
Dazwischen greif' ich, weil ein ernster Tagewerk
Der Arzt verbot, nach alten Büchern, wie sie just
Zur Hand mir liegen. Tiecks zerles'nen Phantasus
Durchblättr' ich wieder, kühl umweht vom Dämmerlicht
Des Märchenwaldes, oder Fouqués Zauberring,
Der einst des Knaben fabelhaft Entzücken war,
Als zwischen hohen Dächern kauernd, heimlich er,
An Stirn und Wangen glühend, Blatt um Blatt verschlang,
Und der noch heute durch des Planes kühnen Wurf
Und bunte Fülle mein erinnernd Herz ergötzt.

Auch läßt der Herbst, als wollt' er seinem Freunde nicht
Ganz treulos werden, dann und wann ein Lächeln mir
Aufs Lager fallen. Von der Erde seh' ich zwar
Nichts, als den Wipfel eines großen Apfelbaums
Und durchs Gezweig mit seiner Türme Zwillingsbau
Den alten Dom, der mir am Sonntag Orgelton
Herübersendet und gedämpften Chorgesang;
Doch drüber weithin breitet sich der Himmel aus
Und zeigt bei Tag auf leuchtend blauem Grunde mir
Den Zug der Wolken; aber, wenn der Abend sinkt,
Zum Feuermeere wird er, drin phantastische
Gebirge schwimmen, Gärten, die von Purpur blühn,
Und goldne Schlösser, bis das prächt'ge Farbenspiel,
Nachdem es aller Edelsteine Glut durchlief
Vom Licht des Saphirs zum geschmolznen Blutrubin,
Gemach erlischt und silbern, einer Fackel gleich,
Der Abendstern aus dämmergrünen Lüften taucht.

Das ist die Stunde, da im Buch vergangner Zeit
Erinnrung bildert. Weithinaus, wohin die Fahrt

Des Lebens einst den nimmermüden Pilger trug,
Schweift, wachen Traums, in fessellosem Flug der Sinn
Und sucht die Stätten seiner alten Freuden auf.
Aus Sonnennebeln hell mit ihren Tempeln steigt
Die Burg Athens; das alte Schloß im Habichtswald,
Das forstumrauschte, wo der Dichter still gereift,
Taucht grüßend auf, am Lurleyfelsen braust der Rhein,
Ein Echo weckend ungestümer Jugendluft,
Und fern vom weißen Säntisgipfel überragt
Azurnen Schimmers, wie ein Stück vom Himmel, blaut
Der See von Lindau, dessen üppig Rebgestad
Den schönsten meiner Herbste sah — Wo sind sie hin,
Die goldnen Tage? Wo die Treuen, die mit mir
Den Segen ihres Strahls geteilt? Ach, fröstelnd rinnt
Durch meine Brust der Schauer der Vergänglichkeit
Und tiefe Wehmut fällt mich an —

Doch plötzlich rauscht
Der Pforte Vorhang; leise mit der Kerze tritt
Mein Kind herein, ein lieblich Bild der Gegenwart,
Und wie es sorgsam mit beschwingter Hand mir nun
Die Kissen ordnet und sich zärtlich an mich schmiegt:
Da weicht der Schatten, der mein bangend Herz beschlich,
Und dankbar fühl' ich, ausgesöhnt mit meinem Los,
Wie reich ich noch gesegnet bin, und lebe gern.



Lebensstimmung

Hab' ich einst ehrgeizigen Wunsch als Jüngling
Unbedacht im Busen genährt: ich bannt' ihn
Längst; dem Weltlaufkundigen geht kein Gut mehr
Über die Freiheit.

Mag wer will am Sessel der Macht, um Einfluß
Buhlend, stets abhängiges Los ertragen,
Oder, laut vom Volke bejauchzt, des Volkes
Laune gehorchen!

Mir gefällt's, nach eigenem Trieb in ernster
Muße, fern vom Stimmengebraus des Marktes,
Bald im Schicksalsbuche der Zeit die dunkle
Schrift zu enträtseln,

Bald am Reichtum griechischer Kunst und Schönheit,
An Homers einfacher Gewalt zu prüfen,
Was die Neuzeit Mächtiges schuf, von andern
Sternen geleitet,

Oder tagwerkmüde dem Zug der Wolken
Nachzuschaun und irgend ein Lied zu summen,
Wie's dem einsam Träumenden Hoffnung eingibt
Oder Erinnrung.

Am Hünengrabe

So wölbst du wieder über mir
Dein Schattenzelt von Ast zu Ast?
Willkommen, trautes Waldrevier,
Du Stätte meiner Jugendkraft!
Dahingerauscht sind zwanzig Jahr,
Seit ich bei dir zu Gaste war.

Die Sonne scheint herab auf euch,
Ihr Buchen, wie sie weiland schien,
Es singt im blüh'nden Dorngesträuch
Der Fink die alten Melodien;

Das Bächlein rauscht am alten Ort,
Und wie im Traume wandl' ich fort.

Doch plötzlich hier zum Meer hinab
Vertauscht erscheint mir rings die Welt;
Im Walde lag das Hünengrab,
Nun liegt es auf dem freien Feld,
Und wo der Jüngling einst dem Horn
Des Jägers lauschte, wogt das Korn.

Gesegnet sei dem Bauersmann
Des treu bestellten Ackers Frucht!
Doch tiefe Wehmut fällt mich an,
Gedenk' ich an der Dinge Flucht.
Ach, wie das Grün des Waldes schwand
Die Blüte, drin mein Leben stand.

Wo sind die Tage klar und reich,
Da ich im laub'gen Junimond
Der sommerfrohen Schwalbe gleich
Im alten Forsthaus dort gewohnt,
Da jedes Frührot, jede Nacht
Beglückend mir ein Lied gebracht?

Wo sind die Freunde, die mir dort
Den Becher gastlich eingeschenkt,
Der starke Bruder, dessen Wort
Begeisternd uns wie Wein getränkt?
Ach, hingesunken, Haupt an Haupt,
Den Wipfeln gleich, die hier gelaubt.

Genug des Harms! Empor mein Herz,
Und halt im Wechsel mutig stand!
Zu tragen lerne großen Schmerz,
Wer große Freuden einst gekannt,

Und wer im Eignen Schiffbruch litt,
Der leb' im Ganzen doppelt mit.

Der Rasen deckt mein bestes Glück
Und schleichend Siechtum blies mich an;
Doch preis' ich dankbar mein Geschick,
Das mir bis heut den Faden spann:
Ich sah's noch, wie mein Vaterland
Zu jungen Ehren auferstand.

Und ob der Rost der Jahre mir
Gemach den Ton der Harfe dämpft,
Noch flattert meines Lieds Panier,
Wo man für Reich und Kaiser kämpft,
Und mahnt, wo zwischen Gau und Gau
Der Main sich wälzt, zum Brückenbau.

Getrost denn, einsam Herz! Es zieht
Hell vor dir her wie Frührotschein:
Du darfst vielleicht dein letztes Lied
Dem Tag noch aller Deutschen weihn,
Dem Tag des Heils, von dem du kühn
Hier einst geträumt im Waldesgrün.

Sommer 1869.



Eine Sommernacht

Wie glänzte tief azuren
Der See und rauschte sacht,
Als wir von Lindau fuhren
In klar gestirnter Nacht!

Sanft weht' es von den Hügeln,
Und leise wie ein Schwan

Mit ausgespannten Flügeln
Zog unser Schiff die Bahn.

Sie saß in warmer Hülle,
Das Kind an ihrer Brust,
Versunken in die Fülle
Der Lieb' und Mutterlust.

Und wie ins Sterngefunkel
Entzückt ich schaut' empor,
Kam leise durch das Dunkel
Ihr Flüstern an mein Ohr:

„O Mann, seit uns beschieden
Dies süße Glück zu drei'n,
Wie fühl' ich schon hienieden
Den ganzen Himmel mein!"

Sie sprach's und plötzlich linde
Umfloß ein Glorienlicht
Ihr selig zu dem Kinde
Geneigtes Angesicht.

Der Mond war aufgegangen
Am Saum des Firmaments,
Und übers Wasser klangen
Die Glocken von Bregenz.

⁂

Sonntagsmorgen im Walde

Wie reinigst du die Seele mir vom Staube,
Du blauer goldbeschwingter Frühlingstag!
Es prangt die Welt im frischverjüngten Laube,
Die Pfade blühn, wohin ich schreiten mag;

Und sehnlich schallt der Ruf der wilden Taube
Und lockt mich tief und tiefer in den Hag,
Bis um mich her, wo keine Spur mehr leitet,
Waldeinsamkeit die grünen Schleier breitet.

O welch ein Duft hier, welch ein stilles Sprossen!
Das Veilchen grüßt, die Blüte springt am Strauch;
Von fernen Türmen kommt Geläut geflossen
Und mischt sich in der Schöpfung Opferrauch,
Und im gelinden Säuseln ausgegossen
Empfind' und atm' ich reinsten Lebenshauch;
Ich fühl's, ich hab' ein Heiligtum betreten
Und all mein Wesen wird ein wortlos Beten.

Da spielt vom Geist, der einst in Feuerzungen
Herabfuhr, auch um meine Stirn ein Wehn;
Voll Ehrfurcht lern' ich, was mir fremd geklungen,
Als zeitlich Kleid des Ewigen verstehn;
Gedank' und Andacht sind in eins verschlungen
Wie Farben, die im reinen Licht vergehn,
Und meiner Brust ist jener Gottesfrieden,
Der kein Bekenntnis hat noch braucht, beschieden.



Ostseelieder

1.

Als ich jung war, da trieb's mich
Über Land, über Meer,
Mit den Schwalben zu wandern
War all mein Begehr.

Und das Land der Zitronen,
Und die marmornen Höhn

Und die Palmen von Hellas
Nur deuchten mir schön.

Doch die Unrast der Jugend,
Wie schwand sie dahin!
Heimkehrte der Mann
Mit verwandeltem Sinn.

Jetzt weiß ich, was tiefer
Genügen mir schafft:
In den Boden gewurzelt
Zu üben die Kraft,

Zum Gesange zu reifen
Was still mich durchglüht,
Und ein Echo zu wecken
Im deutschen Gemüt.

Und ob ich im Lied wohl
Die Fremde noch grüß',
Doch ist wie die Heimat
Kein Land mir so süß.

Wo der Buchenwald rauscht
Und der Dorn blüht am Zaun
Und ins Meer geht die Trave,
Laßt Hütten mich baun!

2.

Schon lichten sich umher
Im Buchenforst die Steige,
Ein wunderfrischer Hauch
Läuft flüsternd durch die Zweige.

Und plötzlich dunkelblau
Gleichwie aus Stahl gediegen

Seh' ich dich, heil'ges Meer,
Zu meinen Füßen liegen.

Sei mir gegrüßt, o Flut,
Mit sehnsuchtsvollen Schlägen,
Wie einer Mutter schwillt
Dir meine Brust entgegen.

Wie oft auf deinem Schoß
Hast du gewiegt den Knaben,
Wie oft sein kindisch Spiel
Geschmückt mit bunten Gaben!

Und als der Jüngling dich
Gesucht in schweren Tagen,
Hast du sein Herz gestählt
Zum Tragen und zum Wagen;

Hast am Unendlichen
Sein endlich Leid ihn messen
Gelehrt und im Gesang
Des bangen Muts vergessen.

O sei mir hold auch heut
Und laß mich wie vor Jahren
Die Wunder deines Sturms
Und deiner Still' erfahren,

Daß ich Genesungsluft
Aus deinem Odem trinke,
Und all mein Herzeleid
In deinen Grund versinke!

3.

Im Mittag glänzt die Sonne,
Es schweigt die See und ruht;

Blaugrün wie eines Pfauen Hals
Verschillert ihre Flut.

Ich lieg' auf warmer Düne
Vom feuchten Hauch gekühlt
Und kann nicht satt mich schauen,
Wie Farb' in Farbe spült;

Wie blendend ihre Schwingen
Die Möwe senkt und hebt
Und traumhaft fern am Horizont
Des Dampfschiffs Säule schwebt.

4.

Wenn überm Meer das Frührot brennt
Und alle Küsten rauchen,
Wie lieb' ich dann ins Element
Befreit hinabzutauchen!

Tiefpurpurn schwillt um mich die Flut
Und zittert, Well' an Welle;
Mir deucht, ich bad' in Drachenblut
Wie Siegfried einst, der Schnelle.

Mein Herz wird fest, und wie es lauscht,
Von junger Kraft durchdrungen,
Versteht's, was Wind und Woge rauscht
Und aller Vögel Zungen.

5.

Ist das Spiel des Wassermanns
Gestern aus der Flut erklungen,
Oder war es nur der Wind,
Der so wunderbar gesungen?

Bald wie ferner Orgelschall,
Bald wie Äolsharfen tönen,
Floß die Weise durch die Nacht,
Jauchzend nun und nun mit Stöhnen;

Wie wenn tiefe Schwermut singt
Von vergangnen sel'gen Stunden,
Wie wenn Inbrunst sich zu Tod
Bluten will aus süßen Wunden.

Und ich lag und dachte dein,
Und zum Traumbild ward mein Sehnen:
Übers wilde Meer zu dir
Flog ich mit den zieh'nden Schwänen.

6.

In blauer Nacht bei Vollmondschein
Was rauscht und singt so süße?
Drei Nixen sitzen am Möwenstein
Und baden die weißen Füße.

Es hat der blonde Fischerknab
Gehört das Singen und Rauschen,
Ihm brennt das Herz, er schleicht hinab,
Die Feien zu belauschen.

Da sausen empor im Mondenlicht
Drei weiße wilde Schwäne —
Das Wasser spritzt ihm ins Gesicht,
Verklungen sind die Töne.

7.

Ich lieg' in Träumen
Am Hünengrab
Und blick' aufs Schäumen
Der See hinab.

Mir klingt im Sausen,
Das fernher zieht,
Im Wogenbrausen
Ein uralt Lied.

Unwiderstehlich
Befängt's den Sinn
Und nimmt allmählich
Mich ganz dahin.

O Märchenwonne!
Die Seele ruht
Gelöst in Sonne,
In Wind und Flut,

Zurückgegeben
Ans Element,
Um mitzuleben,
Was keiner nennt.

8.

Es rauscht das Meer gelinde,
Gewölkumschleiert sinkt der Tag,
Und lockend ziehn im Winde
Gesang und Harfenschlag.

O laß dich nicht bezwingen,
Wie sehnsuchtsvoll dein Herz erbebt!
Das ist der Meerfrau Singen,
Das überm Wasser schwebt.

Sie sang dieselbe Weise,
Da sie hernieder ins Gewog
Mit Liebesarmen leise
Den König Harald zog.

9.

An der Bucht im Lotsenhause
Hab' ich mich zur Ruh' gelegt,
Wo der nahen See Gebrause
Wie Gesang ans Ohr mir schlägt.

Bei dem Schall der Wellenlieder
Wogt in eins, was fern und nah,
Und mir träumt, ich führe wieder
Auf der blauen Adria.

Goldfruchtdüfte der Levante
Flattern schon ins Schiff herein,
Schon aus Nebeln dämmerte Zante
Übers Meer im Rosenschein.

Und das Schiffsvolk summt und flötet,
Und am Mast im Abendwehn
Seh' ich dich vom Strahl gerötet,
Schottlands schlanke Tochter, stehn.

Wohl umleuchtet weit im Bogen
Uns der Wogen himmlisch Blau,
Aber blauer als die Wogen
Glänzt dein Auge, schöne Frau.

Lächelnd mir im Silberbecher
Reichst du Cyperns Traubenblut,
Und ich trink', ein sel'ger Zecher,
Wo dein süßer Mund geruht.

Und umwallt vom Lockengolde,
Drin der Seewind wühlt zum Scherz,
Scheinst du völlig mir Isolde,
Und wie Tristans schwillt mein Herz.

Töricht Herz, laß ab zu schwellen!
Halt die rasche Glut zurück!
Gaukelnd necken Wind und Wellen
Dich mit längst entschwundnem Glück.

10.

Es liegt am öden Dünenstrand
Das Kloster halb zerfallen,
Um Gang und Stufen weht das Schilf,
Die Flut spült in die Hallen.

Und wo die Pfeiler stehn im Schutt,
Da kreist bei Sturm und Stille,
Bei Tag und Nacht ein Möwenschwarm
Mit ängstlichem Geschrille.

Das sind die Seelen, glaubt das Volk,
Der Ursulinerinnen,
Die hier meineidig einst geschwelgt
In frecher Lust der Sinnen.

Nun müssen sie mit Klageruf
Den morschen Bau umfliegen,
Bis einst die Stätten ihrer Schuld
Im Meer begraben liegen.

11.

Sanft verglimmt des Tages Helle
Und, vom letzten Strahl geküßt,
Liegt die glatte Meereswelle
Wie geschmolzner Amethyst.

Kaum ein Lüftchen rührt die Schwingen,
Schweigen rings und Abendglut!
Nur der Fischer leises Singen
Schwebt verhallend auf der Flut.

Jetzt erstirbt's; ihr Nachen gleitet
Ohne Laut dem Hafen zu,
Und um meine Seele breitet
Sich dein Zauber, Meeresruh'.

12.

Es pfeift mit hohlem Klange
Der Herbstwind übers Meer;
Ich sitz' am Dünenhange,
Mein Sinn ist trüb und schwer.

Zu meinen Füßen bäumen
Die Wellen ohne Ruh',
Sie bäumen und verschäumen,
Und träumend schau' ich zu.

Wie bald ist so zerronnen,
Was dich bewegt, o Herz!
Ein Schaum nur deine Wonnen,
Ein Wogenschlag dein Schmerz.

13.

Auf das Meer, das fernhinaus
Dunkelt wie von grünem Erze,
Fällt ein breiter Sonnenstreif
Durch des Sturmgewölkes Schwärze.

Sieh, und bunt von Strand zu Strand
Spannt sein Tor der Regenbogen;
Weiß besegelt unter ihm
Kommt ein Orlogschiff gezogen.

Deutsche Flagge, sei gegrüßt!
Steure kühn durch Wind und Welle,
Nacht und Wolken hinter dir,
Vor dir Sonnenaufgangshelle!

14.

Nun kommt der Sturm geflogen,
Der heulende Nordost,
Daß hoch in Riesenwogen
Die See ans Ufer tost.

Das ist ein rasend Gischen,
Ein Donnern und ein Schwall,
Gewölk und Abgrund mischen
All ihrer Stimmen Schall.

Und in der Winde Sausen
Und in der Möwe Schrei'n,
In Schaum und Wellenbrausen
Jauchz' ich berauscht hinein.

Schon mein' ich, daß der Reigen
Des Meergotts mich umhallt,
Die Wogen seh' ich steigen
In grüner Roßgestalt,

Und drüber hoch im Wagen
Vom Nixenschwarm umringt
Ihn selbst, den Alten, ragen,
Wie er den Dreizack schwingt.

15.

Nach dem Sturm am Himmelsrande
Schwebt der Mond um Mitternacht;
Langsam, schimmernd her zum Strande
Rollt die Flut und brandet sacht.

Ihre dumpfen Schläge mahnen
An ein Herz, das müde pocht;
Keine Spur mehr läßt dich ahnen,
Welch ein Chaos hier gekocht.

Sagt, wohin dies wilde Schwellen
Jauchzender Titanenlust? —
Wer begreift euch, Meereswellen?
Wer begreift dich, Menschenbrust?

*

Ode.

Geschrieben zur Zeit des Kissinger Anschlags.

Verflucht das Blei, das finstrer Gedanken voll
Im Schoß der Nacht blutdürstige Tücke goß,
Und drachenmilchgenährter Wahnsinn
Wider das tapferste Herz geschleudert!

Schaut her, ihr Eifrer, die ihr, die Boten nicht
Der Gnade mehr, unheiligen Groll gesät,
Schaut her, nun schießt er auf in furchtbar
Blutigem Frevel, euch selbst zum Schrecken.

So warf am Brunnen, wo der Entgürtete
Sich Labung schlürfte sorgen- und waffenlos,
Verruchter Haß einst, feig von hinten
Zielend, den tödlichen Speer nach Siegfried.

Doch besser traf den Helden im Odenwald
Der Stahl; die felsher sprudelnde Welle trank
Sein strömend Blut, und nicht erweckt' ihn
Fürchterlich schreitend die späte Rache.

Rein blieb von solchem Greuel der Saale Flut,
Die freudig aufgor, als die Verräterfaust
Versagt', und dankbar jubelt Deutschland,
Daß ihm das teuerste Haupt gerettet,

Das Haupt, das schlaflos sinnend den Riesenbau
Entwarf des glorreich einigen Vaterlands,

Und, unterm Zelt, des Kaiserpurpurs
Großen Gedanken zu denken wagte,

Der Eisenarm, der Pöbel- und Pfaffenwut
Zu zügeln Kraft fand, und die gewaltige
Dem Atlas ähnlich mit des Reiches
Eherner Wölbung beladne Schulter.

Verkünden hört' ich, daß der gewappnete
Erzengel, der das Banner der Kaiser einst
Umrauschte, mit dem Demantschilde,
Michael selber, den Liebling schützte.

O rühre jetzt sein schimmernder Fittich auch
Die Flut des Heilborns, daß sie gesegnet sei
Dem Wasser gleich, das zu Bethesda
Von der Berührung des Cherubs brauste!

Doch Er, dem Deutschlands Liebe der Wunde Schmerz
Wie Balsam kühle, trinke Genesung dort,
Wo über längst entsühnten Gräbern
Heute die Rosen des Friedens duften.

Der Hauch des Lebens, welchen die salzige
Wie Rebenschaum aufperlende Woge sprüht,
Durchström' ihn ganz, und wie ein Adler
Kehr' er verjüngt in den Kampf zurück uns,

Den deutsche Freiheit wider das Römertum
Standhaft, wie einst im Walde der Teutoburg,
Nicht um den Glauben, wie sie lügen,
Nein, um die Krone der Herrschaft ausficht;

Und hoch wie Hermann wieder, der Bändiger
Der ries'gen Wölfin, rag' er ob allem Volk,
Europas Friedenshort und Deutschlands
Mächtiger Pfeiler, der Mann der Männer.

⁂

Zur Eröffnungsfeier der Universität Straßburg

Stimmet an den Preisgesang,
Unser Fest zu krönen!
Hell, wie Gottfrieds Harfe klang,
Laßt ihn heut ertönen;
Denn die Stund' ist hochgeweiht,
Da sich alt' und neue Zeit
Wundervoll versöhnen.

Der mit heil'gem Brausen zieht
Ob des Rheines Gründen,
Was sich lang entfremdet mied,
Will der Geist verbünden;
Aus der Vorzeit Mark genährt
Will er auf dem alten Herd
Junge Flammen zünden.

Preis dem großen Vaterland,
Dessen Hauch wir spüren,
Dem wir schwören, Hand in Hand
Diese Glut zu schüren!
Preis der Schwester deutscher Kraft,
Preis der freien Wissenschaft,
Deren Bau wir führen!

Gleich dem Münster dort am Strom
Wolkenwärts gewendet,
Steigt ins Blau ihr Riesendom
Ewig unvollendet.
Jeder soll willkommen sein,
Der nur Einen Quaderstein
Uns zum Werke spendet.

Wenn sich dumpfen Sinns die Welt
Abmüht am Erwerbe,

Sind zu Hütern wir bestellt
Für der Menschheit Erbe,
Daß, was geistgeboren ist,
Nicht verkomm' in dieser Frist,
Noch das Schöne sterbe;

Daß sich Glaub' entfalt' und Recht
Frei von dumpfer Schranke,
Von Geschlecht sich zu Geschlecht
Überliefrung ranke,
Daß Natur ihr ernst Gesicht
Uns enthüll', und kühn ins Licht
Steure der Gedanke.

Aber wo sein freies Reich
Man umstellt mit Netzen,
Ihn verfemtem Wilde gleich
In den Tod zu hetzen:
Da wohlauf Studentenmut,
Für der Wahrheit heilig Gut
Alles einzusetzen!

Schlag im Flug denn sonnenan,
Deutscher Geist, die Schwinge!
Wider Stumpfsinn, Lug und Wahn
Blitzgewaffnet ringe,
Daß in solchem Rittertum
Dein und Straßburgs alter Ruhm
Glorreich sich verjünge!



In das Mozartalbum

Mag die Welt vom einfach Schönen
Sich für kurze Zeit entwöhnen,

Nimmer trägt sie's auf die Dauer,
Schnödem Ungeschmack zu frönen.
Bald, vom Taumelfest ersättigt
Anspruchsvoller Trugkamönen,
Sehnt sie sich zurück zum Gipfel,
Den die echten Lorbeern krönen,
Und mit Wonne lauscht sie wieder
Goethes Liedern, Mozarts Tönen.



Als Epilog

Allmählich fühl' ich meine Kraft erlahmen
Und flattern möcht' ich nicht auf müden Schwingen;
Wer vierzig Jahr Gedichte schrieb und Dramen,
Der gönnt es Jüngren, um den Preis zu ringen.
Drum eilt' ich, werte Herrn und schöne Damen,
Mein letztes Liederbuch euch darzubringen,
Und will dabei — zum Abschied läßt sich's wagen —
Mit meinem Dank auch meinen Harm euch sagen.

Denn eure Gunst zwar ließet ihr vor vielen
Mir angedeihn, doch hat mich eins verdrossen,
Daß bei des Jünglings unvollkommnen Spielen
Ihr allzufrüh in Beifall euch ergossen,
Doch, als er vorwärts drang zu würd'gen Zielen,
Ein halbes Ohr nur seinem Ernst erschlossen,
Als wär' allein der leichte Schmelz der Jugend,
Nicht reife Kunst des Dichters Zier und Tugend.

Von oben freilich flammt in Feuerzungen
Die Kraft herab; doch uns gehört das Streben;
Noch keinem ist was Dauer hat gelungen,
Der nicht das Pfund gemehrt, das ihm gegeben.

So hab' auch ich beharrlich fortgerungen
Und schritt, im Lernen wachsend, durch das Leben;
Drum seid mir endlich unbefangne Richter,
Und wägt ihr mich, so wägt den ganzen Dichter.

⁂

Drei Sprüche

1.

Es ist der Glaub' ein schöner Regenbogen,
Der zwischen Erd' und Himmel aufgezogen,
Ein Trost für alle, doch für jeden Wandrer
Je nach der Stelle, da er steht, ein andrer.

2.

Wollt ihr in der Kirche Schoß
Wieder die Zerstreuten sammeln,
Macht die Pforten breit und groß,
Statt sie selber zu verrammeln!

3.

Am guten Alten
In Treuen halten,
Am kräft'gen Neuen
Sich stärken und freuen,
Wird niemand gereuen.

⁂

Lieder

1.

Über die Berge wandelt
Die warme Frühlingsnacht,
Da wogen die wilden Wasser,
Das Eis der Gletscher kracht.

So wogt mein Herz, so schwillt mein Herz,
Ich habe dein gedacht;
Über die Berge wandelt
Die warme Frühlingsnacht.

2.

Die Nachtigall auf meiner Flur
Singt: Hoffe du nur! Hoffe du nur!
Die Frühlingslüfte wehen.
Ein Dornenstrauch schlief ein zu Nacht,
Ein Rosenbusch ist aufgewacht,
So mag's auch dir geschehen.
Hoffe du nur!

3.

Nun kehrt zurück die Schwalbe
Der langen Irrfahrt satt;
Sei mir gegrüßt, mein Lübeck,
Geliebte Vaterstadt!

Wie liegst du vor mir prächtig
Im Frühlingssonnenschein
Mit deinen Türmen und Toren
Und schlanken Giebelreihn;

Mit deinen blühenden Wällen
Voll Nachtigallengesang,
Mit deinen Masten und Wimpeln
Den blauen Fluß entlang!

Und über die Giebel und Wälle
Und über den Fluß dahin
Wogt festlich das Geläute
Der Glocken von Sankt Marien.

So klang's mit Himmelsmahnung
Um meine Wiege schon;

Erinnrungstrunken lausch' ich
Dem tiefen Feierton.

Da schmilzt in Friedensschauern
Was stürmisch mich bewegt,
Wie einst, wenn mir die Mutter
Die Hand aufs Haupt gelegt.

Und schöner nur durch Tränen
Erblick' ich Fluß und Tal —
O Heimat, süße Heimat,
Gegrüßt sei tausendmal!

4.

Schon reift es Nachts im Wiesengrunde
Und dennoch gehn, vom Sonnenhauch
Gelöst in warmer Mittagstunde,
Noch Knospen auf am Rosenstrauch.

So treibt, obwohl es herbstlich trauert,
Mein Herz, das allzuviel verlor,
Doch von Erinn'rung überschauert
Noch dann und wann ein Lied hervor.

Wohl fühl' ich tief dann im Gemüte
Dies Wachstum als ein kurzes Glück,
Doch nimmer bringt die späte Blüte
Den längst verlornen Mai zurück.

5.

Rauher Tag will rauhe Weise;
Nun am Herd der Waffenschmied
Schwerter fegt, wer lauscht im Kreise
Noch auf dein gedämpftes Lied?

Laß dir's willig, Herz, gefallen,
Geht die Zeit doch kühnen Gang;

Dies Getös auch wird verhallen,
Wenn dein Volk sein Ziel errang.

Wenn die Burg einst seiner Ehren
Ausgebaut ins Blaue strebt,
Nach Gesängen wird's begehren,
Drauf ein Hauch des Friedens schwebt.

Schönheit wieder vom Poeten
Fordert dann ein froh Geschlecht;
Frühling, Lieb' und Andacht treten
In ihr uralt heilig Recht.

Und im Klange deiner Lieder,
Ob dich längst die Erde kühlt,
Durch die Brust der Jugend wieder
Wandelt, was du einst gefühlt.

1867.

6.

Nun um deine Pfade leis
Welke Blätter stieben,
Eng und enger wird der Kreis
Täglich deiner Lieben.

Die im Jugendmorgenrot
Dir Geleit gegeben,
Ach, wie viele nahm der Tod,
Wie viel mehr das Leben!

Neue Freundschaft schließt sich schwer
An des Winters Grenze,
Wurzeln treibt das Herz nicht mehr,
Wie dereinst im Lenze.

Zwar im Kampf nicht wird es dir
An Genossen fehlen,

Doch euch knüpft ein gleich Panier,
Nicht der Zug der Seelen.

Auch mit jüng'ren wohl ein Stück
Läßt sich's fröhlich schweifen,
Doch nur halb dein Leid und Glück
Mögen sie begreifen.

Darum, soll nicht freudenarm
Dir die Welt verblassen,
Lern' in Liebe doppelt warm,
Was dir blieb, umfassen.

Den du jung umhergestreut
Leicht in leichten Gaben,
Laß an deinem Schatz sich heut
Wen'ge ganz erlaben.

Eisumfrornem Rebensaft
Gleiche, der zusammen
Drängt im engsten Raum die Kraft
Aller seiner Flammen.

7.

Im Spätherbstlaube steht mein Leben,
Zu Ende ging das frohe Spiel,
Die Sonn' erblaßt, die Nebel weben
Und bald, ich fühl's, bin ich am Ziel.

Doch nicht in klagenden Akkorden
Hinsterben soll mein Harfenschlag,
Zwei Freuden sind mir noch geworden,
Drum ich beglückt mich preisen mag.

Ich sah mit Augen noch die Siege
Des deutschen Volks und sah das Reich,
Und legt' auf eines Enkels Wiege
Den frisch erkämpften Eichenzweig.

1873.

⁂

Distichen

aus dem Wintertagebuche

I.

Über die Fluren dahin im Schneesturm wandelt der Winter,
Mit eintönigem Weiß deckt er die Farben des Jahrs;
Statt der Rosen im Garten erblühn Eisblumen am Fenster,
Und am Herde den Platz räumt der Betrachtung das Lied.

*

Nicht die Empfindung allein, auch was in ernster Erfahrung
Ihn das Leben gelehrt, spreche der Lyriker aus,
Aber am Herzen gereift zum Herzen rede die Weisheit,
Aber im Strom des Gefühls sei der Gedanke gelöst.

*

Wie aus Jupiters Stirn einst Pallas Athene, so sprang aus
Bismarcks Haupte das Reich waffengerüstet hervor.
Tu es der Göttin gleich, Germania! Pflanze den Ölbaum,
Sei dem Gedanken ein Hort, bleibe gewaffnet, wie sie!

*

Ruhig, sicher und fest, wie das Himmelsgewölbe der Atlas,
Auf der Schulter von Erz trägst du die Säulen des Reichs.
Möge der Tag fern sein, der einst von der Bürde dich abruft,
Denn kein zweiter fürwahr lebt, der sie trüge, wie du.

II.

Ins Unendliche strebt sich die Bildung der Zeit zu erweitern,
Aber dem breiteren Strom droht die Verflachung bereits.

*

Fülle die Jugend mit würdigem Stoff und in froher Begeistrung
Lehre sie glühn! Die Kritik kommt mit den Jahren von selbst.

*

Immer behalte getreu vor Augen das Höchste, doch heute
Strebe nach dem, was heut du zu erreichen vermagst.

*

Nicht wer Staatstheorien doziert, ein Politiker ist nur
Wer im gegebenen Fall richtig das Mögliche schafft.

*

Stets zu Schwärmen gesellt sich das Volk der geschwätzigen Stare,
Einsam sucht sich der Aar über den Wolken die Bahn.

*

Bester, du hast ein Gewissen für das, was sittlich und wahr ist,
Warum fehlt es dir, ach, nur für das Schöne so ganz?

*

Nicht bloß wer im Gemüt abstreifte den Zügel der Sitte,
Wer sich des Häßlichen nicht schämt, er ist auch ein Barbar.

*

Eile mit Weile! Den Kahn erst lerne zu steuern im Hafen,
Eh zur Entdeckungsfahrt mächtige Segel du spannst.

*

Stolz und schweigend enthüllt sein Werk uns der Meister; im eitlen
Selbstlob birgt ein Gefühl heimlicher Schwäche sich nur.

*

Tiefer erscheint trübströmende Flut, durchsichtige flacher,
Aber das Senkblei lehrt oft, daß dich beides getäuscht.

*

Ist denn die Blume nur da zum Zergliedern? Weh dem Geschlechte,
Das, anstatt sich zu freu'n, jegliche Freude zerdenkt!

*

Torheit bleibt's, im Gesang um den Preis der Geschichte zu ringen,
Doch der poetische Stoff kann ein historischer sein.

*

Freilich für ein Gedicht ist Schönheit immer das Höchste,
Nur nicht jeglicher Zeit Höchstes ein schönes Gedicht.

*

Ward dir Großes versagt, so übe die Kunst an bescheidnen
Stoffen und strebe mit Ernst, Meister im Kleinen zu sein.

*

In dem kastalischen Born, dem begeisternden, sprudelt ein Tropfen
Lethe; jeglichen Schmerz dämpft er, so lange du singst.

III.

Über die zackigen Giebel der Stadt hängt brütender Nebel
Düster herab, es erschließt kaum noch die Wimpern der Tag.
Drunten, gedämpft vom Schnee, wogt sacht das Getriebe der Gasse.
Nur undeutlich herauf dringt der verschleierte Laut.
Selbst die metallene Stimme des Turms ruft heiser die Stunden,
Stockend, als schickte die Zeit stille zu stehen sich an.
Trauriges Zwielicht rings! Auf Knab', und entzünde die Lampe!
Kommt ihr Bücher, die Welt dunkelt, so flücht' ich zu euch.
Dich heut wähl' ich vor allen, Horaz; mit lächelnder Weisheit
Hast du des Trübsinns Bann oft mir gelöst, wie ein Freund.
Größere kenn' ich, als dich; doch gerecht für jegliche Stimmung,
Wie du den Knaben erfreut, bliebst du dem Alten getreu.

*

Wie dem parnassischen Fels zwei Häupter entragen, so gipfeln
Über dem Epos Homers Lyrik und Drama sich auf.

*

Ob dich viele geschmäht, Euripides, neben den Besten
Sei mir im bacchischen Kranz, mächtig Erregter, gegrüßt.
Preis' ich gewaltiger Äschylus auch und Sophokles schöner:
Dein Zeitalter des Kampfs spiegelte keiner, wie du.

*

Nimmer gelingt's dir, Freund, uns Pindars Lied zu beleben,
Wie's in Olympias Hain einst die Hellenen ergriff.
Zwar wir erbaun uns noch heut an dem Tiefsinn seiner Gedanken,
Spüren des Fittichs Schwung, der den Begeisterten trug,
Ahnen die Rhythmengewalt der sich kühn auftürmenden Worte,
Aber der reine Genuß bleibt uns auf ewig versagt.
Was ein lebendiger Schatz ihm war und ein Born der Empfindung,
Ward zum dunklen Geweb frostiger Namen für uns;
Pflückt' er doch seinen Gesang vom blühenden Baume des Mythus,
Und kein forschender Fleiß weckt den erstorbenen auf.

*

Milton deucht mir der Briten Poet; der gewaltige Shakspeare
Ist der germanischen Welt eigen, so weit sie sich dehnt.

*

Wollt ihr den Sänger Armins mir trostlos schelten und bitter?
Scheltet die bittere Zeit, welche das Lied ihn gelehrt.
Gern als erquickender Tau auf Lilien wär' es gefallen,
Aber ins dürre Gezweig schlug es als Hagelgewölk.

*

Gern auch kost' ich einmal von Byrons heißem Gewürztrank,
Aber den täglichen Krug reiche mir Vater Homer.

*

Nennt Epigonen uns immer! Ein Tor nur schämt sich des Namens,
Der an die Pflicht ihn mahnt, würdig der Väter zu sein.

IV.

Einsam trauert Apoll. Wann denkt noch seiner ein Jüngling?
Heute beherrscht den Parnaß Plutus, der blendende Gott;
Siehe, mit Schaufel und Karst, kalifornische Minen zu wühlen,
Nach dem entheiligten Berg ziehn sie begehrlich hinaus.

*

Deutsche Muse, du weinst? — „Einst war ich die Tochter des Himmels
Eueren Dichtern; ein Fest bracht' ich, sobald ich erschien.
Jetzt im Gewande der Magd, auf der Stirn unwürdige Tropfen,
Muß ich um schnöden Gewinn frönen im Qualm der Fabrik."

*

Aus dem Tempel der Kunst wann geißelt ein anderer Lessing
Zürnend wieder den Schwarm feilschender Krämer hinaus?

Nicht um die Gunst mehr frei'n sie der Muse, sie frei'n um die Mitgift,
Und im gemeinen Erwerb stirbt das entweihte Talent.

*

Neue Theater zu bau'n, stets zeigt ihr euch willig und schmückt sie
Prächtig von außen und stellt eure Poeten davor;
Aber im Inneren bleibt's, wie es war, und der prunkende Becher
Wird mit schalem Getränk heute wie gestern gefüllt.
Sorgt doch lieber für edleren Wein! Wir würden mit besserm
Dank ihn schlürfen, und wär's aus dem bescheidensten Krug.

*

Seit der Gewinnanteil euch zufiel, treibt ihr das Dichten
Nur als Geschäft noch und bringt was dem Philister behagt:
Possen und schlüpfrige Späße, versetzt mit moralischer Rührung,
Oder auf Stelzen dahin klappernde dürre Tendenz.
Freilich, der Kasse gedeiht's, und ihr schafft euch jedes Behagen,
Aber ein Lorbeerblatt trägt das Gewerbe nicht ein.

*

Laßt vom barbarischen Brauch und ruft zu der tragischen Muse
Festlich geschmücktem Altar wieder die Schwester herein!
Von dem Gewühle des Tags zu Melpomenes reinen Gestalten
Kann euch die Brücke von Gold nur Polyhymnia bau'n.

*

Wie der Gewaltigste selbst im Kampf mit den Mächten des Schicksals
Hinsinkt, wenn er, vom Pfad irrend, in Schuld sich verstrickt,
Zeigt die Tagödie dir und erschüttert in Furcht dich und Mitleid,
Weil der Verirrung auch du fähig dich fühlst und der Schuld.

*

Könige führ' uns der Tragiker vor und vergangene Zeiten,
Doch der Komöde das Volk, wie es sich heute gebart.

*

Tief zu erschüttern vermag uns ein bürgerlich Drama, doch bleibt ihm
Eines versagt: das Gemüt wieder vom Druck zu befrei'n,
Weil uns die Nähe des Stoffs zudringlich beklemmt und im engen
Kreise dem Helden der Raum fehlt zu erhabenem Fall.

*

Wenn aus vergangener Zeit ein Geschick uns der tragische Dichter
Vorführt, form' er den Stoff frei, wie die Muse gebeut.
Lebt in sich selber das Werk, so mag's der historische Krittler
Immer bemängeln, der Kunst hat es Genüge getan.

*

Episch ist fertige Tat, der Dramatiker zeigt den Entschluß uns,
Wie er im Kampfe der Brust reift und zur Handlung erwächst.

*

Zweifelt so lang' ihr entwerft, doch mitten im Gusse des Kunstwerks
Denkt an den Spruch der Kritik, denkt an das Publikum nicht!

*

Nicht bloß strömende Fülle, den Genius zeigt die Geduld auch,
Die, wenn karger der Strom flutet, zu warten versteht.

*

Wollt ihr Schätze gewinnen und Macht, so tut euch zusammen,
Aber das Schöne gelingt ewig dem einzelnen nur.

*

Irre die Mutigen nicht. Oft glückt leichtblütiger Jugend
Was bei gediegener Kraft zweifelnd das Alter nicht wagt.

*

Bringt mir das Lustspiel nichts, als ein geistlos Bild des gemeinen
Lebens, was braucht' ich darum erst ins Theater zu gehn?

*

Weichliche Rührung erschlafft das Gemüt; die Erschütterung stählt es,
Aber die sinkende Kunst badet in Tränen sich gern.

*

Züchtig und klar ist die Kunst; ihr sucht sie im Rausche der Sinne;
Wenn euch der Schwindel ergreift, glaubt ihr begeistert zu sein.

*

Weil dir die Nerven der Duft aufstachelt des spanischen Pfeffers,
Trägt er deswegen den Sieg über die Rose davon?

*

Ob dich ein Genius führt, nicht weiß ich's, aber ein Dämon
Hat dich die Schwächen der Zeit meisterlich nutzen gelehrt.

*

Wer den beklemmenden Dunst im Gewächshaus lange gesogen,
Atmet erquickt tief auf, tritt er hinaus in den Mai:
Also atmet' ich auf vom Druck musikalischer Stickluft,
Als du, Figaro, jüngst wieder vorüber mir zogst.

V.

Sei mir gegrüßt, o klingender Frost, du bringst uns die Sonne
Wieder zurück; tiefklar wölbt sich das schimmernde Blau;
Siehe, da drängt sich die Jugend hinab zur spiegelnden Eisbahn,
Welche des Nordwinds Hauch über der Tiefe gebaut.
Auf der gediegenen Flut welch buntes Gewimmel! Es wiegt sich
Weithin kreisend die Schar auf dem beflügelten Stahl.

Wie sie sich suchen und fliehn! Hell flattern die Schleier der Mädchen,
Wo sich die Lieblichste zeigt, stürmen die Jünglinge nach.
Zaghaft, nahe dem Ufer versucht sich der Mindergeübte
Doch in die Weite des See's lockt es den Meister hinaus.

*

Über dem Spiegel von Eis am Hang lehnt sitzend ein schlankes
Mädchen, sie hat das Gewand eben zum Laufe geschürzt.
Vor ihr knie't dienstfertig ein Knab' und mit glücklichem Lächeln
Schnürt er den blanken Kothurn ihr an den zierlichen Fuß.
Welch anmutiges Bild, wie sie freundlich zu ihm sich herabneigt,
Daß ihr Odem das Haar sanft ihm, das lockige, streift,
Während er treu sich bemüht, kunstmäßig die Riemen zu schlingen
Und den gehobenen Fuß fast mit den Lippen berührt.
Zögernd wend' ich mich ab und gedenk' im erinnernden Herzen,
Wie ich den reizenden Dienst einst Melusinen getan.

*

In das verschneite Gefild mit stattlich befiederten Rappen
Fliegt, von Schellengeläut klingend, ein Schlitten hinaus.
Weithin blitzt das Metall des Geschirrs und die Vließe der Pardel,
Prächtig mit Purpur gesäumt, bläh'n sich gehoben im Wind.

Aber die Jungfrau schmiegt an den Freund sich mit brennenden Wangen,
Der das erles'ne Gespann kräftig und sicher beherrscht.
Eros flattert den Rossen voraus und im gastlichen Forsthaus
Für das begünstigte Paar deckt er den Tisch am Kamin.

*

Kahl steht jeglicher Strauß, doch läßt uns der Winter die Rosen,
Die er der Erde geraubt, feurig am Himmel erblühn.
Sieh, welch seliger Glanz aus den lodernden Gärten herabströmt!
Über das silberne Feld flutet ein purpurner Duft,
Und der entblätterte Wald, vom Rauhreif zierlich umfiedert,
Glüht, in den Schimmer getaucht, rot wie Korallengeäst.

VI.

Nichts ist so ganz mir verhaßt, als verstimmt hochmütige Trägheit;
Wenn dir die Krone gebührt, geh und erob're sie dir!
Aber vermagst du es nicht, so laß dein Schmollen und Zaudern,
Lern' in bescheidenem Kreis tüchtig und tätig zu sein.

*

Freilich verdammt ihr mit Fug den poetischen Dilettantismus,
Doch noch bedenklicher scheint euer politischer mir;

Denn das Regieren verlangt, wie das Dichten, den Meister; es wirkt nur
Weiter ein töricht Gesetz, als ein verfehltes Gedicht.

*

Unglückselig Geschick, das sich meist in brennendem Ehrgeiz
Grade das halbe Talent an das Erhabenste wagt!
Nach der ambrosischen Frucht, wie Tantalus, streckt es die Hand aus,
Aber der Zweig ist zu hoch, aber der Arm ist zu kurz.

*

„Bester, ein Sträußchen für mich!“ Da mäht er den Anger und schüttet
Unkraut, Blumen und Gras hoch mir vom Karren vors Haus.
Freilich, zum Strauße genügt's. Doch wüßt' ich besseren Dank ihm,
Hätt' er sich selber und mir leichter die Freude gemacht.

*

Nicht zu früh mit der Kost buntscheckigen Wissens, ihr Lehrer,
Nähret den Knaben mir auf; selten gedeiht er davon.
Kräftigt und übt ihm den Geist an wenigen würdigen Stoffen;
Euer Beruf ist erfüllt, wenn er zu lernen gelernt.

*

Königin ist die Gestalt; ihr dient anmutig die Farbe,
Wie ein köstliches Kleid schöner die Schöne dir zeigt.

Aber entferne den Schmuck und sie mag dich noch immer bezaubern,
Während das leere Gewand jede Bedeutung verliert.

*

Heut noch stöbert der Schnee, wie gestern; aber es weht mir
Still durchs tiefste Gemüt Ahnung des Lenzes dahin.
Wem verdank' ich das süße Gefühl? Seid ihr's, Hyazinthen,
Die ihr am Fenster den Kelch träumerisch duftend erschließt?
Ist's mein Töchterchen dort im Gemach, das, leise zur Arbeit
Singend, mich an das Geschwirr steigender Lerchen gemahnt?

VII.

Was Empedokles einst mich gelehrt, hier leg' ich es nieder,
Wie ich's im eignen Gemüt häufig erwogen behielt:
Wandlung ist das Geheimnis der Welt. In steter Entfaltung
Unabsehlich gestuft bildet das Leben sich aus.
Unter den gröberen Stoffen gebunden zugleich und behütet
Dehnt sich der edlere Keim still zur Befreiung empor.
Also schläft in der Schale des Ei's das geflügelte Vöglein,
So in der Puppe Gehäus reift sich der Schmetterling aus.
Und so tragen auch wir umhüllt vom irdischen Körper
Schon im Innern den Keim eines veredelten Leibs,

Jenen ätherischen Strom, der, über die Nerven ergossen,
Flüssig, empfindlich und zart jegliches Glied uns durchdringt.
Dieser, sobald in den Staub die verwesliche Hülle zurücksinkt,
Strömt mit dem ewigen Teil von der erkaltenden aus,
Und nach außen gekehrt, zur Gestalt sich formend, umschließt er
Mit durchsichtigem Kleid leicht den unsterblichen Geist,
Körperlich zwar, doch zartesten Stoffs, unfaßlich dem Auge,
Nur im Schauder vielleicht noch von den Sinnen erkannt.
Aber das Neue geleitet alsdann ein verborgener Ratschluß
Auf vielstufigem Pfad neuen Entfaltungen zu.

VIII.

Nicht wie die Mumie sei, dem Phönix gleiche die Kirche,
Der sich den Holzstoß selbst türmt, wenn die Kraft ihm erlahmt.
Freudig den sterblichen Leib, den gealterten, gibt er den Flammen,
Weiß er doch, daß ihn die Glut jugendlich wiedergebiert.

*

Gebt ihr dem Göttlichen irdische Form, wie wollt ihr es hindern,
Daß sie das irdische Los alles Vergänglichen teilt?
Alternd erstarrt sie zuletzt, und im Drucke verkümmert der hohe
Inhalt, oder zersprengt, sich zu befrei'n, das Gefäß.

*

Statt sich des Wissens der Welt zu bemächtigen, zieht sich die Kirche
Von den Gedanken des Tags weiter und weiter zurück,
Lebt in vergangener Zeit und spricht in verschollenen Zungen,
Ach, und verwundert sich dann, daß sie der Tag nicht versteht.

*

Stets aufs neue versucht ihr den Strom im Becher zu fassen;
Was im Gemüt nur lebt, prägt ihr zu starrem Begriff;
Religion wird Theologie und Glaube Bekenntnis;
Aber die Formel erzeugt täglich erneuerten Zwist.

*

Unsichtbar wie das Wasser den Baum von der Wurzel zum Gipfel
Tränkt, und jeglichem Zweig Blätter und Blüten erweckt,
So durchströme mit Kraft dein innerstes Wesen der Glaube,
Doch man erkenn' ihn nur an der gezeitigten Frucht.

IX.

Spanisches bringt mir die Post? Was seh' ich! Die eigenen Lieder
Sind's; im kastilischen Vers staunend erkenn' ich mich selbst.

Was ich als Jüngling sang, wie vertraulich zugleich
und wie fremd doch
Grüßt es mich hier und erscheint frischer und zierlicher fast,
Wie mein Töchterchen jüngst, zum Faschingsballe gerüstet,
In des Zigeunergewands Flittern mir doppelt gefiel.

*

Harmlos warf ich euch hin, ihr Gesänge der Jugend,
und immer
Blieb mir ein Rätsel die Gunst, die man so reich
euch gewährt;
Denn leichtwiegend erscheint ihr zumeist dem gereifteren
Urteil;
Nur im melodischen Hauch schwebt ihr gefällig dahin.
Aber ich darf mich rühmen, daß nie der Erfolg mich
verblendet,
Daß ich des Kranzes Geschenk treu zu verdienen
gestrebt.
In die Tiefen der Brust und des Weltlaufs sucht' ich
zu dringen,
Und mit heiligem Ernst rang ich zum Gipfel der Kunst.
Viel zwar blieb mir versagt, doch reift' auch manches
im stillen,
Dran sich ein deutsches Gemüt wohl zu erfreuen
vermag,
Wenn ich die Rätsel der Zeit und des Herzens im
Liede zu deuten,
Oder im ernsten Kothurn festlich zu schreiten gewagt.
Und so bitt' ich: Verzeiht was wild und jugendlich
aufschoß,
Und im wuchernden Laub laßt euch gefallen die
Frucht!

*

Durchs Helldunkel der Nacht hinschreit' ich am Hafen; die feine
Sichel des Halbmonds schwebt über den Giebeln der Burg.
Rings in der Stadt kein Laut! Nur fern in den Lüften ein Brausen
Hör' ich, und unter dem Eis schluchzen die Wasser des Stroms,
Und im gelinderen Hauch, der plötzlich Wangen und Stirn mir
Anrührt, flattert ein Gruß, nahender Frühling, von dir.

⁂

Aus dem erwachenden Forst heimkehrend bringt mir ein holdes
Kind Schneeglöckchen zum Fest, frisch an der Halde gepflückt.
O, willkommen im Strauß, ihr Erstlingskinder der Sonne!
Euer gewürziger Hauch duftet wie Jugend mich an,
Und, den gemessenen Ernst abstreifend der Wintergedanken,
Sehnt sich nach freierem Spiel, vollerem Klange das Herz.
Liegt, ihr Glöckchen, denn hier bei dem letzten der Distichen! Morgen
Spann' ich zu Lenzmelodie'n andre Saiten mir auf.



Elegien

I.

Im Weinmonde des Jahrs, da man achtzehnhundert und fünfzehn
Schrieb und des Leipziger Siegs Feier zum andern beging,
Ward ich geboren zur Welt in mitternächtiger Stunde.
Klar durchs Fenstergewölb blickten die Sterne herein.
Froh des Gottesgeschenks empfing mich die liebende Mutter,
Und im stillen Gebet hielt mich der Vater empor,
Während die Glocke vom Turm zu Sankt Marien mit zwölffach
Dröhnendem Schlag den Beginn grüßte des festlichen Tags.

II.

Ernst nur hab' ich den Vater gekannt, für des hohen Berufes
Pflicht nur lebend, der Hirt seiner Gemeinde zu sein.
Streng schriftgläubig, doch mild und jeder Verketzerung abhold
Übt' er, sich selber getreu, freudig der Lehre Gebot,
Stritt um die Form des Bekenntnisses nie und achtet' als Bruder
Jeglichen, der sein Heil bei dem Erlöser gesucht.
Echt war alles an ihm und der Glaube des Herzens verlieh ihm,
Wenn er die Kanzel betrat, stets das begeisterte Wort,

Daß er mit siegender Kraft die erschütterten Hörer dahinriß,
Sanft jetzt mahnend und jetzt stark wie ein alter Prophet.
So durch Zeugnis zugleich und Beispiel zwang er die Seelen,
Und manch zweifelnd Gemüt führt' er zum Frieden mit Gott.
Doch wir blickten zu ihm ehrfürchtig empor, und sobald er
Nahte, verstummte sofort jeder verwegnere Scherz.
Selten freilich verweilt' er im häuslichen Kreise; bei Tisch nur
Grüßt' er uns täglich und pflog gern ein bedeutend Gespräch,
Doch sonst hielten die Pflichten des Amts ihn fern und die Bücher,
Denn nie ließ die Begier tiefer Erkenntnis ihn ruhn.
Aber dem Mächtigen stand an der Seite die treue Gefährtin,
Der er die Hand am Altar früh, noch ein Jüngling, gereicht,
Seine Vermittlerin jetzt mit der Welt und die Seele des Hauses,
Die das Bedürfnis des Tags sinnig zu schmücken verstand,
Stets voll Lieb' um die Kinder bemüht und in Keller und Küche
Selbst auf alles bedacht, heiter, beweglich und rasch;
Denn anmutig gesellt zu dem treuesten deutschen Gemüte
Floß noch ein Tropfen in ihr leichten französischen Bluts.
War doch ihr Ahn an den Main vom Loiregestade gesiedelt,
Als dort pfäffischer Haß grimmig die Ketzer vertrieb.
Jung einst hatte den Tanz sie geliebt und am Zauber der Bühne

Mächtig bewegt sich erfreut, bis es die Sitte verbot.
Doch sie erzählte mit Lust noch davon. Auch trat sie im Zwielicht
Wohl ans Klavier noch und sang schlichte Romanzen uns vor,
Oder sie wußt' im geselligen Spiel anregend zu scherzen
Und manch witzigen Pfeil schnellte sie mitten ins Ziel.
Aber das Köstlichste blieb ihr der Reiz der Natur, und im Sommer
Zog mit den Kindern sie gern Abends ins Freie hinaus,
Bald zum Besuche des Ohms im lindenumschatteten Garten,
Bald auf ein Dörfchen am Forst oder ein ländlich Gehöft.
Dort dann ruhte sie still im Strahl der verglühenden Sonne,
Während wir spielten, und sog wonnig die reinere Luft,
Lauschte dem Vogelgesang und sah mit Entzücken die goldnen
Wölkchen im schimmernden Blau ziehn und die Schatten am Wald.
Doch wir lernten von ihr, an den Wundern des Tags uns erquicken,
Lernten die Schönheit sehn, wo sie dem Auge sich bot.
Also wuchsen wir auf, vom Ernst umwaltet des Vaters,
Während der Mutter Gemüt heiter die Welt uns erschloß,
Und an beide gelehnt und im Geist von beiden befruchtet,
Lebt' ich, ein träumerisch Kind, dämmernde Jahre des Glücks.

III.

Zwischen die Dächer geklemmt der spitz aufsteigenden Giebel
Hoch am vierten Gestock zog sich die Rinne dahin,

Drin bei strömendem Guß die gesammelten Wasser entrauschten,
Aber am heiteren Tag war sie ein traulicher Ort,
Luftig und sonnenerwärmt und umkreist vom Fluge der Tauben
Mit weit offenem Blick über die untere Stadt,
Über die Gärten am Fluß und die lindenbeschatteten Wälle
Bis zu des doppelten Tors mächtigen Türmen hinaus.
Gern drum rastet' ich dort, zumal in der Stunde des Mittags
(Denn volltöniger scholl droben das Glockengeläut),
Lauschte dem Schwärmen der Vögel umher und dem Zuge der Wolken,
Oder zu kindlichem Spiel trug ich Gewächse heran,
Pflanzt' am Gemäuer sie ein und schuf mir schwebende Gärten,
Wie's von Semiramis' Burg jüngst uns der Lehrer erzählt.
Freilich zum Garten der Lust erst nachmals ward mir die Stätte,
Als mit entwendetem Buch täglich hinauf ich mich stahl,
Und mich in Grimms Volksmärchen vertieft' und heimlich in Fouqués
Dichtungen schwelgt' und entzückt Schillers Tragödien las.
Dort auch ward ich zuerst von der Muse berührt, und die Fülle
Nimmer vergess' ich des Glücks, die wie ein Rausch mich befing,
Als im erregten Gemüt freiwillig die Reime sich fügten
Und der Gedanke von selbst rhythmisch zu fließen begann.
Nichts war Mühe dabei. Nein, wie wohl Abends der erste
Stern im dunkelnden Blau plötzlich entzündet erglänzt,

Dann sich zu diesem ein zweiter gesellt und ein dritter hervorblitzt,
So in dämmernder Brust tauchten die Verse mir auf.
Zwar einfachsten Gehalts nur waren die Strophen des Knaben,
Der ins ertastete Wort kindlich Empfundenes goß;
Aber dem ahnenden Sinn schon hatte die Form sich erschlossen,
Und ihm glückte das Maß, eh' er die Regel gelernt.
Dreimal selige Stunden des unbewußten Gestaltens,
Die ich am heimlichen Nest droben am Dache verträumt,
Wohin seid ihr entflohn? Die Gesetze beherrsch' ich der Kunst jetzt,
Aber ein Sehnen befällt stets mich, gedenk' ich an euch,
Und noch immer, sobald der Begeisterung Hauch mich umwittert,
Mein' ich, ich höre den Flug schwärmender Tauben, wie dort.

IV.

Nimmer vergess' ich der Nacht, da ich leicht hinrollend im Wagen
Fast wie ein Trunkener dich, hohe Verona, verließ,
Tief im Gemüt noch bewegt von der drängenden Fülle des Neuen,
Das du dem flüchtigen Gast, Schwelle des Südens, gezeigt.
Dietrichs Burg hoch über dem Strom und der grauen Paläste
Altehrwürdigen Prunk hatt' ich mit Staunen begrüßt,
Hatt' an Juliens Sarg, an der Scaliger ehernem Denkmal
Ernst in verschollener Zeit Wechselgeschick mich vertieft,
Und im gigantischen Rund auf das Quadergestuf' der Arena
Niedergeschaut, vom Hauch römischen Geistes umweht.

Aber dazwischen, wie blühte so reich der Frühling von heute!
  Blumen auf jedem Altan, Sträußer auf jeglichem Markt!
Rings buntfarbig Gewühl, um die plätschernden Brunnen sich drängend,
  Durch die Arkaden dahin flutend zu Kauf und Verkauf.
Reizende Mädchen im Schwarm, schwarzäugig mit wehenden Schleiern,
  Weiber, den Korb auf dem Haupt, Hirten im zottigen Vlies,
Frisches Gebäck in den Hallen umher und Duft der Orangen,
  Rosiger Wein und Musik, weich wie Italiens Luft!
Gern zur Neige geschlürft wohl hätt' ich den winkenden Becher,
  Doch nur flüchtig vom Schaum war mir zu kosten vergönnt.
Dreimal, eh' ich's gedacht, war hinter den Zinnen des Spätrots
  Fackel verglüht und zur Fahrt lud mich die köstliche Nacht.
Und nun ging es hinaus in die weite lombardische Fläche,
  Ostwärts, Padua zu, trug mich das leichte Gespann.
Tauiger Duft lag über der Flur, im sprossenden Kornfeld
  Schlugen die Wachteln, von fern rauschte der blinkende Strom.
Mondhell grüßten am Weg, reblaubumsponnen, die Ulmen,
  Durch die Zypressen herab rieselte silbernes Licht.
Aber am dunkeln Gebirg still glommen die Feuer der Hirten
  Und herüber gedämpft wehte der Ton der Schalmei.
Fremd war alles umher und doch so traulich, dem stillen
  Reichtum dieser Natur fühlt' ich mich innig verwandt;

Diese Lüfte, wie lösten sie mir sanft schmeichelnd die Seele,
Daß sie in reinem Akkord leis' in sich selber erklang!
Fern wie der Heimat Nebelgewölk lag jegliche Sorge,
Und zu leben allein schien mir, zu atmen, ein Glück,
Und zum Sternengezelt entzückt aufschauend empfand ich,
Daß du zum Gruß mir das Haupt, Muse des Südens, berührt.

V.

Auf langjähriger Fahrt gen Mittag schweifend und Morgen
Unter Beschwer und Genuß war ich zum Manne gereift,
Hatte das junge Verlangen gestillt an den Wundern der Fremde
Und mir den dauernden Schatz reicher Erinnrung erkämpft.
Doch jetzt kehrt' ich zurück zu den friedlichen Stätten der Jugend,
Die mich im Frühlingsschmuck grüßten des sonnigen Mais.
Lieblicher deuchte die Luft mir zu atmen, die blühenden Büsche
Nickten, die Wipfel am Pfad traulich dem Wanderer zu.
Ach, und drüben im Tal tiefblau schon winkte die Trave,
Die durch Wiesen und Wald reizend geschlängelt sich wand.
Und jetzt stiegen die Türme der Stadt, die gewaltigen sieben,
Lübecks stolzeste Zier, prächtig am Himmel herauf.
Bald auch sah ich den Kranz der beschatteten Wälle sich dehnen,
Und ein gedämpftes Gesumm hört' ich, doch hört' es nur halb;

Denn rasch jagte der Wagen daher auf dröhnendem Steindamm,
Und im Gerassel erstarb kaum noch vernommen der Laut.
Doch da stockten im Sand einsinkend die Räder und plötzlich
Klar wie ein mächtiger Strom über das schweigende Feld
Wogte das ferne Geläut; denn Samstag war es vor Pfingsten,
Und auf morgen zum Fest luden die Kirchen das Volk.
Aber ich lauschte bewegt und erkannte die einzelnen Glocken,
Wie sie vom Jakobsturm riefen und drüben vom Dom,
Bis du zuletzt einfielst, majestätische Stimme Mariens,
Und den metallenen Chor schwelltest mit tiefem Gesang.
O, da ging mir das Herz weit auf, und dem Strome der Tränen,
Der vom Auge mir heiß flutete, wehrt' ich umsonst.
Denn was immer die Welt mir Köstliches draußen geboten,
Süßer empfand ich das Glück, wieder zu Hause zu sein.
Doch mit erneuerter Hast jetzt flogen die Räder und jubelnd,
Eh' das Geläut' noch verhallt, lag ich der Mutter im Arm.



Aus dem Nachlaß

Lebensweg

Wandre nur, mutiger Knabe,
Fröhlich singend
Immer bergauf.
Bis du den Gipfel erreicht hast,
Wird dir die goldene Locke
Langsam erbleicht sein,
Und die heitere Stirne gefurcht
In Schmerz und Gedanken.

O wie wandert sich's lieblich
Unten am Abhang
Auf den blühenden Pfaden,
Wo durchs saftige Laub
Der Strahl des Morgens
Goldene Dämmerung sendet;
Wie selig ruht sich's
Träumerisch sinnend
Unter dem wuchernden Rosenlorbeer,
Wo die Seele der Nachtigall
Verströmt im Liede der Liebe,
Das aller Lieder
Süßestes ist.
Auch ich hab' einst, o Knabe,
Dort gerastet wie du und gelauscht,
Und der Träume schönster
Bewegte die Brust mir.

Aber empor jetzt
Den steileren Hang!
Hier gilt's zu klimmen, zu ringen.
In locker Geröll
Verliert der Pfad sich,
Am Mantel zerrt dich der Dornstrauch,
Brückenlos
In schroffem Abschluß
Gähnet die Kluft;
Jeglicher Fußbreit
Will erkämpft sein. —

Harr' aus im Mühsal!
Mag mit glühenden Pfeilen
Der Mittag dich sengen,
Mag das Stachelgewächs
Dich blutig reißen,
Oder den Fuß dir hemmen der Waldbach,
Vertrau' den Göttern
In deinem Busen
Und rühre dich kräftig.
Zum Lohne labt dich
Die saftige Traube,
Die an der Felswand kocht,
Und dein Aug' erfreut
Die Purpurblume der Klippe. —

Sieh, schon ebener wird es;
Waldeskühle säuselt
Um deine Schläfe;
Ob es auch schöner war
Drunten bei den Rosen,
Hier dehnt in frohem Genügen
Sich deine Seele.
Siegesbewußt,

Langsam und sicher
Schreitest du durch die grünen Gewölbe.

Und nun geht es ins Freie
Abermals höher;
Einsam und groß
Ragen die Kuppen,
Wo der Adler sein Nest baut.
Stiller wird es umher.
Lange verhallt ist
Des letzten Vogels Gesang,
Nun grünt's auch nicht mehr,
Noch kommen herauf
Die warmen Lüfte des Tales,
Aber vom kühleren Gipfel schaust du
Klar und groß hinaus in die Welt.

Was frommt dir's, der Erkenntnis Schranken
Ausmessen, wenn im Überfluß
Am reichen Gastmahl der Gedanken
Dein Herz, ein Bettler, darben muß?

Was nicht im innersten Gemüte
Dich tränkt mit stiller Segenskraft,
Was dich nicht reift zu heil'ger Güte,
Ist eitel tote Wissenschaft.

Und wenn dein Geist die Welt umschriebe
Und würde nicht der Selbstsucht los,
Was wär's! Mehr wiegt ein Tropfen Liebe
Als alle Weisheit Salomos.



Fernher wogt des Stromes Gang,
Traumhaft webt es in Wald und Flur,
Wiege mich ein mit deinem Gesang,
  Mutter Natur.

Wiege mich ein wie ein müdes Kind;
Schwer ist mein Haupt und trüb mein Sinn.
Ach wie lange, wie lange sind
Lenz und Jugend dahin!

Klanglos ward mir und fremd die Welt
Und zum Traume die eigne Lust,
Was dem neuen Geschlecht gefällt,
Weckt mir kein Lied in der Brust.

Stürzen muß, ich erkenn' es, ach,
Manche Säule des alten Bau's;
Aber wenn sie zusammenbrach,
Wer wird stützen das Haus?

Das auch weiß ich, es blüht einmal
Schönres Leben aus Schutt und Grau'n,
Doch ich werde den Segensstrahl
Jenes Tages nicht schau'n.

Du nur, Mutter, dir ewig treu,
Wirst ihn grüßen und lächeln mild,
Wie mit Lächeln du stets aufs neu'
Meine Träne gestillt;

Wirst ihm singen den Zaubersang,
Drein Gewässer und Waldnacht stimmt,
Der auch heute die Qual so bang
Von der Seele mir nimmt.

Fernher woget des Stromes Gang,
Dunkler webt es um Wald und Flur,
Wiege mich ein mit deinem Gesang,
Mutter Natur.



Herbstlied des Kranken

Wie schön der Herbst prangt! Leuchtendes Gold umfließt
Die Wipfel; purpurn lodert der Buchenwald;
Das ist das Abendrot des Jahres,
Das vor dem Tode noch einmal aufglüht.

So gönn', o Vater, eh' ich hinunter muß,
Auch mir zum Abschied seliges Feuer noch,
Gib einmal noch der süßen Liebe
Volle Befriedigung. Willig folg' ich

Zur Tiefe dann; doch wenn's mir beschieden ward,
So schön dahinzugehn, o so zögre nicht,
Denn mächtig zieht mich schon nach unten,
Die mich geboren, die Mutter Erde.



Schottisch

Was geben die Sterne so trüben Schein,
Edmund, mein Edmund,
Was muß ich so traurig, so traurig sein;
Warum verließest du mich?

Wo die Veilchen blühn an der schwarzen Kluft,
Edmund, mein Edmund,

Da graben sie eine tiefe Gruft;
  Warum verließest du mich?

Mein Haar ist gold, dem Mondstrahl gleich,
  Edmund, mein Edmund,
Meine Wang' ist wie die Lilie bleich;
  Warum verließest du mich?

Sie legen mich wohl in die Grube hinein,
  Edmund, mein Edmund,
Da will ich im Traum gedenken dein!
  Fahr wohl auf ewiglich!



Lieder

Herbstlicher Sonnenglanz
Lodert im Hag;
Kommt und mit Reigentanz
Feiert den Tag.

Fasset mit mächtigen
Armen das Glück!
Nie den Bedächtigen
Kehrt es zurück.

Weil noch das Leben braust,
Schwinget den Krug,
Tod mit der kalten Faust
Kommt früh genug.



Du siehst, der Rosenbusch verdorrt
Schon im Entfalten;
Die Jugend flieht im Sturme fort,
Wer mag sie halten?

Die Welle blinkt dir rasch den Gruß,
Und folgt den andern;
Sie darf im Strahl nicht ruhn, sie muß
Zum Meere wandern.

Es küßt dich auf die Stirn das Glück,
Du willst's umfassen;
Doch ach, im flücht'gen Augenblick
Hat's dich verlassen.

Du sprichst zum Mädchen sanft: wie bist
Du schön von Wangen!
Es weht der Wind: die Schönheit ist
Dahingegangen.

Du warst so stolz, daß sie dein Wort
Gepriesen hatten;
Ein andrer kommt: dein Ruhm ist fort,
Es war ein Schatten.

Ruhm, Jugend, Glück ist ohne Spur
Gar bald begraben,
Von allem bleibt das eine nur:
Geliebt zu haben.

1838.



Herz, aus des Zwiespalts
Ewigem Bangen
Wirst du zur Ruh' denn
Nimmer gelangen?
Wieder zum Schimmer
Schwärmest du sacht,
Der dich noch immer
Elend gemacht?

Zauber der Sinne
Hält dich umwoben,
Himmlisches Heimweh
Zieht dich nach oben;
Ach, und im Streben
Und Widerstreit
Ebbet das Leben,
Schwindet die Zeit.



Nun rauscht von Most die Kelter,
Die Tenne dröhnt und schallt,
Es schweift auf weißem Zelter
Diana durch den Wald.

Durch rote Wipfel schimmert
Der Himmel tief und blau,
Und übersponnen flimmert
Von Silberglanz die Au.

So trink denn Herbstgenügen
Und schau' in heitrer Ruh'
Den flücht'gen Kranichzügen,
Dem Fall der Blätter zu.



Vom lustigen Musikanten

Ein lust'ger Musikante marschierte am Nil,
O tempora! O mores!
Da kroch aus dem Wasser ein großer Krokodil,
O tempora! O mores!

Der wollt' ihn gar verschlingen, — wer weiß, wie das geschah!
  Juchheirassa! O tempo tempora!
Gelobet seist du jederzeit Frau Musika!

Da nahm der Musikante seine Fiedel ans Kinn
  O tempora! O mores!
Und strich mit seinem Bogen im Takte drüber hin,
  O tempora! O mores!
Trotz Orpheus, Strauß und Lanner, — wer weiß, wie das geschah!
  Juchheirassa! O tempo tempora!
Gelobet seist du jederzeit Frau Musika!

Und als er auf den Saiten den ersten Strich getan,
  O tempora! O mores!
Da hub der Krokodilus alsbald zu tanzen an,
  O tempora! O mores!
Den allerschönsten Walzer, — wer weiß, wie das geschah!
  Juchheirassa! O tempo tempora!
Gelobet seist du jederzeit Frau Musika!

Und schneller, immer schneller nun dreht' er sich im Tanz,
  O tempora! O mores!
Es lachten ihm die Äuglein, es puppert' ihm der Schwanz,
  O tempora! O mores!
Als wär's 'ne Krinoline, — wer weiß, wie das geschah!
  Juchheirassa! O tempo tempora!
Gelobet seist du jederzeit Frau Musika!

Der Krokodilus tanzte im tiefen Sand herum,
  O tempora! O mores!
Und tanzte sieben alte Pyramiden um,
  O tempora! O mores!

Denn die seynd lange wacklicht, — wer weiß, wie das
geschah!
Juchheirassa! O tempo tempora!
Gelobet seist du jederzeit Frau Musika!

Da kam mit Saus geflogen ein grausamer Stein,
O tempora! O mores!
Und schlug ihm ganz ergebenst den dicken Schädel ein,
O tempora! O mores!
Das krachte bis nach Memphis, — wer weiß, wie das
geschah!
Juchheirassa! O tempo tempora!
Gelobet seist du jederzeit Frau Musika!

Und als die Pyramiden das Teufelsviech erschlagen,
O tempora! O mores!
Ins Wirtshaus ging der Spielmann und ließ sich's
wohlbehagen,
O tempora! O mores!
Tokaierwein, Burgunderwein, — wer weiß, wie das
geschah!
Juchheirassa! O tempo tempora!
Gelobet seist du jederzeit Frau Musika.

Eine Musikantenkehle, die ist als wie ein Loch,
O tempora! O mores!
Und hat er noch nicht aufgehört, so sitzt und trinkt er
noch,
O tempora! O mores!
Und wir, wir tun desgleichen, — wer weiß, wie das
geschah!
Juchheirassa! O tempo tempora!
Gelobet seist du jederzeit Frau Musika!

1842.

⁂

Herbstfahrt

Wenn der Ostwind im September
Klargefegt die Luft und goldner,
Wie zum Abschiedsgruß, die Sonne
Aus vertiefter Bläue lächelt,
Fahr' ich gern, in kühler Frische
Mir am Strand die Brust zu lüften,
Durch den Wald dem Meere zu.

Tief noch sind im Wald die Schatten,
Hier und dort nur durch die grüne
Wölbung rieselnd spielt ein Schimmer
Um die grauen Buchenstämme;
Doch schon liegt es auf den Wipfeln
Wie ein leichter Rost, es duftet
Herb vom Boden, und verklungen
Sind im Laub des Sommers Stimmen;
Erst am Fluß um Busch und Binsen
Schwärmt, zur Wanderschaft sich sammelnd,
Mit Gekreisch ein Starenvolk.

Langsam klirrend trägt die Fähre
Uns zum andern Ufer. Seitwärts
Tritt der Wald zurück, der Mittag
Brennt auf Heidekraut und Stoppeln.
Doch schon säuselt Meeresodem
Fern herüber, und Erinn'rung
Kürzt den Weg mir, den vor Jahren
Sinnend ich so oft gewandert,
Jugendglück und Leid und Liebe,
Hohe Vaterlandsgedanken,
Ungeborner Lieder Fülle
In der werdefrohen Brust.

Drüben mein Waldhusen grüß' ich,
Dessen riesenhohe Linden,
Einer stolzen Kuppel gleich,
Überm Saum des Forstes winken,
Grüße dort das felsgetürmte
Hünengrab und Störtebeckers,
Des verfemten Meeresadlers,
Eingesunknes Nest, darin er,
Wenn er mit den roten Segeln
Heimgeflogen kam vom Raubzug,
Seine blut'gen Schätze barg.
— — — — — — — — — — —



Ode an den Rhein

Wie oft zu dir aus sandigem Heideland
Hab' ich geschmachtet, da ich ein Knabe war,
O Rhein; denn schön vor deinen Brüdern
Wandelst du, Großer, ins Meer hinunter.

Umrauscht die Stirn von blühendem Traubenschmuck
Und goldnem Laubwerk, schreitest du königlich
Daher vom Gletschertal; so kam einst
Rebenbekränzt zu den Indern Bakchos.

Nun hab' ich dich; allabendlich wall' ich nun
Mit dir den Festzug. Aber es schweigt in mir
Die Seele feiernd, wenn du, Vater,
Mir von entschwundenen Altern kündest.

Denn Großes weißt du; viele Geschlechter sah
Seit Cäsars Gruß dein sonniges Aug' und seit

Der Franke Karl, dein hoher Liebling,
Purpurnen Schaum in den Becher drückte.

Du schautest zu dem edelsten Kaiserzwist
Und schollst Gesang, als unter dem Baldachin
An Konrads Schulter weinte Konrad,
Da er den goldenen Reif ihm hingab.

Und Friedrich sahst du wandeln in Herrlichkeit
Zum Friedensfest. Sanft floß dem Gewaltigen
Im Abendrot ums bärt'ge Antlitz
Schon die verklärende Todesahnung.

Und als im Haß Jahrhunderte drauf das Volk
Die Asche Hussens dir in den Schoß gestreut,
Hast du, ein würd'ger Leichenherold,
Fromm sie ins heilige Meer bestattet.

So lern' ich Weisheit, lauschend, und Frömmigkeit
Und Ew'ges scheiden von dem Vergänglichen,
Und wie auf weißen Taubenflügeln
Sich der Gedank' aus den Flammen aufschwingt.

Doch quillt zugleich die brennende Träne mir
Ins Auge, daß noch nichts ich getan bisher
Des Preises wert, und leise flehend
Neig' ich zu dir die beschämte Stirne:

Daß endlich still die glühende Seele mir
Im Busen ruhn und nimmer hinabzugehn
Sich fürchten mag. Denn das erkenn' ich:
Leicht ist der Tod mit bekränzter Schläfe.

⁂

Aus dem Tagebuche

1.

Rosen gewann ich mir einst von den Fraun als Sänger der Liebe;
Jetzt von der Eiche zum Schmuck gönnt mir, ihr Männer, ein Reis!
In der Zerstückelung Zeit das Panier aufwerfend der Hoffnung,
Dreißig Jahre getreu rief ich nach Kaiser und Reich.

2.

Bei der Lampe Geleucht am Schreibtisch über den Büchern
Lehn' ich; es ruht mein Blick auf den Gesängen Homers.
„Gleichwie Blätter im Wald so sind die Geschlechter der Menschen."
Wieder las ich's, und still sinn' ich dem Alten es nach.
Siehe, da tritt mein Töchterchen ein, zum Tanze gerüstet,
Rosig das liebe Gesicht, Jugend und Glück auf der Stirn;
Über dem weißen Gewand blau flattern die seidenen Bänder,
Und im blonden Gelock ruht der Kamelie Schnee.
Und den blühenden Mund zum Abschiedskusse mir reichend,
Hüpft leichtfüßig sie fort. — Träumerisch blick' ich ihr nach;
Ach, ich gedenke der Zeit, da ein Kind wie diese die Mutter
Mit dem Kamelienschmuck heiter zum Feste geeilt.
Und: „Wie Blätter im Wald so sind die Geschlechter der Menschen",
Klingt es mir wehmutsvoll durch die erinnernde Brust.

Wilhelm Hertz:

Gesammelte Dichtungen. Zweite Auflage. Mit einem Porträt
Geh. M. 6.— In Leinenband M. 7.—

Inhalt: Lyrische Gedichte. Balladen und Romanzen. Lanzelot und Ginevra. Hugdietrichs Brautfahrt. Heinrich von Schwaben. Bruder Rausch. Übersetzungen

Hieraus einzeln:

Hugdietrichs Brautfahrt. Ein episches Gedicht
Prachtausgabe. Illustriert von A. von Werner Kart. M. 5.—
Gebunden mit Goldschnitt M. 6.—

Heinrich von Schwaben. Eine deutsche Kaisersage. 3. Auflage
Mit Buchschmuck von Hellmut Eichrodt Kartoniert M. 2.—

Bruder Rausch. Ein Klostermärchen. 4. Auflage. Mit Buchschmuck von Franz Staffen Kartoniert M. 2.—

Der Werwolf. Beitrag zur Sagengeschichte Geheftet M. 2.—

Deutsche Sage im Elsaß Geheftet M. 2.—

Bearbeitungen:

Das Rolandslied. Das älteste französische Epos
Geheftet M. 3.— In Halbfranzband M. 4.50

Marie de France. Poetische Erzählungen nach altbretonischen Liebessagen Geheftet M. 1.50. In Halbfranzband M. 3.—

Tristan und Isolde. Von Gottfried von Straßburg. 4. Auflage
Geheftet (Umschlagzeichnung von H. A. Graf Harrach) M. 6.50
In Halbfranzband M. 8.50

Spielmannsbuch. Novellen in Versen aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert. 2. verbesserte und vermehrte Auflage
Geheftet M. 6.50. In Halbfranzband M. 8.50

Parzival. Von Wolfram von Eschenbach. 3. Auflage
Geheftet M. 6.50. In Halbfranzband M. 8.50

Wilhelm Hertz. Zu seinem Andenken. Zwei litteraturgeschichtliche und ästhetisch-kritische Abhandlungen von **Richard Weltrich.**
Gedruckt auf holländischem Büttenpapier
Geheftet M. 1.50. In Halbfranzband M. 3.—



